1,20 DM/Band 176

Neuer Roman

BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

Der Alptraum-Friedhof

von Jason Dark

Schweiz Fr 1,50



Der Alptraum-Friedhof

Gespenster Krimi Nr. 176

von Jason Dark

erschienen am 25.01.1977

Titelbild von Josep Marti Ripoll

Sinclair Crew

Der Alptraum-Friedhof

Wenn die Lebenden nicht in der Lage sind, die Botschaft der Finsternis in diese Welt zu tragen, so werden es die Toten tun.

Denn wenn die Gräber sich öffnen und die Leichname dem feuchten Erdreich entsteigen – dann flieht! Flieht vor dem Zorn des großen Bakuur. Er hat die Saat der Rache gesät und harrt voller Ungeduld auf die Ernte des Bösen.

Darum wartet nicht zu lange, sondern reiht euch ein in den Kreis der Diener.

Bakuurs Rückkehr ist nah…

Aufseufzend löschte die Küchenhilfe das Licht. Sie schob die Unterlippe vor und blies sich eine Strähne des dunkelblonden Haares aus der Stirn. Der Tag heute hatte ihr gereicht. Nicht eine Minute hatte sie sich ausruhen können. Gegen Mittag waren noch zwei Omnibusse angekommen, vollbesetzt mit holländischen Touristen. Sie hatten die Speisekarte dreimal rauf und runter gegessen und sich bis zum Abend aufgehalten. Der Koch hatte gewirbelt bis zur Olympiareife, und sogar der Chef war mit eingesprungen.

Am Abend war es dann weitergegangen. Geschäftsleute kamen, ein Händler brachte Fleisch, es mußte in die großen Kühlboxen geschafft werden, dann kamen Getränke und so weiter – und so weiter. Jetzt hatte Lisa die Nase gestrichen voll.

Im Dunkeln lehnte sie an der Wand. Sie war allein in der Küche. Noch immer hing der Geruch von gebratenem Fleisch und Pommes frites im Raum. Lisa konnte ihn einfach nicht mehr riechen.

Um die Flasche mit dem Obstwasser zu finden, brauchte sie kein Licht. Sie schloß die Tür eines Hängeschrankes auf, tastete nach der Flasche und nahm einen kräftigen Schluck.

Der scharfe Schnaps brannte in ihrem Magen, verbreitete aber dann eine wohltuende Wärme.

Lisa schloß die Augen. Zwei Minuten stand sie unbeweglich und genoß das Gefühl der Entspannung. Dann stellte sie die Flasche wieder weg und ging mit müden Schritten in Richtung Tür. Das Bett in ihrer Dachkammer wartete schon längst. Zufällig streifte ihr Blick das Fenster.

Im ersten Augenblick glaubte sie, einer Täuschung erlegen zu sein. Verschwommen erkannte sie ein Gesicht.

Ein Männergesicht.

Es gehörte dem alten Leitner.

Lisas Gedanken stockten. Himmel, der alte Leitner. Das durfte nicht sein. Nein, das war unmöglich.

Der alte Leitner war schon seit drei Tagen tot…

***

Lisa schrie!

Der Schrei zerfetzte die Stille. Sie hatte die Arme halb erhoben und die Hände zu Fäusten geballt. Starr waren ihre weit aufgerissenen Augen auf das Gesicht gerichtet, das sich von außen gegen die Scheibe preßte.

Lisa fühlte, wie ihr Herz rasend schnell schlug. Sie meinte, es müßte jeden Augenblick aus der Brust springen. Sie schrie immer noch, als die Tür aufgerissen wurde und eine Männerhand die Frau hart an der Schulter herumriß.

»Was ist los, Lisa?«

Die Küchenhilfe gab keine Antwort.

Dann schlug der Mann zweimal zu. Sein Handrücken klatschte gegen Lisas Wangen.

Der Schrei erstickte, endete in einem Wimmern.

Der Mann zerrte Lisa zu einem Stuhl, drückte sie darauf nieder. Lisas Kopf war nach vorn gesunken, ihr Kinn berührte beinahe die Brust. Schluchzen schüttelte ihren Körper. Der Mann reichte ihr ein Glas mit Schnaps. Lisa nahm es mit zitternden Fingern entgegen, trank zum zweitenmal an diesem Abend den scharfen Alkohol. Dankbar gab sie dem Mann das Glas zurück. Aus tränenfeuchten Augen sah sie ihn an.

Der Mann war kein geringerer als Harry König, Besitzer des Hotels und gleichzeitig ihr Chef.

»So«, sagte er, »und nun erzähl mal.«

Lisa mußte zweimal schlucken, bevor sie sprechen konnte. »Ich – ich hatte das Licht schon gelöscht und wollte nach oben in meine Kammer gehen. Da – da, o Gott, es war schrecklich.«

»Was war schrecklich, Lisa?«

»Das Gesicht.«

»Welches Gesicht?«

»Es war am Fenster. Ich habe es deutlich gesehen. Es gehörte dem alten Leitner!«

Königs Augen wurden groß. Tief atmete er ein. Dann zwang er sich zu einem Lächeln. »Sag mal, Lisa, du bist doch nicht etwa betrunken? Der alte Leitner ist seit drei Tagen tot und soll morgen beerdigt werden.«

Lisa nickte heftig. »Ja, ja, ich weiß. Aber es war der alte Leitner. Er hat mich angestarrt, aus seinen schrecklichen Augen. Ich – ich dachte, ich werde verrückt.«

Harry König legte seiner Angestellten die Hand auf die Schulter. »Ist gut, Lisa, du hast also den alten Leitner gesehen.« Der Hotelbesitzer blickte zum Fenster. Dann sagte er: »Ich werde jetzt nachschauen, ob er noch da ist.« Er wartete Lisas Antwort gar nicht erst ab, sondern trat ans Fenster und öffnete es. Weit beugte er sich nach draußen, sah nach links und rechts.

»Nichts«, rief er ins Zimmer hinein. »Es ist eine wunderbar kühle Herbstnacht, aber von deinem Geist ist keine Spur zu sehen. Du wirst geträumt haben, Lisa. Wahrscheinlich war der Tag heute zu hektisch für dich. Am besten, du legst dich jetzt hin und schläfst erst einmal aus.«

König hatte das Fenster wieder geschlossen und trank jetzt auch einen Schnaps. »Möchtest du noch?« fragte er.

Lisa schüttelte den Kopf.

Der Hotelbesitzer verzog das Gesicht, weil der Schnaps in seinem Magen brannte. Harry König hatte das Hotel im Schwarzwald erst vor

einigen Monaten übernommen. Er hatte vorher ein Restaurant im Ruhrgebiet geleitet und sich dann im Schwarzwald einen alten Jugendtraum erfüllt. Harry König war achtundvierzig Jahre alt, überdurchschnittlich groß und ziemlich schlank. Man sah ihm die Vorliebe für gutes Essen nicht an. Harry König achtete stets darauf, daß er nicht zunahm, war in der Regel beherrscht und immer freundlich, was letzten Endes seinem Geschäft zugute kam. Die Einheimischen hatten den dunkelhaarigen Mann mit den etwas zu vollen Lippen und der leicht gekrümmten Nase schnell akzeptiert, was sich auch darin zeigte, daß in Königs Hotel die Honoratioren der umliegenden Orte verkehrten. Außerdem galt Königs Hotel als Geheimtip für streßgeplagte Manager.

Harry König zündete sich eine Zigarette an. Während er den blauen Rauch durch die Nase ausstieß, fragte er: »Warst du eigentlich schon in Urlaub, Lisa?«

»Nein.«

»Dann wird es wohl Zeit. Die Saison ist bald vorbei, und danach kannst du drei Wochen ausspannen. Du hast mir doch erzählt, daß Verwandte von dir an der Nordsee wohnen. Ich kenne die See gut. Du solltest hinfahren und dich dort ausruhen.«

»Danke«, erwiderte Lisa leise. »Aber – ich habe den alten Leitner gesehen, Herr König.«

Der Hotelbesitzer atmete tief ein. »Fall mir damit nicht wieder auf die Nerven, Lisa. Der alte Leitner ist tot. Begreife das doch endlich, zum Teufel.«

Lisa stand auf. »Entschuldigen Sie.«

»Wo willst du hin?«

»Auf mein Zimmer.« Lisa, die an der Tür stand, drehte sich noch einmal um.

König lächelte. »Gut, nimm aber noch eine Schlaftablette.«

»Ja, Herr König. Gute Nacht.«

Kopfschüttelnd sah der Hotelbesitzer seiner Angestellten nach. Lisas Verhalten paßte ihm überhaupt nicht. Er war nur froh, daß die Gäste nicht gestört worden waren, schließlich galt das Hotel »Waldfrieden« als ein Hort der Ruhe und Erholung.

Harry König verließ die Küche. Auch er spürte jetzt die Müdigkeit, die in seinen Knochen steckte. Es wurde Zeit, daß er ins Bett kam. Morgen, das heißt heute, begann wieder ein anstrengender Tag für ihn. Harry König ahnte nicht, daß es mit der Ruhe in der nächsten Zeit vorbei sein würde…

***

Am Ende des Flures in der zweiten Etage begann eine schmale Stiege, die bis unter das Dach führte. Dort lagen die Zimmer des

Hotelpersonals, und hier hatte auch Lisa ihre Kammer.

Im Dunkeln schloß sie die Tür auf und betrat den kleinen Raum mit den schrägen Wänden. Durch das schmale Fenster an der Stirnseite des Zimmers sickerte fahles Mondlicht und zeichnete einen verwaschenen Streifen auf den Holzfußboden.

Schrank und Bett standen sich gegenüber. Neben dem Schrank war ein Waschbecken in die Wand eingelassen worden, darüber hing ein Spiegel. Die Wand über dem Bett zierte ein Kreuz. Es stammte noch von Lisas Eltern, und sie hielt es jetzt hoch in Ehren.

Die Kammer war klein, aber da Lisa eine bescheidene Person war, reichte sie ihr, Lisa war noch Junggesellin. Sie zählte fünfunddreißig Jahre, war eine dralle Person, mit hochgesteckten dunkelblonden Haaren. Ihr Gesicht besaß eine frische Farbe, die Hände waren rissig und abgearbeitet. An eine Heirat hatte Lisa bisher noch nicht gedacht, aber wenn sie ehrlich war, es gab auch keine Bewerber, und so ging die Frau völlig in ihrer Aufgabe auf, was Harry König sehr zu schätzen wußte.

Es war ruhig hier oben unter dem Dach. Die anderen Angestellten schliefen schon längst, und der Kellner, der hier ebenfalls wohnte, hatte heute seinen freien Tag gehabt und war nicht da. Er würde erst morgen mittag wieder erscheinen.

Lisa setzte sich auf ihr Bett. Verflogen war die Müdigkeit. Immer wieder mußte sie an ihr schreckliches Erlebnis denken. Sie glaubte an das, was sie gesehen hatte. Es war der alte Leitner gewesen, davon ließ sie sich nicht abbringen. Wie viele Menschen in der Gegend war auch Lisa trotz ihrer Frömmigkeit abergläubisch. Sie glaubte an Gott, aber auch an den Teufel, und so war es nicht verwunderlich, daß sie dem Teufel die Schuld für das Auftauchen des alten Leitners gegeben hatte.

Lisa saß über zehn Minuten unbeweglich und mit zusammengefalteten Händen auf dem Bettrand. Dann hatte sie einen Entschluß gefaßt. Noch heute wollte sie in der Leichenhalle nachsehen, ob sie sich wirklich getäuscht hatte.

Sie brauchte gar nicht weit zu gehen, denn der kleine Dorffriedhof grenzte mit seiner Mauer direkt an das Hotelgrundstück. Lisa drehte sich um und nahm das Kreuz von der Wand. Sie umklammerte das Holz mit beiden Händen, es war ihr einziger Schutz. Auf Zehenspitzen verließ Lisa das Zimmer. Jedes Knarren der Holzdielen hörte sich überlaut in der Stille an, doch ungesehen und ungehört erreichte Lisa die Rezeption des Hotels.

Die untere Etage lag in völliger Dunkelheit. Der Besitzer wohnte in einem kleinen Anbau, genau entgegengesetzt. Lisa schlich an der gläsernen Eingangstür vorbei, drückte sich durch einen schmalen Gang, durchquerte die Küchenräume und gelangte zur Hintertür, für

die sie einen Schlüssel besaß.

Lisa schloß auf und schlüpfte hinaus in die klare, kühle Herbstnacht. Die letzten Septembertage hatten noch einmal Sonnenschein gebracht, aber nachts wurde es doch schon empfindlich kühl.

Lisa hob fröstelnd die Schultern, überquerte den kleinen Platz, auf dem die Lieferwagen hielten, die immer die Waren brachten, und tauchte ein in einen Wald- und Gebüschgürtel, der sich bis hinauf zu den Bergen zog und hinter dem Hotel seinen Anfang nahm. Ein schmaler Pfad führte nach rechts, dem kleinen Friedhof entgegen. Den Pfad kannten nur wenige. Er ringelte sich wie eine Schlange durch den Tannen- und Mischwald des Hochschwarzwaldes. Unter anderem berührte er auch den kleinen Dorffriedhof, und schon bald sah Lisa die Umrisse der brusthohen Steinmauer.

Sie mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, um hinübersehen zu können.

Das Bild war gespenstisch.

Offen fiel das Mondlicht auf die gepflegten Grabreihen. Gestochen scharf waren die Kreuze und Denkmäler zu erkennen. Lisa konnte auch das frisch ausgeworfene Grab sehen, in dem der alte Leitner beerdigt werden sollte.

Lisa ging noch einen Meter weiter. Feuchte Blätter strichen wie Finger über ihr Gesicht oder raschelten gegeneinander, vom kühlen Nachtwind bewegt.

Schließlich erreichte Lisa die Stelle, die sie gesucht hatte. Ein kleines hüfthohes Eisentor unterbrach die Friedhofsmauer. Es wurde so gut wie nie als Eingang benutzt und hatte schon Rost angesetzt. Das Tor war nicht verschlossen, und Lisa wußte es.

Sie drückte die gebogene Klinke und hielt den Atem an, als sie das Tor aufstieß und das Quietschen der Angeln ihr vorkam, als müßte man es meilenweit hören können.

Lisa schob das kleine Tor nur so weit auf, daß sie gerade hindurchschlüpfen konnte. Die Frau blieb nach zwei Schritten stehen und schloß das Tor auch nicht wieder, um sich so einen günstigen Fluchtweg offen zu lassen.

Kies knirschte unter Lisas derben Schuhsohlen. Die einzelnen Wege waren sehr gepflegt und zogen sich schachbrettartig über den Totenacker. Lisa hielt ihr Kreuz fest umklammert. Das dunkelbraune handwarme Holz strahlte eine gewisse Beruhigung aus. Noch nie war Lisa nachts allein auf dem Friedhof gewesen. Selbst die Gräber ihrer Eltern hatte sie nur am Tage besucht. Vater und Mutter waren im Nachbarort bestattet worden, aus dem Lisa auch stammte. So leise wie möglich ging sie weiter. Der Geruch von verfaultem Laub und frisch aufgeworfener Erde drang in ihre Nase. Lisa mußte den Kopf einziehen, um unter den Zweigen einer hohen Trauerweide hergehen

zu können.
Die Weide verdeckte einen Teil der Leichenhalle an der Nordseite des Friedhofes. Die Halle war aus großen Steinquadern errichtet worden, die im Laufe der Zeit eine Haut aus Moos und Efeu bekommen hatten.
Vor dem zweiflügeligen Holztor blieb Lisa stehen. In das Holz waren lateinische Sprüche geschnitzt worden, deren Sinn die Frau nicht verstand.
Schräg fiel das Mondlicht auf die Messingklinke und ließ sie aufglänzen wie einen Spiegel.
Zum erstenmal bekam Lisa Angst vor ihrer eigenen Courage. Sie fürchtete sich plötzlich, die Leichenhalle zu betreten, und trat instinktiv einen Schritt zurück. Aber dann faßte sie sich ein Herz und drückte die schwere Klinke nach unten.
Die Tür war verschlossen.
Lisa fiel ein Stein vom Herzen. Die Entscheidung war ihr jetzt abgenommen worden. Gleichzeitig jedoch durchzuckte ein Gedanke ihr Hirn. Wie hatte dann der alte Leitner die Leichenhalle verlassen können? Lisa dachte an die Fenster an den beiden Seitenfronten der Leichenhalle. Sie waren von innen zu öffnen, und man konnte so ohne weiteres die Halle verlassen.
Lisa wandte sich nach rechts und hatte dann die Längsseite der Leichenhalle erreicht. Sie ging dicht an der Mauer entlang und stand plötzlich vor dem ersten Fenster.
Es war schmal und hoch. Die Scheibe war mehrmals unterteilt, und Lisa mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, um hindurchsehen zu können.
In einem verwaschenen Grau lag das Innere der Leichenhalle vor ihr. Die Frau konnte so gut wie nichts erkennen, sämtliche Konturen verschwammen.
Fast eine Minute starrte sie durch die Scheibe, bis die Augen anfingen zu tränen. Schließlich fiel ihr ein, daß sie vergessen hatte zu prüfen, ob das Fenster offen war. Sie streckte die Hand aus und drückte gegen die Scheibe.
Das Fenster schwang zurück.
Die plötzliche Erkenntnis traf Lisa wie ein Schlag. Obwohl sie eigentlich damit gerechnet hatte, kam diese Entdeckung für sie doch überraschend.
Dann habe ich also recht gehabt, dachte sie.
Dann ist der alte Leitner…
Sie kam nicht mehr dazu, den Gedanken weiterzuspinnen. Hinter ihrem Rücken hörte sie plötzlich ein Geräusch.
Lisa wirbelte herum.
Da packte sie das nackte Entsetzen.
Drei Schritte vor ihr stand der alte Leitner!

***

Lisa war in diesen Sekunden des Schreckens unfähig zu schreien und auch nicht in der Lage, sich zu rühren. Sie konnte nur die gräßliche Gestalt des Toten anstarren, der aussah, als wäre er einem Horrorfilm entsprungen.

Das Mondlicht fiel direkt auf das weiße, jetzt schon fleckige Hemd der lebendigen Leiche. Die Haut auf dem Gesicht und den Händen war eingefallen, tief lagen die Augen in den Höhlen. Der Tote hatte den zahnlosen Mund geöffnet, und ein widerliches Kichern drang über seine kaum zu erkennenden Lippen.

»Grüß dich, kleine Lisa«, geiferte er. »Hattest du Sehnsucht nach mir? Wolltest du mir einen Gegenbesuch abstatten? Das finde ich aber nett von dir. Komm her, ich lade dich ein. Komm.«

Der Tote streckte seinen rechten Arm aus.

»Nein!« flüsterte Lisa. »Nein und nein! Ich will nicht. Ich will…« Sie brach ab und wollte auf dem Absatz kehrtmachen, um wegzulaufen, doch da hatte der Tote schon zugepackt.

Er bekam Lisa am linken Oberarm zu fassen. Seine knochigen Finger wirkten wie ein Schraubstock. Lisas Muskeln wurden zusammengepreßt, der Schmerz ließ sie aufschreien, und da traf ein harter Schlag ihren Rücken und schleuderte sie zu Boden. Mit dem Gesicht, zuerst fiel Lisa auf die lehmige Erde. Dreck wühlte sich in ihren Mund, verstopfte die Nasenlöcher. Das Kreuz wurde ihr aus der Hand gerissen. Zwei Hände gruben sich in den Stoff ihres Pullovers. Schmerzhaft drangen die spitzen Fingernägel in das Fleisch.

Lisa wurde hochgerissen. Der Tote verfügte über erstaunliche Kräfte. Lisa würgte und keuchte, spie Erde, Speichel und Dreck aus. Alles drehte und bewegte sich vor ihren Augen. Sie war nicht mehr in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen.

Dann hörte sie die Stimme dicht neben ihrem Ohr.

»Du wolltest mich ja besuchen, nicht wahr, kleine Lisa? Ich habe mich darüber gefreut, und ich habe auch schon einen Ehrenplatz für dich. Warte es nur ab.«

Ein Ruck ging durch ihren Körper, als sie weitergeschleift wurde.

Durch den Tränenschleier sah sie, wie sie sich auf das frisch ausgeworfene Grab zubewegten.

»Ein nettes Plätzchen!« kicherte der alte Leitner. »Wirklich ein nettes Plätzchen.«

»Nicht!« flehte die Frau. »Bitte, ich…«

Sie wollte sich gegen den Griff stemmen, doch ihre Kräfte reichten nicht aus. Sie bekam noch einen harten Stoß in den Rücken und fiel geradewegs in die feuchte, kühle Grube.

Oben am Rand stand der Tote und lachte hämisch.

***

Kuchen, Weißbrot, Kaffee, Wurst, Käse – das alles bekam Kommissar Will Mallmann zum Frühstück vorgesetzt. Gekrönt wurde das ganze durch ein supergroßes Ei, das die Serviererin mit einem freundlichen Lächeln vor den Kommissar hinstellte.

»Das ist ja sagenhaft«, sagte Will Mallmann, und seine Augen begannen zu strahlen. »Aber wenn ich meinen Urlaub hier beendet habe, dann wiege ich bestimmt zwanzig Pfund mehr.«

Die Serviererin hob die wohlgerundeten Schultern. »Sie können es ja hinterher wieder abtrainieren.«

»Das schafft ja kaum jemand.«

Kommissar Mallmann lehnte sich behaglich in seinem Stuhl zurück und goß sich eine Tasse Kaffee ein. Dabei glitt sein Blick durch die große Scheibe des Frühstücksraumes hinaus in den Garten des Hotels. Die Morgensonne schickte ihre Lichtstrahlen wie breite Speere über das Land und vertrieb die letzten Nebel. Die Blätter der Bäume waren schon von der Jahreszeit angemalt worden. Sie schimmerten gelb, rot und braun. Kleine Tautropfen schillerten auf ihnen wie kostbare Perlen. Der Blick des Kommissars wanderte weiter bis hinüber zu den Höhen des Südschwarzwaldes. Der Feldberg, die höchste Erhebung dieses Gebirgszuges, hatte noch einen Nebelkranz um seinen Gipfel liegen, der sich jedoch von Minute zu Minute auflockerte. Kommissar Mallmann fühlte sich pudelwohl und bedauerte es nicht im geringsten, daß er seinen Urlaub in Deutschland verbrachte. Hier im Hotel Waldfrieden war er noch Gast, hier wurde er noch bedient – kurzum, er fühlte sich wie zu Hause.

Die erste Woche hatte er schon hinter sich. Es waren Wandertage gewesen. Lange Spaziergänge hatten sich abgelöst mit Trimmübungen, und abends hatte Will Mallmann dann Weinkuren unternommen, bis er jedesmal leicht beschwingt ins Bett gekommen war.

Will Mallmann trank den Kaffee langsam und in kleinen Schlucken. Dabei strich er Butter auf das Weißbrot und häufte etwas von der selbstgemachten Marmelade auf das Brot. Er war nicht der einzige Gast im Frühstücksraum. Hinter der Blumenwand saß noch ein junges Ehepaar. Sie turtelten herum wie verbebte Hennen. Kommissar Mallmann wußte, daß sich die beiden auf einer Hochzeitsreise befanden.

Zwei Tische weiter saß ein Vertreter, der seinen Kopf hinter einer Zeitung vergraben hatte.

Die anderen Gäste hatten schon gefrühstückt und waren bereits unterwegs. »Guten Morgen, Herr Mallmann«, hörte der Kommissar neben sich eine Stimme.

Will Mallmann wandte den Kopf.

Harry König stand an seinem Tisch. Der Hotelbesitzer hatte die

Hände auf dem Rücken verschränkt und deutete eine leichte Verbeugung an.

Will Mallmann tupfte sich mit der Serviette die Mundwinkel ab. »Morgen Herr König«, rief er. »Haben Sie vielleicht das strahlende Wetter bestellt?«

»Natürlich. Nur das beste für meine Gäste, lautet der Wahlspruch des Hauses.«

Kommissar Mallmann nickte anerkennend. »Das merkt man, Herr König. Ich habe mich selten so wohl gefühlt. Und Sie können mir glauben, ich kenne viele Hotels.«

»Das freut mich zu hören.«

Kommissar Mallmann nahm einen Schluck Kaffee und blickte den Hotelbesitzer von unten herauf an. »Sie sehen aber nicht gerade freudig aus, Herr König. Ich habe eher das Gefühl, daß Sie irgend etwas bedrückt.«

»Wieso? Sieht man das?«

»Jetzt haben Sie es schon zugegeben.«

»Na ja.« Harry König hob unbehaglich die Schultern. »Darf ich mich setzen?« fragte er dann.

»Dem steht nichts im Wege. Bitte.«

Will Mallmann deutete auf einen Stuhl. »Wenn es Sie nicht stört, daß ich esse.«

»Ich bitte Sie.« Der Hotelbesitzer nahm Platz.

Kommissar Mallmann sah, daß die Finger des Mannes nervös übereinanderstrichen. Auf der Stirn hatten sich feine Schweißperlen gebildet, den obersten Knopf seines Hemdes hatte Harry König geöffnet.

Der Mann hatte Sorgen, das war Mallmann klar. Der Hotelbesitzer wußte, daß Kommissar Mallmann bei Interpol beschäftigt war. Mallmann selbst hatte es ihm einmal erzählt, ihn aber gleichzeitig gebeten, es nicht breitzutreten. Will Mallmann wollte hier drei Wochen ausspannen, ja, er hatte noch nicht einmal hinterlassen, wo er zu erreichen war.

Es war sein erster zusammenhängender Urlaub seit Jahren. Will Mallmann war Junggeselle, Mitte Vierzig und hatte pechschwarzes, an der Stirn schon etwas gelichtetes Haar. Seine dunklen Augen lagen tief in den Höhlen, die Nase war leicht gebogen, und das Kinn sprang markant vor. Über die Wangenknochen spannte sich eine leicht gebräunte Gesichtshaut, und nur an den Augenwinkeln zeigten sich die ersten Falten. Niemand sah Will Mallmann an, daß er zu den fähigsten Beamten von Interpol gehörte, daß er in den letzten Wochen quasi im Alleingang und mit ungeheuerem Einsatzwillen einen gefährlichen internationalen Rauschgiftring gesprengt hatte. Will Mallmann war mehr der Typ, der im Hintergrund arbeitete, aber seine

Erfolge sprachen für sich.

Genüßlich biß der Kommissar in ein Stück Kuchen, trank einen Schluck Kaffee und fragte dann: »Wo drückt denn der Schuh, Herr König?«

»Nun, ich will offen sein, Herr Mallmann. Es geht nicht um mich, sondern um Lisa, meine Küchenhilfe. Sie ist seit heute nacht verschwunden.«

Will Mallmann krauste die Stirn. »Das ist, mit Verlaub gesagt, nichts Ungewöhnliches.«

»Natürlich, da gebe ich Ihnen recht, aber Lisa hatte in der vergangenen Nacht ein schreckliches Erlebnis. Haben Sie den Schrei nicht gehört?«

Will Mallmann lachte. »Ich habe geschlafen wie ein Bär.«

»Dann will ich Ihnen die Einzelheiten mitteilen.« Harry König berichtete, was er in der letzten Nacht erlebt hatte. Dann meinte er:

»Und heute morgen, als Lisa ihren Dienst antreten sollte, ist sie nicht gekommen. Zuerst habe ich angenommen, sie hätte sich verschlafen, obwohl das bisher noch nicht passiert ist. Ich habe eine halbe Stunde gewartet und bin dann hinauf zu ihrem Zimmer gegangen. Es war leer, das Bett war nicht benutzt worden. Von Lisa keine Spur. Ich habe das Haus durchsucht und sie nicht gefunden. Sie ist und bleibt verschwunden.«

»Haben Sie denn in ihrem Schrank nachgesehen? Ich meine, hat sie Sachen mitgenommen?«

»Nein. Sämtliche Kleidungsstücke sind noch vorhanden. Das ist es ja, was mich so sorgenvoll stimmt.«

»Hm.« Kommissar Mallmann strich sich über sein Kinn. »Das ist allerdings seltsam. Diesen angeblich Toten, den sie gesehen hat, haben Sie den…?«

»Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, Herr Mallmann. Aber der alte Leitner ist tot. Gesehen habe ich ihn nicht. Aber Lisa hat steif und fest behauptet, daß er ihr erschienen ist. Natürlich ist das Unsinn, aber wer weiß, was in dem Kopf der Frau vorgegangen ist. Ich kann mir gut vorstellen, daß sie in heilloser Panik das Haus verlassen hat.« Harry König schüttelte den Kopf. »So etwas habe ich noch nie erlebt. Ich gebe zu, die Leute hier sind noch ziemlich abergläubisch. Aber wenn jemand tot ist, dann ist er tot. Oder sind Sie da anderer Meinung, Herr Mallmann?«

Kommissar Mallmann blickte den Hotelbesitzer ernst an. Dann meinte er: »Vor einigen Monaten hätte ich auch noch über solche Sachen gelacht. Aber dann bekam ich einen Fall in London, der mich eines Besseren belehrt hat.«

Königs Gesicht hatte einen ungläubigen Ausdruck angenommen. »Jetzt verstehe ich gar nichts mehr.«

»Gut, dann will ich Klartext mit Ihnen reden, Herr König. Ich habe selbst erlebt, daß Tote wieder zum Leben erweckt worden sind. Und zwar durch Voodoo-Zauber.«

»Das gibt es doch nicht!«

»Moment.« Kommissar Mallmann hob die rechte Hand. »Sie kennen mich einigermaßen, Herr König, und ich darf voraussetzen, daß Sie mich nicht für einen Spinner halten. Es gibt in London einen Kollegen von mir – er heißt John Sinclair – der sich auf solche Fälle spezialisiert hat. Mit ihm habe ich gearbeitet und Abenteuer erlebt, die Ihnen die Haare zu Berge stehen lassen. Ich will mich jetzt nicht näher in Einzelheiten verlieren, aber es gibt Dinge, die wir mit unserem Verstand nicht oder kaum begreifen können. Damit will ich nicht gesagt haben, daß das hier bei Ihnen auch der Fall ist, aber es besteht durchaus die Möglichkeit, daß andere, uns noch unbekannte Mächte in ein Spiel eingegriffen haben, das wir noch gar nicht kennen.«

Harry König vergrub den Kopf in beide Hände. Mit leerem Blick starrte er auf die Tischplatte. »Jetzt verstehe ich gar nichts mehr, Herr Mallmann.«

Der Kommissar lachte. »Nun werfen Sie nicht gleich die Flinte ins Korn, mein Lieber. Wir werden die Sache gemeinsam schon schaukeln. Vorerst aber noch einige Fragen. Haben Sie schon die Polizei von Lisas Verschwinden verständigt?«

»Nein.«

»Gut, damit werden wir dann auch noch einige Zeit warten. Es besteht ja durchaus noch die Möglichkeit, daß Lisa zurückkommt.«

»Wer weiß.« Harry König klopfte sich eine Zigarette aus dem Päckchen und bot Kommissar Mallmann auch ein Stäbchen an, der jedoch dankend ablehnte.

Will Mallmann war Nichtraucher. Das heißt, er hatte es sich vor fünf Jahren abgewöhnt.

Während Harry König sorgenvoll den blauen Rauchringen nachsah, trank Will Mallmann seinen letzten Schluck Kaffee.

Dann tupfte er sich die Lippen ab und stand auf.

Der Hotelbesitzer blickte den Kommissar überrascht an. »Was haben Sie vor?«

»Ich möchte mir den Toten gern einmal ansehen.«

»Den alten Leitner?«

»Ja.«

»Das wird kaum gehen.«

»Wieso nicht?«

»Weil heute morgen die Beerdigung ist.«

»Das ist ja großartig. Dann wird der Sarg sowieso noch einmal geöffnet.«

»Das schon. Aber – ich meine, Sie sind fremd hier, und die Angehörigen würden zumindest überrascht sein. Der alte Leitner war ziemlich bekannt. Fast sämtliche Einwohner des Ortes werden zur Beerdigung kommen, und wenn wir die Feier stören…«

»Keine Angst, Herr König. Ich werde schon das nötige Maß an Pietät walten lassen und die Trauerfeier nicht stören. Wann beginnt die Beerdigung?«

»Um zehn Uhr.«

»Oh, das ist ja schon in einer Viertelstunde.«

»Ja, und die anschließende Trauerfeier findet hier im Hotel statt.«

»Gut.« Kommissar Mallmann nickte. »Ich gehe nur noch nach oben und ziehe mir etwas über. Warten Sie bitte auf mich, wir können ja dann gemeinsam gehen.«

Will Mallmann sah es dem Hotelbesitzer an, daß ihm bei dem Gedanken an die Beerdigung nicht ganz wohl war, aber wenn der Kommissar einmal eine Spur aufgenommen hatte, dann war er wie ein Bluthund. Er hatte plötzlich das Gefühl, daß sich dieser Urlaub ganz anders entwickeln würde, als er ihn sich vorgestellt hatte. Und darin sollte sich Will Mallmann auch nicht getäuscht haben…

***

Der Springbrunnen vor dem Hotel stieß seine drei Wasserfontänen in die Höhe, die schräg aufeinander zuliefen, sich vereinigten und wieder zusammenfielen. Das Rauschen des Brunnens war eine stetige Melodie, die den gesamten Tag über Gäste und Personal begleitete und einen gewissen Hauch von Romantik vorspielte. Will Mallmann wartete neben dem Brunnen. Der Wind trieb ihm feine Wasserspritzer ins Gesicht, doch das störte den Kommissar nicht. Drehte er den Kopf nach rechts, so sah er auf die Frontseite des Hotels, mit den Parkplätzen, die von Blumenrabatten und Buschgruppen umgeben waren. Man mußte um die Parkplätze herumgehen, um zum Friedhof zu gelangen, und der Weg vom Dorf her führte am Hotel Waldfrieden vorbei.

Noch immer kamen die Menschen zur Beerdigung. Fast alle Altersgruppen waren vertreten, sogar Kinder wurden an den Händen ihrer Eltern mitgeführt.

Die Trauergäste trugen Schwarz, hielten die Köpfe gesenkt und sprachen nur leise miteinander.

Kommissar Mallmann wurde kaum ein Blick zugeworfen. Er war ein Fremder, gehörte nicht in das Dorf.

Von der Dorfkirche läutete die Totenglocke. Dünn schwang der Klang durch die klare Luft. Kommissar Mallmanns Blick wanderte über die Dächer der Häuser hinweg, bis hin zu der Schnellstraße, die in Richtung der Schweizer Grenze führte. Die Autos wirkten klein wie

Spielzeuge.
Dann kam Harry König. Sein Gesichtsausdruck war ernst, als er die gläserne Hoteltür in Bewegung setzte.
»Entschuldigen Sie, daß ich Sie habe warten lassen«, sagte er, »aber der Anruf war dringend.«
Mallmann winkte ab. »Ist doch klar.«
Noch immer kamen die Menschen. Harry König grüßte fast jeden, der vorbeiging.
Die Totenglocke hatte aufgehört zu läuten. Der Priester und die beiden Meßdiener gingen vorbei. Kommissar Mallmann und Harry König schlossen sich ihnen an.
Das schmiedeeiserne Tor des Friedhofs war weit geöffnet. Der Herbstwind strich durch die Ulmen und Trauerweiden, warf das erste braun gefärbte Laub zu Boden.
Die Natur begann langsam abzusterben, aber nur, um im nächsten Frühjahr wieder voll aufzublühen. Ein ewiger Kreislauf, in den der Mensch zum Glück noch nicht eingegriffen hatte.
Die kunstvollen Grabsteine und Kreuze glänzten noch vom Tau der Nacht. Das Blätterdach der Bäume hielt die meisten Sonnenstrahlen ab. Es war unangenehm kühl auf dem Totenacker. Will Mallmann konnte ein Frösteln nicht unterdrücken.
Die Leichenhalle faßte längst nicht alle Menschen. Viele Trauergäste mußten draußen bleiben. Sie standen schweigend und mit gesenkten Köpfen auf dem Fleck.
»Ich habe gehört, daß der Sarg noch offen ist«, flüsterte Harry König dem Kommissar zu. »Wenn Sie sich den Toten ansehen wollen…«
»Ja.«
Die beiden Männer schlossen sich den Menschen an, die die Leichenhalle betraten und dem Toten den letzten Gruß erwiesen. Dämmerlicht nahm die Männer auf. Der Sarg stand in der Mitte der Halle, wurde von Buchsbäumen und einem Berg von Kränzen flankiert. Am Kopf- und Fußende des Sarges brannten jeweils zwei Kerzen. Ihre flackernden Flammen übergossen die Gesichter der Menschen mit zuckenden Schatten.
Manch einer weinte haltlos, als er den Sarg passierte. Zahlreiche Frauen hielten Taschentücher gegen Mund und Nase gepreßt. Der alte Leitner mußte sehr beliebt gewesen sein.
»Hatte er eine besondere Position im Dorf innegehabt?« fragte Will Mallmann leise.
»Er ist in den sechziger Jahren Bürgermeister gewesen«, gab Harry König flüsternd zurück.
»Deshalb also.«
Die Männer hatten sich in die Schlange der Trauergäste eingereiht. Vor Will Mallmann ging eine Frau. Sie hatte den Kopf gesenkt und

weinte in ihr Taschentuch.

Nur noch ein Meter trennte ihn jetzt von dem Sarg. Die Frau vor ihm hatte ihn bereits erreicht und brach plötzlich weinend zusammen, noch ehe Will Mallmann sie auffangen konnte.

Augenblicklich waren auch andere Helfer da. Sie faßten die Frau unter und führten sie hinaus.

Jetzt stand Will Mallmann neben dem Sarg. Sein Blick saugte sich an dem Toten fest. Er sah in ein eingefallenes altes Gesicht, aus dem die Wangenknochen spitz hervortraten. Der Tote sah friedlich aus, mit seinen geschlossenen Augen und den auf der Brust verschränkten Händen. Das weiße Totenhemd lag um seinen Körper – und… Kommissar Mallmann preßte die Lippen zusammen. Er hatte sich die Hände des Toten genauer angesehen und unter den Fingernägeln Schmutzspuren entdeckt. Soweit er erkennen konnte, war die Erde noch frisch, nicht völlig eingetrocknet. Sollte der Tote tatsächlich in der Nacht umhergegeistert sein?

Tief atmete Kommissar Mallmann ein. Er fühlte, wie eine Gänsehaut über seinen Rücken lief. Und jetzt entdeckte er auch die Schmutzspuren am unteren Rand des Totenhemdes. Fieberhaft kreisten die Gedanken im Hirn des Kommissars. Sollte ihn der Zufall auf eine ungeheure Spur geführt haben? Spielten sich hier Vorgänge ab, die nicht mit rechten Dingen zugingen? Jemand stieß ihn leicht an.

Aufgeschreckt drehte Will Mallmann den Kopf.

»Gehen Sie weiter«, flüsterte Harry König. »Die Leute hinter mir werden schon unruhig.«

Mallmann nickte und trat schnell ein paar Schritte vor. Dann ging er rasch zum Ausgang.

Die frische Luft tat ihm gut. Mit dem Handrücken wischte er sich über die schweißfeuchte Stirn. Er hatte sich von den anderen Leuten abgesondert, stand unter den ausladenden Zweigen einer Trauerweide, und er hatte beschlossen, Harry König von seinem Verdacht nichts zu erzählen.

Will Mallmann winkte dem Hotelbesitzer zu, als dieser die Leichenhalle verließ.

»Nun?« fragte König. »Bleiben Sie noch immer bei Ihrer Behauptung? Haben Sie etwas Verdächtiges entdecken können?«

»Nein.« Mallmann schüttelte den Kopf.

»Na bitte, ich sagte es doch. An lebende Tote, daran glaube ich einfach nicht. So etwas gibt es nur im Film oder in Horror-Romanen. Aber trotzdem bereitet mir das Verschwinden von Lisa große Sorgen. Wenn ich nur wüßte, wo sie hingegangen ist?«

»Hatte sie denn wirklich keinen Freund?« wollte Mallmann wissen.

»Nein, sie lebte nur für sich. Sie war eine Einzelgängerin. Männer

waren für sie so etwas wie Wesen von einem anderen Stern. Es ist zwar unbegreiflich, aber so etwas gibt es auch noch.« Kommissar Mallmann erwiderte nichts. Aus schmalen Augenschlitzen beobachtete er die Menschenmenge, die sich vor der Trauerhalle angesammelt hatte.

Die Trauerfeier hatte begonnen. Die Stimme des Priesters war durch die offene Tür deutlich zu vernehmen.

Dreißig Minuten standen Kommissar Mallmann und Harry König stumm nebeneinander.

Dann wurde der Sarg von vier Männern aus der Halle getragen. Direkt dahinter gingen die allernächsten Verwandten des Toten. Die Frauen weinten, die Blicke der Männer waren starr geradeaus gerichtet. Kommissar Mallmann fühlte sich in seiner Rolle als Beobachter nicht sehr wohl. Aber er wollte diese Beerdigung bis zum Ende abwarten. Er und Harry König gingen nicht den normalen Weg der Trauergemeinde, sondern näherten sich dem Grab von der Rückseite. Die Kränze und Blumenbuketts waren bereits von drei Helfern herbeigebracht worden und rund um die letzte Ruhestätte verteilt worden. Die Graböffnung selbst wurde noch von den Bohlen verdeckt. Der Totengräber wartete aber bereits schon, um die Bretter wegzunehmen. Er hatte sie am letzten Abend über das Grab gelegt. Aus Sicherheitsgründen, damit kein später Besucher, der sich noch bei Einbruch der Dunkelheit auf dem Friedhof aufhielt, in die Grube stürzte.

Die vier Sargträger hatten das Grab erreicht. Zwei Männer legten starke Seile um den Sarg, während die Träger die Totenkiste langsam absetzten.

In einem Halbkreis hatten sich die Trauergäste hinter dem Sarg aufgestellt. Der Totengräber kam, um die Bohlen wegzunehmen. Kommissar Mallmann und Harry König gingen näher heran. Nur noch wenige Schritte trennten sie von der Öffnung.

Der Totengräber packte die Bretter nur an einem Ende. Er stand dabei so ungünstig, daß er nicht in das Grab hineinsehen konnte. Er bückte sich, um die letzte Bohle anzuheben.

In diesem Moment geschah es.

Eine Frau, die dem Grab am nächsten stand, schrie plötzlich gellend auf, wankte einen Schritt zurück und brach zusammen.

Ehe die anderen Menschen überhaupt reagieren konnten, startete Kommissar Mallmann. Mit drei Sätzen stand er neben dem offenen Grab.

Wie unter einem Peitschenschlag zuckte er zusammen.

Das Grab war nicht leer.

Auf dem Boden lag die blutüberströmte Leiche einer Frau!

***

»Das ist ja Lisa!« schrie Harry König. Er hatte nur einen Atemzug später das Grab erreicht und stierte mit verzerrtem Gesicht auf die Mädchenleiche.

Es war, als hätten Königs Worte den Beginn einer Kettenreaktion ausgelöst. Die Trauergäste – vor wenigen Sekunden noch gebannt vor Entsetzen und Grauen – erfaßten plötzlich die gesamte Tragweite des ungeheuren Vorfalls.

Schreie gellten auf. Die in der Nähe des Grabes stehenden Menschen drängten zurück, stießen die hinter ihnen Wartenden zur Seite. Es gab ein ungeheures Durcheinander.

Andere wiederum wollten einen Blick auf die Tote werfen und versuchten, in die Nähe des Grabes zu kommen. Zwei Frauen wurden zu Boden gestoßen. Ein Mann rutschte aus und fiel zwischen die Kränze. Er hatte Glück gehabt, daß er nicht in das Grab gefallen war.

Kommissar Mallmann hatte sich den Totengräber geschnappt. Er hielt den zitternden Mann am rechten Arm gefaßt.

»Ich bin von der Polizei!« zischte Mallmann dem Totengräber zu. »Sie werden mir gleich einige Fragen zu beantworten haben.« Der Mann nickte schweigend. Er war schon älter und hatte viel erlebt, aber das, was heute geschehen war, sprengte doch die Grenzen seines Verstandes.

Die Trauergäste drängten sich jetzt dem Ausgang zu. Panikartig rannten sie hinunter ins Dorf.

Zurückgeblieben waren noch vier Männer. Kommissar Mallmann, Harry König, der Totengräber und der Priester, dessen Gesicht kalkweiß war, und der immer wieder nur den Kopf schütteln konnte. »Wir werden die Polizei verständigen müssen«, sagte er leise.

»Das übernehme ich schon«, erwiderte Will Mallmann. »Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle?«

Will Mallmann nannte seinen Namen und den Dienstgrad. Er fügte noch hinzu, daß er sich hier zwar privat aufhalte, aber bei diesem Fall würde er doch mithelfen, ihn aufzuklären.

»Wer kann das nur getan haben?« flüsterte Harry König rauh. Er zeigte auf den Sarg, der einsam und verlassen neben dem Grab stand.

»Er?«

»Der Mann ist tot, Herr König«, sagte der Pfarrer scharf. »Wissen Sie das genau?«

»Herr König! Versündigen Sie sich nicht. Wir…«

»Bitte, meine Herren, jetzt keinen Streit!« mischte sich Will Mallmann in den heftiger werdenden Dialog ein. »Wir müssen jetzt vor allen Dingen die Nerven behalten.« Er wandte sich an den Totengräber. »Darf ich um Ihren Namen bitten?«

»Franz Torgau.«

»Also, Herr Torgau. Dann berichten Sie mal.«

»Da gibt es nicht viel zu sagen. Ich habe ganz normal das Grab ausgehoben, und als es dunkel wurde, habe ich Bretter über die Öffnung gelegt. Wissen Sie, es ist schon mal vorgekommen, daß jemand in ein Grab hineingefallen ist. Vor allen Dingen in der Dunkelheit. Und seitdem gehe ich auf Nummer Sicher.«

»Gesehen haben Sie dann niemand mehr auf dem Friedhof?«

»Nein, Herr Kommissar. Außerdem bin ich nach unten ins Wirtshaus gegangen und habe ein paar Viertel getrunken. Ein alter Freund von mir hatte Geburtstag.«

»Sie wohnen nicht hier am Friedhof?«

Der Totengräber schüttelte den Kopf. »Ich habe das Haus im Dorf noch von meinen Eltern geerbt. Da brauche ich wenigstens keine Miete zu bezahlen.«

Kommissar Mallmann wischte sich über die Stirn. Die Erfolgsaussichten sahen nicht gerade rosig aus. Aber noch wollte Mallmann an die übersinnliche Theorie nicht recht glauben. Er hoffte immer noch, einen normalen, logischen Weg zu finden. »Herr Torgau. Sie kennen die Leute im Dorf doch ziemlich gut, nicht wahr?«

»Das kann man wohl sagen. Ich bin schließlich hier geboren.«

»Wunderbar. Dann können Sie mir doch bestimmt mehr über Lisa erzählen.«

Franz Torgau kratzte sich an seinem Kopf, auf dem nur noch wenige Haare wuchsen. »Da haben Sie mich direkt in Verlegenheit gebracht, Herr Kommissar. Die Lisa – die hat sich ja kaum mal ins Dorf hinuntergetraut. Die hatte ja schon Angst, daß man ihr die Unschuld wegguckte.«

»Franz, ich bitte dich!« sagte der Pfarrer scharf.

Der Totengräber bekam einen roten Kopf. »Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer, ist mir nur mal so rausgerutscht. Aber so ungefähr war es, Herr Kommissar. Lisa machte sich nichts aus Männern.«

»Wie ich Ihnen schon gesagt habe«, meinte Harry König. »Lisa war eine Einzelgängerin.«

»Hatte sie denn Verwandte?«

»Wenigstens keine lebenden.«

»Und trotzdem muß sie jemand so gehaßt haben, daß er sie getötet hat«, sagte der Pfarrer leise. »Aber wer?«

Verständnislos schüttelte der weißhaarige Mann den Kopf. Er hatte die Hände gegeneinander gelegt und murmelte ein leises Gebet. Kommissar Mallmann dachte daran, daß er die Mordkommission in Freiburg verständigen mußte. Der Frau waren böse Verletzungen beigebracht worden. Womit, war nicht genau zu erkennen, damit sollten sich die Experten beschäftigen.

Nicht alle Trauergäste hatten den Friedhof verlassen. Als Mallmann den Kopf drehte, sah er einige Männer am Friedhofstor stehen.

»Was geschieht jetzt mit dem Sarg?« fragte Harry König.

»Wir werden ihn wieder zurück in die Leichenhalle bringen. Schließlich dürfen wir hier nichts verändern, bis die Mordkommission eingetroffen ist.«

Der Hotelbesitzer nickte, bückte sich dann und faßte nach einem der Griffe. Die anderen drei Männer taten es ihm nach. Gemeinsam trugen sie den schweren Sarg zurück in die Leichenhalle.

Die Kerzen brannten noch immer. Ihre Flammen zeichneten helle Kreise an die Decke. Noch immer lag Weihrauchgeruch in der Luft, vermischt mit dem Duft, den die Buchsbäume ausströmten. Es war der typische Leichenhallengeruch, der viele Menschen abstieß und die Angst vor dem Tod noch verstärkte.

Die Männer stellten den Sarg wieder auf die alte Stelle. »Gott möge dir deinen ewigen Frieden geben«, sagte der Pfarrer leise und schlug ein Kreuzzeichen.

»Ich hoffe, daß Sie ihn morgen früh beerdigen können«, sagte Kommissar Mallmann. »Ich werde jetzt die Mordkommission in Freiburg anrufen. Hoffentlich sind noch genügend Spuren vorhanden.«

»Gebe Gott, daß diese schreckliche Tat aufgeklärt und der Schuldige zur Rechenschaft gezogen wird«, murmelte der Pfarrer. Kommissar Mallmann warf noch einen letzten Blick auf den Sarg, während der Totengräber die Kerzenflammen ausblies. Dämmerlicht erfüllte das Innere der Leichenhalle. Die getönten Fensterscheiben hielten viel von der Helligkeit ab, und nur durch die halboffen stehende Tür fiel ein breiter Streifen Tageslicht, der sich aber mehr und mehr im Inneren der Halle verlor.

»Gehen wir«, sagte Will Mallmann, blieb aber im gleichen Atemzug wie vom Donner gerührt stehen.

Drei dumpfe Schläge hallten durch das Leichenhaus.

Die Männer sahen sich an. Die Augen des Totengräbers waren weit aufgerissen. Er hatte seine linke Hand gegen die Kehle gepreßt. Der Pfarrer und Harry König standen wie festgeleimt auf der Stelle. Auch Will Mallmann fühlte, wie ihm eine unsichtbar eisige Hand den Rücken hinunterfuhr.

Ihnen allen war klar, woher die Schläge kamen.

Direkt aus dem Sarg!

***

Harry König fing sich als erster. »Das – das Klopfen«, stotterte er, »es – es kam aus dem Sarg. Mein Gott, was ist das?«

Auch der Totengräber bibberte vor Angst. Seine Zähne klapperten aufeinander, während der Pfarrer mit beiden Händen sein vor der Brust hängendes Kreuz umklammerte.

Nur Will Mallmann behielt die Nerven.

»Ich werde den Sarg öffnen«, sagte er mit rauher Stimme.
»Nein!« flüsterte Franz Torgau, der Totengräber. »Lassen Sie den Deckel zu. Im Sarg liegt der Teufel. Er – er wird uns fressen und in die Hölle ziehen!«
»Halten Sie den Mund!« fuhr Mallmann den Totengräber an. Er betrachtete den Sarg genauer. Der Deckel war nicht verschraubt, sondern mit vier Schnappverschlüssen verriegelt worden. Man brauchte die Eisenhebel nur nach oben zu biegen, und schon konnte man den Deckel abheben.
»Sie brauchen nicht hierzubleiben«, wandte sich Mallmann an die anderen Männer.
Es ging keiner. Sechs Augenpaare waren auf Kommissar Mallmann gerichtet, als er den ersten Riegel hochdrückte. Mit einem harten Geräusch schnappte er zurück.
Der zweite Riegel, dann der dritte.
Kommissar Mallmann wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er fühlte, daß er dicht vor einer grauenhaften Überraschung stand. Noch einmal holte er tief Luft, dann zog er den vierten Riegel zur Seite. Im gleichen Augenblick flog der Sargdeckel, wie vom Katapult abgefeuert, hoch, knallte mit der Längskante auf den Steinboden und kippte dann zur Seite.
Vier Augenpaare starrten auf den Toten im Sarg.
Auf einen Toten, der lebte!

***

Der Schock ließ die Männer nicht einmal schreien. Ihre Blicke saugten sich an dem grauenvollen Anblick fest. Sie sahen das entstellte Gesicht der lebenden Leiche, die sich aufgesetzt und den Mund zu einem bösen Grinsen verzogen hatte, und sie sahen die Hände, deren Finger zu Klauen gekrümmt waren. Spitz stachen die langen Nägel hervor, und plötzlich schnellte die Hand des lebenden Toten zur Seite, um Will Mallmann zu packen.
Der Kommissar reagierte nicht schnell genug. Der Tote bekam Mallmanns Handgelenk zu fassen.
Will Mallmann schrie unwillkürlich. Eiskalte Totenfinger preßten seinen Unterarm zusammen und zogen ihn dann ruckartig auf den Sarg zu.
Während die anderen drei Männer fluchtartig die Leichenhalle verließen, schlug Mallmann mit der freien Hand in das Gesicht der lebenden Leiche.
Der Kopf wurde zurückgeschleudert, doch der alte Leitner ließ nicht los, und der Kommissar fiel quer über den Sarg.
Dort roch es nach Verwesung. Schwungvoll warf sich Mallmann auf der anderen Seite des Sargs zu Boden, drehte gleichzeitig seinen Arm

und kam frei. Instinktiv rollte er sich ein paar Meter weiter, weg aus der unmittelbaren Gefahrenzone.

Fauchend schnellte der Tote aus dem Sarg, doch Mallmann war im gleichen Augenblick wieder auf den Beinen.

Er packte einen der Buchsbäume und schleuderte ihn mit dem großen Topf zusammen dem Toten entgegen.

Der Kommissar traf gut. Der lebende Leichnam bekam das ungewöhnliche Geschoß voll mit und flog bis gegen die Wand der Leichenhalle, wo er zu Boden ging.

Mallmann hatte keine Waffe bei sich, und ihm war klar, daß er dem Toten im rein körperlichen Kampf unterlegen war. Dieser lebende Leichnam besaß die Kräfte der Hölle, und man konnte ihn nur mit bestimmten Waffen ausschalten.

Deshalb zog Will Mallmann die Flucht vor. Er rannte auf die Tür zu, übersah aber den am Boden liegenden Sargdeckel und stolperte. Mallmann hörte das Poltern des Deckels, spürte, wie er nach vom gerissen wurde und versuchte krampfhaft, das Gleichgewicht zu behalten. Denn wenn er jetzt hinfiel, war es aus!

Mallmanns ausgestreckte Hände berührten bereits den Boden, als er seinen Körper noch einmal hochreißen konnte und stolpernd auf den Ausgang zurannte.

Hinter sich hörte er die hastigen Schritte des Toten.

Noch zwei Meter trennten die beiden Gegner.

Da hatte Mallmann die Tür erreicht.

Er riß sie ganz auf und warf sich hinaus ins Freie. Er hatte vorgehabt, die Tür hinter sich zuzuschmettern, um den Toten in der Leichenhalle zu fangen, doch die Zeit war jetzt nicht mehr vorhanden. Mallmann war froh, mit dem Leben davongekommen zu sein.

Er sprang über die Gräber hinweg und jagte mit Riesenschritten in Richtung Ausgang.

Verschwommen sah er den Priester am Tor stehen, und hinter sich hörte er die stampfenden Schritte der lebenden Leiche. »Geben Sie mir Ihr Kreuz, Herr Pfarrer!« brüllte der Kommissar. Er sah darin die einzige Möglichkeit, die lebende Leiche zu stoppen. Der Pfarrer reagierte schnell. Er löste das geweihte Kreuz von seiner Brust und warf es Mallmann zu.

Im vollen Lauf fing der Kommissar es auf, kreiselte dann urplötzlich herum und hielt der heranstürmenden lebenden Leiche das geweihte Symbol entgegen.

Der Tote stoppte, als wäre er vor eine Wand gelaufen. Er riß beide Arme hoch. Unsagbarer Schmerz zeichnete sein Gesicht, und er stieß einen grauenhaften, unartikulierten Schrei aus.

Die geweihte Kraft des Kreuzes bannte den Diener des Satans! Aber sie vernichtete ihn nicht.

Der Tote warf sich plötzlich auf der Stelle herum und hetzte mit weiten Sprüngen auf die Friedhofsmauer zu.

Mallmann hatte keine Chance, ihn einzuholen. Als der Kommissar die Mauer erreichte, war der alte Leitner bereits darüber hinweggeklettert und in dem dichten Mischwald verschwunden.

Mallmann kletterte auf den Mauerrand. Dunkel, beinahe undurchdringlich erscheinend lag der Wald vor seinen Augen. Es würde schwer sein, den Toten zu finden, wenn nicht gar unmöglich. Kommissar Mallmann sprang wieder zurück auf das Gelände des Friedhofes.

Langsamer als vorher ging er auf das Tor zu. Das Kreuz hielt er in der rechten Hand. Dort, wo ihn der Tote gepackt hatte, lief die Stelle bereits blau an. Es war ein mörderischer Griff gewesen. Die Fingernägel hatten sich in das Fleisch gebohrt, und der Kommissar blutete aus mehreren kleinen Wunden.

Am Tor warteten noch immer die drei Männer. Das Grauen stand auf ihren Gesichtern wie eingemeißelt. Aber auch das Nichtverstehen war in ihren Augen zu lesen.

Mallmann blieb vor den Männern stehen und hob in einer hilflosen Geste die Schultern.

»Nichts«, sagte er mit rauher Stimme. »Er ist mir entkommen!« Mit einem verlorenen Lächeln gab er dem Pfarrer das Kreuz zurück. »Vielen Dank, es hat mir das Leben gerettet.«

Der Priester nahm das Kreuz entgegen. Seine Lippen waren blaß. »Die Zeit des Satans ist angebrochen«, sagte er. »Hoffen wir, daß die Macht des Guten stark genug ist, um der Hölle entgegenzustehen. Wenn das Ende der Welt nahe ist, werden seine Diener kommen, um den Weg des Teufels vorzubereiten.«

Kommissar Mallmann wußte, wie es in den Männern aussah. Ihm selbst, der ja schon einmal mit dem Grauen konfrontiert worden war, ging es auch nicht besser. Nie würde er begreifen können, daß solche Dinge überhaupt geschehen konnten.

»Und jetzt?« fragte Harry König, nachdem er sich mehrmals geräuspert hatte.

Kommissar Mallmann grinste hart. »Ich weiß, Sie erwarten von mir eine Antwort darauf, was wir nun unternehmen können. Aber ich muß Ihnen sagen, ich bin überfragt. Nur soviel: Wichtig ist, daß wir strenges Stillschweigen über das bewahren, was heute geschehen ist. Kein Wort von der lebenden Leiche. Unter den Menschen würde es zu einer Panik kommen, und die können wir auf keinen Fall brauchen. Und besonders Sie, Franz Torgau, möchte ich darauf hinweisen. Halten Sie um Himmels willen den Mund. Kein Wort im Gasthaus – nichts. Versprechen Sie das?«

Der Totengräber nickte. »Bevor der Spuk nicht beendet ist, kehre ich

nicht auf den Friedhof zurück.«
»Die Leute werden fragen, weshalb wir den alten Leitner nicht beerdigen«, warf der Pfarrer ein.
»Sie müssen sie eben vertrösten«, erwiderte der Kommissar. »Außerdem wird ja noch heute die Mordkommission erscheinen, und dann sagen wir einfach, sie hätte den Friedhof noch nicht freigegeben, was durchaus der Fall sein kann.«
»Wollen Sie denn den Beamten von dem Vorfall berichten?« fragte der Pfarrer.
»Nein.«
Die Augen des Priesters wurden groß. »Ja – aber wie…?«
»Ich habe noch keine Ahnung. Es kann durchaus sein, daß ich es auf eigene Faust versuchen werde. Wir müssen diese Bestie fangen. Ich halte heute nacht auf dem Friedhof Wache. Vielleicht kehrt der alte Leitner wieder zurück.«
»Und dann…?«
Kommissar Mallmann schwieg. Nach einer Weile meinte er: »Das wird alles die Situation ergeben.«
Die Männer schlossen das Tor des Friedhofes und gingen zum Hotel Waldfrieden zurück. Im Gastraum saßen eine Anzahl Trauergäste. Sie standen noch immer unter dem Schock des furchtbaren Ereignisses und redeten wild durcheinander.
Harry König wurde mit Fragen bestürmt, doch er wehrte sie alle ab. Der Totengräber war ins Dorf zurückgegangen, und während Kommissar Mallmann die Mordkommission in Freiburg anrief, hatten Harry König und der Pfarrer an einem der noch freien Tische Platz genommen. Beide hatten sich einen Schnaps bestellt, und auch für Mallmann stand ein Glas bereit.
»Auf den Schreck«, sagte Harry König, als der Kommissar zurückgekommen war und Platz genommen hatte.
Die Männer tranken.
Harry König verzog das Gesicht. »An das Kirschwasser werde ich mich nie gewöhnen können«, sagte er, aber langsam kehrte wieder Farbe in sein Gesicht zurück. Er sprach Kommissar Mallmann direkt an. »Sagen Sie, Kommissar, haben Sie für diese grauenhaften Vorgänge eine Erklärung? Ich erinnere Sie an unser Gespräch vor etwas über einer Stunde. Da haben Sie mir gesagt, daß es Dinge gibt, die wir mit unserem Verstand nicht begreifen können. Sie haben ja Lisa geglaubt.«
»Demnach werden Sie Ihre Meinung auch geändert haben, Herr König.«
»Ja, das stimmt.«
»Entschuldigen Sie, wenn ich mich einmische«, sagte der Pfarrer, »aber wovon reden Sie?«
Kommissar Mallmann schilderte mit wenigen Worten, was ihm Harry

König über Lisas Entdeckung gesagt hatte.

»Dann ist der alte Leitner also schon vorher herumgespukt«, meinte der Pfarrer.

»Es sieht danach aus.«

»Mein Gott, was soll das noch werden?« flüsterte der Geistliche. »Ist der Satan denn schon so stark geworden?«

Mallmann gab keine Antwort. Grübelnd sah er in sein leeres Glas. »Worüber denken Sie nach, Kommissar?« fragte Harry König.

»Ich denke daran, daß wir zusammen dem Phänomen ziemlich hilflos gegenüberstehen, aber es gibt jemand, der mit der Sache durchaus fertig werden könnte.«

»Sie meinen Ihren Bekannten in London?«

»Genau den. Oberinspektor Sinclair ist Beamter von Scotland Yard. Er beschäftigt sich jedoch nicht mit normalen Fällen, sondern greift immer dann ein, wenn übersinnliche Mächte sich der Menschen bedienen und sie zu ihren Werkzeugen machen.«

»Dann ist dieser Mann ein Exorzist?« fragte der Pfarrer.

»Nein, das nicht. Aber er ist ein Phänomen auf seinem Gebiet. Er hat schon Fälle gelöst, die unbegreiflich waren. Er kämpfte gegen Dämonen, Vampire und andere Horrorgestalten – und er hat sie besiegt!«

»Was hindert Sie dann daran, den Mann anzurufen?« fragte der Hotelbesitzer.

Kommissar Mallmann blickte Harry König an. »Sie haben recht, Herr König. Nichts hindert mich mehr daran«, sagte er mit fester Stimme und stand auf, um ein Ferngespräch nach London anzumelden.

***

Die Luft war kaum zu atmen. Dampfschwaden zogen träge durch den heißen Raum und verwehrten die Sicht.

Die drei Männer auf den übereinanderliegenden Holzpritschen schwitzten um die Wette. Endlose Bäche von Schweiß drangen aus den Poren ihrer Haut.

Diese Saunatortur konnte nur ein gesunder Organismus aushalten. John Sinclair war gesund!

Er lag auf der obersten Pritsche und hatte sich das Badetuch unter den Kopf gelegt. John lag dort wie ein riesengroßer Käfer, hielt die Augen geschlossen und die Beine etwas gespreizt.

Unter ihm wälzte sich jemand auf den Bauch. »Teufel«, hörte John die Stimme des Mannes, »in der Hölle kann es nicht schlimmer sein.«

»Freuen Sie sich gleich auf das Bad im eiskalten Wasser«, gab John zurück.

»Mache ich auch. Aber noch mehr auf das Bier. Wenn ich mir vorstelle, ich hätte jetzt ein kühles…«

Der Mann sprach nicht mehr weiter, denn selbst durch die Dunstschwaden war zu erkennen, daß die Tür geöffnet wurde. Das geschah nur in sehr dringenden Fällen, und John Sinclair spürte sofort ein unangenehmes Ziehen in der Magengegend, das immer dann eintrat, wenn Ärger auf ihn zukam.

»Mister Sinclair?« hörte er die Stimme des schwergewichtigen Masseurs.

»Bin nicht hier«, erwiderte John.

»Telefon für Sie, Mister Sinclair.«

»Der Knabe kann nachher anrufen. Und sollte es mein Chef sein, dann bestellen Sie ihm…«

»Das Gespräch kommt aus Europa.«

»Oh, verdammt.« Wie weggeblasen war Johns Lethargie. Er setzte sich auf und nahm sein Badetuch. »Warum haben Sie das denn nicht gleich gesagt?«

»Sie haben mich ja nicht zu Wort kommen lassen.«

John sprang auf den Boden. »Ja, ja, immer ich. Wo steht der Apparat?«

»Kommen Sie mit, Sir.«

Das Telefon stand im Büro des Masseurs. Das Zimmer war winzig, und John wunderte sich, daß der dicke Masseur überhaupt hineinpaßte.

John nahm den Hörer. »Sinclair«, meldete er sich.

»Hier Mallmann. Können Sie mich verstehen, John?«

Der Oberinspektor dachte nach. Mallmann? Da kannte er nur einen. Kommissar Will Mallmann von der Interpol-Zentrale Deutschland.

»Mensch, Will«, rief John Sinclair. »Wo brennt es denn? Sie haben sich auch den denkbar ungünstigsten Zeitpunkt ausgesucht. Ich habe gerade sauniert…«

»Entschuldigen Sie, John, aber der Fall ist wirklich dringend.«

»Okay, reden Sie.«

Will Mallmann berichtete. Es wurde ein langes, informatives und auch sehr teures Gespräch, und als Kommissar Mallmann zum Schluß mit seiner Bitte an John herantrat, da hatte er den Oberinspektor sofort auf seiner Seite.

»Natürlich komme ich, Will. Im Moment liegt hier nichts Dringendes an. Scheint so, daß die Geister in Old England Herbstferien machen. Sagen Sie mir doch noch mal den genauen Ort.«

Kommissar Mallmann tat es, und John prägte sich den Namen ein. »Ich werde bis Stuttgart fliegen«, sagte der Oberinspektor, »und mir dort einen Leihwagen nehmen.«

»Okay, John, ich erwarte Sie.«

***

Die Mordkommission aus Freiburg war rasch zur Stelle und arbeitete schnell und präzise. Die Männer hatten ihr Hauptquartier im Hotel aufgeschlagen, das bis auf die Pensionsgäste und wichtige Zeugen geräumt worden war.

Lisa war erschlagen worden. Auf gemeine und grauenhafte Weise. Die Details wollte Mallmann gar nicht wissen. Man hatte die Tote bereits in die Zinkwanne gelegt und in den Leichenwagen geschoben. In Freiburg würde eine Obduktion vorgenommen werden.

Die Beamten blieben bis zum späten Nachmittag, und als bereits die ersten Schatten der Dämmerung in die Täler krochen, verließen sie den Tatort.

»Das hätten wir hinter uns«, sagte der Hotelbesitzer zu dem Kommissar und lud ihn auf einen Drink an die Bar ein.

Will Mallmann hatte nichts dagegen.

Er nahm einen französischen Cognac.

Der Kommissar und Harry König waren noch nicht dazu gekommen, privat zu reden. Jetzt fragte der Hotelbesitzer. »Haben Sie mit Ihrem Anruf Erfolg gehabt?«

»Ja. Oberinspektor Sinclair wird morgen hier sein.«

»Auf den Wunderknaben bin ich mal gespannt. Aber dazwischen liegt immerhin noch eine volle Nacht, in der Sie allein auf sich gestellt sind.«

Mallmann hob die Schultern. »Ich werde es schon schaffen.«

»Ich drücke Ihnen jedenfalls die Daumen.« Harry König wandte den Kopf, weil ein Mann die Bar betreten hatte, der wirklich ungewöhnlich aussah.

Sein Haar war schlohweiß und wuchs mähnenartig auf seinem hageren Schädel. Die braune Gesichtshaut ließ darauf schließen, daß sich der Mann oft an der frischen Luft bewegte. Die Augen blickten klar und scharf, und nur mit der Größe hatte der hebe Gott gespart. Der Ankömmling reichte dem etwa einmeterachtzig großen Kommissar höchstens bis zur Schulter. Er trug eine karierte, viel zu große Jacke und Kniebundhosen, was bei seinen kurzen Waden geradezu lächerlich aussah. Im Gegensatz dazu wirkte die Stimme fast wie ein Donnergrollen.

»Darf ich einen Augenblick Platz nehmen, meine Herren?« fragte der Mann.

»Aber sicher, Professor.«

»Danke.« Der Professor mit der schmächtigen Figur und der lauten Stimme erklomm einen Hocker, und dies im wahrsten Sinne des Wortes. Er nahm dann ein Glas Mineralwasser, was die Serviererin freundlich lächelnd vor ihm hinstellte.

»Gestatten, daß ich die Herren miteinander bekannt mache«, sagte Harry König. Er wies auf Kommissar Mallmann. »Das ist Herr

Mallmann.« Dann machte er eine Bewegung in die andere Richtung. »Professor Jurc.«

Der Professor reichte Will Mallmann die Hand. »Angenehm. Aber gesehen haben wir uns schon. Wenn auch nur flüchtig auf dem Hotelflur.«

Und wieder war Will Mallmann überrascht. Und zwar über den Händedruck dieses schmächtigen Mannes.

Endlich ließ der Professor Mallmanns Hand los. Er nahm einen Schluck Mineralwasser und fragte: »Sie sind privat hier, Herr Mallmann?«

»Ja, ich mache Urlaub.«

Der Professor lachte. Dabei bildeten sich unzählige winzige Fältchen auf seiner Gesichtshaut. »Da habe ich es besser. Ich bin bereits pensioniert, aber wie das so ist, eigentlich immer noch im Dienst.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Nun – ich bin Völkerkundler und habe mich mein Leben lang mit vorchristlichen Völkern beschäftigt. In den letzten Jahren besonders mit den Etruskern, diesem Volk, das etwa fünfhundert Jahre vor Christus in Oberitalien gelebt hat. Die Etrusker haben weite Raubzüge unternommen, sogar – wie ich es in alten Aufzeichnungen gelesen habe – bis in den Südschwarzwald hinein. Und hier in der Nähe soll es etruskische Felsengräber geben. Die zu finden, das ist meine ganze Hoffnung.«

»Interessant«, sagte Kommissar Mallmann. »Haben Sie denn schon Erfolg gehabt?«

Der Professor wiegte den Kopf. »Nicht direkt – aber«, und jetzt hob er noch mal seine Stimme, »ich habe eine Spur.«

»Darf man Näheres erfahren?«

Professor Jurc lächelte. »Nein. Sie sind ja bestimmt noch länger da, und wenn ich etwas gefunden habe, lade ich Sie gern einmal ein.«

»Würde mich freuen«, sagte Will Mallmann.

Der Professor rutschte von seinem Hocker. »So, jetzt habe ich die Herren aber lange genug aufgehalten. Ich wünsche noch einen angenehmen Abend.«

Mit einer angedeuteten Verbeugung verabschiedete er sich. Will Mallmann blickte dem Wissenschaftler nach. »Ein seltsamer Mensch«, meinte er.

Harry König lachte. »Da gebe ich Ihnen recht. Ein bißchen verschroben der Mann, aber harmlos. Und ein ruhiger Gast. Er ist kaum in seinem Zimmer. Manchmal strolcht er sogar nachts durch die umliegenden Wälder. Immer besessen von seiner fixen Idee.«

»Glauben Sie denn daran, daß er ein Felsengrab findet?« fragte der Kommissar.

»Möglich ist es.«

Will Mallmann blickte auf seine Uhr. »Für mich wird es jetzt auch Zeit. Ich werde mich noch ein wenig hinlegen, dann zu Abend essen und mich anschließend auf eine lange Nacht gefaßt machen.«

»Viel Vergnügen kann man Ihnen dazu wohl kaum wünschen«, meinte der Hotelier.

»Nein.«

Kommissar Mallmann ging in sein Zimmer, duschte ausgiebig und legte sich dann ins Bett. Er dämmerte etwa eine Stunde vor sich hin, während draußen die Dunkelheit hereinbrach.

Dann stand er auf, zog sich einen Rollkragenpullover und eine dunkle Windjacke über und schlüpfte in seine Jeans. Er hatte sie sich extra für den Urlaub gekauft. Leider besaßen die Zimmer keine Radios, und Kommissar Mallmann dachte mit Bedauern an seine neue Stereo-Anlage, die er sich erst vor einem Monat gekauft hatte, und um die ihn alle Kollegen beneideten. Wie gerne hätte er sich jetzt von der Musik eines Jean Sibelius beruhigen lassen.

Eine Waffe hatte der Kommissar nicht mitgenommen. Aber ihm fiel ein, daß im Handschuhfach seines roten Opel Ascona noch ein Totschläger lag, den er einmal einem Rocker auf offener Straße abgenommen hatte.

Will Mallmann holte die Waffe und ließ sie in der Innentasche seiner Windjacke verschwinden.

Unten in der Gaststätte lagen bereits die Speisekarten auf den Tischen. Manche Plätze waren schon besetzt, allerdings war die Stimmung bei den Gästen gedrückt, zu sehr wirkten die vergangenen Ereignisse noch in den Menschen nach.

Kommissar Mallmann aß nur ein kleines kurzgebratenes Steak und dazu frischen knackigen Salat. Er trank Mineralwasser. Dann – nach einer kleinen Verdauungspause – machte er sich auf den Weg. Über der Landschaft ballte sich bereits die Dunkelheit. Das Hotel Waldfrieden wirkte wie eine helle Insel, deren Licht aber nicht mehr den Friedhof erreichte.

Das Tor war noch offen.

Will Mallmann betrat den Friedhof und ging langsam den Weg entlang, der zu dem Grab führte, in dem der alte Leitner beerdigt werden sollte. Die Öffnung war wieder durch Bohlen abgedeckt worden.

Die Nacht hatte tausend Geräusche. Überall raschelte und knackte es im Gebüsch. Einmal huschte eine Feldmaus über seine Schuhe. Irgendwo in der Ferne bellte ein Hund. Die klare Luft trug das Echo bis hinüber zum Friedhof.

Noch zwei Stunden, dann war Mitternacht.

Viel länger wollte Will Mallmann nicht bleiben. Wenn der lebende Tote bis dahin nicht gekommen war, dann…

Urplötzlich hörte Mallmann hinter sich ein Kichern.
Wie ein Blitz wirbelte er herum, riß die Lampe hervor, schaltete sie ein…
Die schmale Lichtlanze zerteilte die Dunkelheit, erfaßte eine Gestalt! Ein Mann hob schützend den rechten Arm vor die Augen, um nicht geblendet zu werden.
Kommissar Mallmann kannte ihn.
Es war kein geringerer als Professor Jurc!

***

»Sie, Professor?« fragte Kommissar Mallmann überrascht.
»Ja, zum Teufel. Und schalten Sie endlich die verdammte Lampe aus. Man wird ja völlig geblendet.«
Mallmann kam der Aufforderung nach.
Professor Jurc war jetzt nur noch als Schatten zu erkennen. In Mallmanns Kopf aber jagten sich die Gedanken. Wie kam der Professor hierher? Was hatte er auf dem Friedhof zu suchen? Und dann noch zu dieser außergewöhnlichen Stunde?
Kommissar Mallmann hoffte, durch gezielte Fragen Antworten zu bekommen.
»Lieben Sie Friedhöfe?« fragte er. »Ich dachte, Sie interessieren sich nur für etruskische Gräber.«
Professor Jurc stieß ein meckerndes Lachen aus. Mit schlurfenden Schritten kam er näher. Laub raschelte unter seinen Füßen. Dicht vor dem Kommissar blieb er stehen. »Wissen Sie, Herr Mallmann, ich habe eine seltene Entdeckung gemacht.«
»Haben Sie etwa das Grab gefunden?«
»Vielleicht«, entgegnete Professor Jurc ausweichend. »Es gibt da einige rätselhafte Dinge, die noch zu klären sind.«
»Sprechen Sie sich aus. Ich löse gern Rätsel.«
»Nun.« Der Professor machte eine umfassende Handbewegung. »Wie Sie unschwer feststellen können, befinden wir uns hier auf einem Friedhof. Aber«, und jetzt hob Jure den Zeigefinger, »dieser Friedhof ist nicht der einzige.«
»Wieso?« Mallmanns Stimme klang lauernd.
Professor Jurc lachte. »Sie werden es kaum glauben, aber der Friedhof, auf dem wir stehen, hegt über einem anderen. Und zwar über einem Etrusker-Friedhof.«
Kommissar Mallmann war sprachlos. Diese Eröffnung hatte ihm die Worte verschlagen.
»Dann haben Sie Ihr Grab doch noch gefunden«, sagte er nach ein paar Sekunden des Schweigens.
»Ja. Und nicht nur ein Grab, sondern gleich einen ganzen Friedhof. Ist das nicht phantastisch? Die Wissenschaft wird begeistert sein. Ich

werde in die Annalen der Geschichte als großer Entdecker eingehen. Und Sie, Herr Mallmann, werden der erste sein, dem ich mein Geheimnis zeige. Kommen Sie mit mir. Wir werden der Grabstätte einen Besuch abstatten.«

Der Wissenschaftler zog den Kommissar auf die Friedhofsmauer zu.

»Wir kletterten darüber«, sagte er, »dieser Weg ist wesentlich kürzer. Ich habe ihn auch genommen.«

Will Mallmann wunderte sich, wie geschickt Professor Jurc trotz seines relativ hohen Alters über die Mauer stieg. Mallmann hatte Mühe, ihm nachzukommen.

Als er auf der anderen Seite der Mauer zu Boden sprang, entdeckte er den kaum handtuchbreiten Pfad, der in den Wald führte. Der Boden war mit einer Humusschicht überlagert. Dünne Zweige brachen knackend unter den Sohlen der Männer.

Professor Jurc führte Will Mallmann tiefer in den Wald hinein. Es war stockfinster, und als der Kommissar seine Taschenlampe hervorholen wollte, wehrte Jurc ab.

»Keine Angst, wir finden den Weg auch ohne Licht. Und es ist so eine herrliche Nacht.«

»Wie lange dauert es denn noch, verdammt?« knurrte der Kommissar.

»Nun seien Sie doch nicht so ungeduldig. Der Anblick der Höhle wird Sie schon für den etwas mühevollen Weg belohnen.«

»Das will ich aber auch hoffen.«

»Kommen Sie, Herr Mallmann, kommen Sie«, rief der Wissenschaftler. »Sie müssen nur die Zweige zur Seite biegen, dann sind Sie schon bei mir.«

Will Mallmann tat es dem Professor nach. Er schlängelte sich durch das Gebüsch und wäre fast gegen den gebückt stehenden Mann aufgelaufen.

»Jetzt sind Sie aber zu stürmisch«, meinte Jurc. Deutlich war Triumph in seiner Stimme zu hören. »Nehmen Sie mal Ihre Lampe und leuchten Sie bitte.«

Mallmann knipste die Lampe an. Er konnte sich nicht helfen, aber auch ihn hatte eine fieberhafte Spannung ergriffen. Wie würden die Zeugen einer heidnischen Vergangenheit auf ihn wirken? Würde auch er von diesen Gräbern fasziniert sein?

Der Lichtstrahl schnitt eine Schneise in die Dunkelheit. Kommissar Mallmann erkannte den Eingang zu einer Höhle. Er war nicht gerade groß zu nennen, nicht mehr als ein großes Loch.

»Und da soll ich reinkriechen?« fragte er.

Der Professor nickte. »Keine Sorge, der Stollen wird schon nach wenigen Metern höher. Wir befinden uns hier am Fuße eines Hügels aus Fels, auf dem in den vergangenen Jahrhunderten Wald gewachsen ist. Aber innen ist alles fest und einbruchsicher.«

Will Mallmann hatte A gesagt und mußte auch B sagen. Er ging auf Hände und Füße nieder und kroch durch das ihm dunkel entgegengähnende Loch.

Modrig riechende, aber auch kühle Luft wehte ihm entgegen. Er kroch weiter vor und stellte zu seinem Erstaunen fest, daß der Professor recht hatte. Der Gang verbreiterte sich und wurde gleichzeitig auch höher, so daß ein erwachsener Mensch aufrecht gehen konnte. Hinter dem Kommissar kam Jurc angekrochen. Rasch erhob er sich neben dem Kommissar und bedeutete ihm, die Lampe anzuknipsen.

Erst bei Licht konnte Mallmann die genauen Maße des Ganges erkennen. Er war so breit, daß drei Personen bequem nebeneinander hergehen konnten, und – was Kommissar Mallmann verwunderte – vom Gang selbst gingen jeweils in unregelmäßigen Abständen Nischen aus. Sie waren in den Fels hineingehauen worden. »Was bedeuten diese Nischen?« fragte Mallmann.

»Das sind die Gräber«, erwiderte Professor Jurc mit ehrfurchtsvoller Stimme. »Hier haben die Etrusker ihre Toten bestattet. Nach dämonischen und finsteren Ritualen.«

»Unheimlich ist es schon«, gab Will Mallmann zu.

»Man gewöhnt sich daran. Kommen Sie, es wird noch viel interessanter.«

Der Gang war breiter geworden, und ohne großen Übergang standen die Männer plötzlich in einem gewaltigen Gewölbe. Kuppelförmig wölbte sich das Dach über ihnen, es war vom Strahl der Lampe kaum zu erreichen.

»Wo sind wir hier?« fragte Kommissar Mallmann. Seine Stimme hallte in dem Gewölbe nach.

Professor Jurc wandte seinem Begleiter das Gesicht zu. Will Mallmann sah es in den Augen des Mannes seltsam glitzern, und ihm wurde klar, es hier mit einem Fanatiker zu tun zu haben.

Der Professor senkte die Stimme, als er sagte: »Hier in diesem Gewölbe befand sich die Opferstätte der Etrusker. Hier haben sie ihren Göttern die Opfer dargebracht. Diese Stätte ist verflucht. Sie ist ein Hort der Dämonen. Kommen Sie weiter mit vor, ich will Ihnen etwas zeigen.«

Der Boden unter seinen Füßen war seltsam glatt, wie frisch gebohnert.

Er bestand aus einem schwarzen Stein, der, wenn der Schein der Lampe darauf fiel, ein Spiegelbild zurückwarf.

Bei genauerem Hinsehen erkannte der Kommissar auch die seltsamen Symbole, die in den Stein geritzt worden waren. Es waren Zeichen, die er im einzelnen nicht deuten konnte, die aber in Verbindung mit den Malereien einen schrecklichen Sinn ergaben.

Kommissar Mallmann erkannte dämonische Fratzen, manche menschenähnlich, andere wieder waren eine Mischung aus Tier und Mensch.

Dieses Gewölbe war tatsächlich ein Hort des Bösen.

Schauer rieselten über den Rücken des Kommissars, und er mußte sich mit Gewalt zwingen, ruhig zu bleiben.

»Leuchten Sie mal, Herr Mallmann«, hörte er die Stimme des Professors. Mallmann war so in Gedanken versunken, daß Jurc seine Aufforderung wiederholen mußte.

Der Professor war zur Seite getreten, und Will Mallmann streckte den Arm mit der Lampe aus.

Unwillkürlich zuckte der Kommissar zusammen. Was er sah, verschlug ihm die Sprache.

Auf einem Steinpodest stand ein Sarkophag!

Sieht wie Ton aus, dachte der Kommissar.

Er war übernatürlich groß und von braunrötlicher Farbe. Langsam trat er näher. Dicht vor dem Sarkophag blieb er stehen und wandte den Kopf.

»Wer hat hier gelegen?« fragte er mit belegter Stimme.

Professor Jurc schüttelte den Kopf. »Die Frage ist falsch, mein Lieber«, erwiderte er. »Sie hätte heißen müssen: Wer liegt hier?«

Mallmanns Augen verengten sich. »Und?«

»Dort liegt Bakuur, der Schreckliche.«

Mallmann versuchte ein Grinsen, das aber rasch verflog. »Wer ist dieser Bakuur?«

»Ein Dämon, der über viele Jahre hinweg das Volk der Etrusker beherrscht hat, aber dann bei dem nächst höheren Dämon in Ungnade gefallen ist und in diesen Steinsarg verbannt wurde.«

Mallmann zwang sich, ganz ruhig zu bleiben. »Er ist also tot?«

»Bakuur? Nein!« Der Professor lachte. »Er schlief nur. Bis ich gekommen bin und ihn geweckt habe. Der Überlieferung nach ist es Bakuur gelungen, Tote auferstehen zu lassen, und daß seine Kraft noch nicht gebrochen ist, hat er wohl bewiesen.«

In Mallmanns Gehirn flammte ein ganzer Kerzenleuchter auf. »Dann war er derjenige, der den alten Leitner…«

»Richtig, Herr Mallmann, Sie haben es erfaßt. Sie wollten diesen Fall doch aufklären, nicht wahr? Nun stehen Sie dicht vor der Lösung. Nur – mit diesem Wissen werden Sie nichts mehr anfangen können. Bakuur hat bereits sein zweites Leben wieder begonnen. Er ist durch nichts mehr aufzuhalten.«

»Da bin ich gar nicht mal so sicher«, erwiderte Kommissar Mallmann, der gewaltsam seine Furcht unterdrücken mußte und sich trotzdem fragte, woher dieser Professor wußte, daß er Kommissar war.

»Nun?« fragte der Professor, »haben Sie die Überraschung verdaut?«

»Ja, sie war nicht einmal groß«, erwiderte Mallmann entgegen seiner Überzeugung. »Allerdings wird sich Ihr komischer Bakuur wundern, daß er von Ihnen nichts mehr haben wird. Wir beide werden jetzt gemeinsam den Weg zurückgehen, und glauben Sie mir, ich werde auf Sie achtgeben wie ein Schießhund.«

»Sparen Sie sich die Mühe, Kommissar. Hier kommen Sie nicht mehr lebend raus, wie ich es Ihnen schon gesagt hatte.«

Jurcs Sicherheit irritierte den Kommissar, der nicht wissen konnte, daß sich ihm das Verhängnis bereits näherte.

Aus einem der unzähligen dunklen Winkel in dem Gewölbe war eine Gestalt getreten, die Mallmann nur zu gut kannte.

Der alte Leitner.

Er hielt einen faustgroßen Stein in der Hand und schlich sich lautlos von hinten an den Kommissar heran. Die Hand mit dem Stein hatte er zum Schlag erhoben. Sein grauenvolles Totenantlitz war verzerrt.

Drei Schritte noch trennten ihn von dem ahnungslosen Kommissar Mallmann…

***

Professor Jurc konnte seinen Triumph nicht mehr länger verbergen. Kommissar Mallmann sah das siegessichere Blitzen in den Augen des Wissenschaftlers und wußte Bescheid.

Gefahr! signalisierte sein Gehirn.

Er warf sich zur Seite. Genau in dem Augenblick, als der lebende Tote zuschlug.

Kommissar Mallmann spürte den Luftzug, schaffte es nicht mehr, dem Schlag ganz auszuweichen, und der Hieb traf seine linke Schulter. Mallmann schrie auf.

Die Wucht des Schlages hatte ihn noch weiter vorgeworfen, und er sah den Boden rasend schnell auf sich zukommen. Mallmann versuchte den Sturz abzufangen, streckte den rechten Arm vor, dachte dabei nicht mehr an seine Lampe, und in der nächsten Sekunde zersplitterte das Reflektorglas.

Dunkelheit erfüllte die Halle.

Professor Jurc stieß einen Fluch aus, während er einen Atemzug später schrie: »Los, pack ihn!«

Will Mallmanns Instinkte waren noch vorhanden, obwohl seine gesamte linke Seite von glühenden Schmerzintervallen durchflossen wurde. Der Kommissar rollte sich über den Boden. Sechs-, siebenmal immer um die eigene Achse und stieß dann gegen einen Widerstand. Eine Wand?

Mallmann richtete sich auf. Dicht in seiner Nähe hörte er die schleichenden Schritte des Untoten.

Der Kommissar wagte kaum zu atmen. Seine Arme fuhren nach oben,

ertasteten rauhes Material und dann einen kleinen Vorsprung. Ehe der Kommissar noch herausfinden konnte, wogegen er gefallen war, flammte eine Taschenlampe auf. Professor Jurc hatte sie bei sich getragen. Der helle Lichtstrahl wurde herumgeschwenkt, zuckte blitzschnell über die Wände und blieb auf Kommissar Will Mallmann haften.

»Da ist er!« kreischte Jurc.

Der Tote kreiselte herum.

Mallmann hatte den Arm als Blendschutz vor die Augen gerissen und versuchte nun, unter dem Lichtstrahl hinwegzutauchen. Doch Jurc hatte aufgepaßt. Gnadenlos verfolgte Mallmann der helle Lichtfinger.

Auch der lebende Tote hatte sich wieder auf Will Mallmanns Fersen gesetzt. Der Kommissar taumelte auf den Gang zu. Wenn er ihn erreichte und darin untertauchen konnte, war er schon so gut wie gerettet.

Doch er hatte die Rechnung ohne den Dämon gemacht.

Im gleichen Augenblick, als er den äußeren Rand des blanken Bodens berührt hatte, fegten plötzlich vor ihm blaue Flammen aus dem Boden. Mallmann konnte seinen Lauf nicht mehr stoppen. Voll rannte er gegen die höllische Flammenwand.

Ein Schrei zerschnitt nur einen Sekundenbruchteil später das finstere Gewölbe. Will Mallmann riß beide Arme hoch. Er fiel zurück, von einem unsichtbaren Schlag getroffen, taumelte, sackte in die Knie, sah nicht, daß der Tote bereits dicht hinter ihm stand, und spürte auch kaum noch den Schlag, der mit Wucht seinen ungeschützten Schädel traf.

Ohne einen Laut von sich zu geben, fiel Kommissar Mallmann auf den Boden.

Der lebende Tote stand über ihn gebeugt, noch immer die Rechte zum Schlag erhoben.

»Laß es gut sein«, sagte Professor Jurc. »Er wird uns nicht mehr gefährlich werden.«

Er trat dicht an Mallmann heran und richtete den Lichtkegel der Lampe auf dessen Kopf.

Ein breiter Blutstreifen lief von der Stirn her über das Gesicht und wurde vom Hemdkragen aufgesaugt.

Jurc lachte. »Dieser Idiot hat sich seine Lage selbst zuzuschreiben«, sagte er. »Warum mußte er sich auch in andere Angelegenheiten mischen?«

Dann wandte er sich an den alten Leitner, dessen glanzlose Augen ins Leere starrten.

»Laß uns jetzt zu unserer Aufgabe kommen!«

Jurc und der Tote ließen Kommissar Mallmann liegen und wandten sich dem Tonsarkophag zu.

»Hilf mir, den Deckel abzuheben!« befahl Professor Jurc.
Der Tote gehorchte dem Mann aufs Wort. Gemeinsam hoben sie den schweren Sarkophagdeckel hoch und lehnten ihn an eine Felswand. Die Atmosphäre in der Halle war noch bedrückender geworden. Der Atem des Bösen streifte durch das Gewölbe. Schatten schienen in den Ecken und Winkeln zu tanzen, Unruhe erfüllte die Luft. Professor Jurc trat dicht an den Steinsarg heran, während sich der lebende Tote im Hintergrund hielt. Die Hände des Wissenschaftlers zitterten vor Aufregung. Endlich war seine Stunde gekommen. Nun trat das ein, worauf er Jahre seines Lebens hingearbeitet hatte. Er würde derjenige sein, der Bakuur erweckte. Lange genug hatte er die Schriften studiert, hatte sich nur mit dem Leben des Schrecklichen befaßt. Und er hatte die Formeln auswendig gelernt, die er für eine Beschwörung benötigte.
Bakuur würde erwachen – und die Toten mit ihm!
Einmal schon hatte er seine Macht bewiesen. Sein Geist war bereits in einen Toten gefahren und hatte diesen zu einem unseligen Leben erweckt. Es war das Zeichen für Professor Jurc gewesen, daß die Zeit reif war. Der Tote hatte dem Professor die Nachricht überbringen sollen, daß Bakuur darauf warte, ins Leben zurückgerufen zu werden. Leider war es anders verlaufen. Der Tote war entdeckt worden, von Lisa, der Küchenhilfe. Um aber den Plan nicht zu gefährden, mußte die Frau sterben. Professor Jurc hatte selbst an ihrer Ermordung teilgenommen. Gewissensbisse kannte er nicht mehr. Nachdem er das Grab des Schrecklichen und dessen Aufzeichnungen gefunden hatte, war ihm alles klar gewesen. Er hatte die Beschwörung durchgeführt und somit den Geist des Schrecklichen vom Körper gelöst. Jetzt wartete nur noch der Körper auf seine Wiederkehr. Professor Jurc entfaltete eine fieberhafte Tätigkeit. Mit der brennenden Lampe in der Hand kroch er über den blanken, aus magischen Steinen gefügten Boden. Aus seiner Tasche hatte er eine Flasche mit rötlichem Pulver genommen, das er nun über bestimmte Symbole verstreute und sie durch eine Pulverlinie miteinander verband.
Als die Flasche leer war, hatte er die Symbole rings um den Sarkophag bestreut.
Es waren die wichtigen Zeichen. Die Symbole des Lebens, der Wiedergeburt, so wie sie schon in den alten Büchern und Schriften überliefert worden waren. Auf sie und auf die Mischung des geheimnisvollen Pulvers kam es an, ob die Beschwörung gelingen würde.
Die Hände des Professors zitterten vor Aufregung, als er mit der rechten Hand in die Hosentasche griff und die Zündhölzer hervorholte.
Er steckte die Taschenlampe weg und riß ein Streichholz an.

Zischend zuckte das Flämmchen auf, brannte nur zögernd, weil die Luft zu wenig Sauerstoff enthielt. Professor Jurc hielt das Holz schräg, damit es besser Feuer fangen konnte, und die Flamme erholte sich.

Jurc bückte sich, hielt das Zündholz an den Beginn des Pulverringes.

Die drückende Stille in der Felsenhalle wurde nur von Jurcs heftigen Atemzügen unterbrochen.

Würde die Beschwörung gelingen?

Da fing das Pulver Feuer!

Zischend sprühte die geheimnisvolle Ingredienz auf. Blauweiße Flammen tanzten, vereinigten sich zu einem hüfthohen Reigen, der sich funkensprühend immer weiter fraß.

Ein Ring legte sich um den Sarg.

Professor Jurc war zurückgetreten. Seine Augen glänzten, während sich die Lippen wie im Selbstgespräch bewegten und dabei kein Laut aus seiner Kehle drang.

Dort, wo die Flammen die in den Boden geritzten Symbole berührten, bildeten sich plötzlich tanzende hellrote Gestalten, die sich deutlich vom Blau des kalten dämonischen Feuers abhoben.

Es waren grauenhafte, furchterregende Gestalten, die sich den Augen des Professors präsentierten. Deutlich waren die schrecklichen Fratzen zu erkennen, die sich im Innern des Flammenringes gebildet hatten. Es waren Gesichter, wie sie nur in den Dimensionen des Wahnsinns geboren werden konnten.

Manchmal halb Tier, halb Mensch. Urweltgeschöpfe mit langen Armen, die an Tentakel erinnerten, und die aus dem Flammenring heraus auf den Sarkophag zeigten.

Mäuler waren zu stummen Schreien geöffnet, und die häßlichen Gestalten wiegten sich im Reigen einer unhörbaren Melodie. Hier unten in diesem Gewölbe hatte die Hölle einen Teil ihres Geheimnisses preisgegeben.

Was seit Urzeiten verbannt gewesen war, wollte nun wieder zu einem unseligen Leben erwachen.

Und dann brandete ein markerschütternder Aufschrei durch den Felsendom. Ein Schrei, der selbst dem abgebrühten Professor Jurc einen kalten Schauer über den Rücken jagte.

Der alte Leitner hatte ihn ausgestoßen. Er, der lebende Tote, wußte nun, daß sein Schicksal endgültig besiegelt war, daß er eingehen würde in den Reigen der Hölle, um einem anderen, stärkeren Platz zu machen.

Bakuur, der Schreckliche, forderte seinen Tribut!

Der lebende Tote, der als Gastkörper seinem Herrscher gedient hatte, wurde von einer unsichtbaren Kraft auf die Flammenwand zugeschleudert. Vergeblich wehrte er sich, kämpfte mit Händen und Füßen dagegen an, doch sein Schicksal war längst besiegelt. Ein

letzter Ruck – und er wurde hineingestoßen in das mörderische Höllenfeuer.

Blitze spalteten die Luft, fanden mit tödlicher Präzision ihr Ziel. Der Körper des lebenden Toten!

Der alte Leitner bäumte sich auf. Hin- und hergerissen wurde er und verging dann in Sekundenschnelle in einem furiosen Wirbel aus Flammen und Funken.

Nicht einmal mehr Asche blieb von ihm übrig!

Doch der Geist, der in ihm gewohnt hatte, dieses materielose Wesen, hatte den Gastkörper längst verlassen und ging über in seinen eigentlichen Leib.

In Bakuur, den Schrecklichen!

Während die Flammen hoch und höher schlugen, setzte er dort einen Prozeß in Gang, der durch Schwarze Magie und gefährliche Kräfte schon seit langen Zeiten vorherbestimmt worden war. Bakuur erwachte zum Leben!

Und mit jeder Stufe seines neuen Daseins fielen die kalten Flammen mehr zusammen, bis sie schließlich völlig verlöschten. »Es ist soweit«, flüsterte Professor Jurc rauh. »Endlich ist die Zeit gekommen! Wie lange habe ich darauf gewartet!«

Er ging vorsichtig ein paar Schritte auf den Sarkophag zu, um einen Blick hineinwerfen zu können.

Doch dann blieb er wie vom Donner gerührt stehen.

Eine Hand tauchte über dem Rand des steinernen Sargs auf! Die Finger waren blau, wirkten wie Leder. Weiß traten die Knöchel hervor. Eine Skeletthand, die keine war.

Professor Jurc wußte, was vorher in dem Sarkophag gelegen hatte. Nicht mehr als ein paar bleiche Knochen und ein wenig Asche. Erst durch die magischen Rituale war es gelungen, Bakuur wieder auferstehen zu lassen.

Der Hand folgte ein Arm. Auch er war blau und muskulös. Dann ein Stück Schulter – der Kopf.

Professor Jurc hielt den Atem an.

Grauenvoll anzusehen war der Schädel mit den strähnigen weißen Haaren, die wie Spinnweben zu beiden Seiten herunterhingen. Eine Nase war nicht mehr vorhanden. Es gab nur zwei Löcher. Weiß stachen die Wangenknochen aus der blauen lederartigen Haut hervor und ebenso die Jochbögen über den Augen.

Die Augen!

Bernsteingelb dunkelten sie, und in ihnen schien alles Böse der Hölle vereinigt zu sein.

Die Augen fixierten den erstarrt dastehenden Professor Jurc. Unendlich langsam kletterte das lederartige Skelett aus dem steinernen Sarkophag.

Dann kam es auf den Wissenschaftler zu.

Professor Jurc wunderte sich, wie geschmeidig die Bewegungen waren, kaum ein Laut war zu hören.

Dicht vor dem Professor blieb es stehen.

»Du hast mich erweckt«, sagte es in einer Sprache, die Jurc fremd war, die er jedoch seltsamerweise verstand. »Und dies soll dein Schaden nicht sein. Jahrtausende hat mein Schlaf gedauert«, fuhr das Skelett fort, »aber schon in den alten Prophezeiungen hat es geheißen, daß Bakuur, der Schreckliche, wiederkommen wird. Hütet euch vor Bakuur, haben die Weisen gesagt, denn seine Rache wird schrecklich sein. Sie haben sich nicht getäuscht. Ich werde mein Reich wieder aufbauen, das vor so langer Zeit zerstört worden ist. Und die Toten dieses Friedhofes über uns werden sich aus den Gräbern erheben und den Weg Bakuurs gehen. Dich aber werde ich hier nicht mehr brauchen. In deinem Blut steckt der Keim des Bösen, und du wirst für mich das Feld in der Hölle vorbereiten, auf dem ich ernten kann. Geh jetzt, und warte die Zeichen ab, die ich dir geben werde.«

Professor Jurc verbeugte sich. »Ja, großer Bakuur«, sagte er, »ich werde deinen Befehlen folgen.«

Dann drehte er sich um und verließ mit schnellen Schritten die Stätte des Grauens.

Kommissar Mallmann hatte er vergessen.

***

Vielleicht war es ein innerer Trieb, der Will Mallmann plötzlich erwachen ließ. Noch immer hatte der Kommissar rasende Schmerzen, und mit der Erinnerung klappte es auch nicht. Aber instinktiv wußte er, daß er hier nicht länger bleiben konnte. Das Blut war ihm in das rechte Auge gelaufen und hatte es mit einem roten Schleier überdeckt. Verschwommen erkannte der Kommissar einen bläulich schimmernden Flammenkranz, und er sah auch Professor Jurc, der gebannt auf das Feuer starrte. Niemand kümmerte sich um Mallmann. Als der gräßliche markerschütternde Schrei aufklang, beschloß der Kommissar zu handeln.

Mühsam kroch er auf den Gang zu, der ihn in die Freiheit führen sollte.

Jede seiner Bewegungen wurden von heftigen Schmerzexplosionen in seinem Schädel begleitet, und nur der ungeheuere Überlebenswille trieb den Kommissar an.

Vom Magen her stieg würgende Übelkeit hoch. Zeichen einer Gehirnerschütterung.

Mühsam erreichte Mallmann den Gang. Gleichzeitig wurde ihm aber auch klar, daß er die Strecke nicht mehr schaffen konnte. Nicht in seinem Zustand.

Irgendwie erinnerte er sich an die einzelnen Grabnischen und sah seine Chance, sich dort verstecken zu können.

Die erste Nische ließ er noch aus. Wie ein Wurm kroch er an der Wand entlang, von peinigenden Schmerzen und würgender Übelkeit begleitet.

Dann faßte seine vorgestreckte Hand ins Leere.

Endlich die zweite Nische.

Mit letzter Kraft kroch Will Mallmann hinein, zog die Beine nach und ließ sich erschöpft zusammensinken.

Die Kriecherei hatte seine letzten Kraftreserven verbraucht. Automatisch kam die Bewußtlosigkeit.

Ehe Kommissar Mallmann in den unendlich tiefen Schacht der Ohnmacht fiel, dachte er noch an John Sinclair, den Geisterjäger aus London.

***

In Deutschland empfing John Sinclair ein strahlender Herbsttag, als er aus dem Flugzeug stieg. Die Zollformalitäten waren schnell erledigt, und bei Hertz-Rent-a-Car lieh John sich einen perlweißen Mercedes 230 Coupé. Die Autobahn nach Karlsruhe hatte der Oberinspektor schnell gefunden, und um die Mittagszeit herum befand er sich schon in der Nähe von Baden-Baden.

Hier aß er eine Kleinigkeit und fuhr dann weiter. Draußen war es so warm geworden, daß John sein Jackett ausgezogen hatte. Er saß auf dem Schalensitz wie festgeleimt, der Wagen gefiel ihm, doch er hätte ihn nicht gegen seinen Bentley eingetauscht. Der Geisterjäger war eben zu sehr Engländer, und etwas Tradition steckte auch noch in ihm. Der silbergraue Bentley, der jetzt in einer Londoner Garage stand, war das einzige Hobby des Junggesellen John Sinclair. Sah man einmal von hübschen Frauen ab, die den gutaussehenden blondhaarigen Mann sehr schätzten. Doch John war bisher allen Versuchen gegenüber standhaft geblieben. Er ließ sich in keinen Ehehafen steuern. Bei seinem Job stand man mit einem Bein immer im Grab, und trauernde Witwen hatte John noch nie gemocht.

John Sinclair fuhr nicht die landschaftlich reizvolle Schwarzwaldhochstraße, sondern blieb weiterhin auf der Autobahn, bis kurz vor Freiburg. Dort bog er dann ab.

Der Geisterjäger hatte sich den Weg vorher auf der Karte genau angesehen, und er erreichte noch am frühen Nachmittag den kleinen Ort, in dem Will Mallmann seinen Urlaub verbrachte.

Zum Hotel mußte sich John durchfragen. Da er die deutsche Sprache leidlich beherrschte, bereitete ihm dies keinerlei Schwierigkeiten. Das Hotel lag außerhalb des Ortes auf einer Anhöhe. Es war ein idyllisches Fleckchen Erde, eingerahmt von bewaldeten Bergen. Der Herbst hatte

das Laub bereits gefärbt, und in der Luft hingen noch die fast unsichtbaren Spinnweben des Altweibersommers. Die Luft roch würzig, sie war Balsam für die Lungen.

Als John auf dem kleinen Hotelparkplatz aus dem Leihwagen stieg, konnte er sich ein anerkennendes Nicken nicht verkneifen. Kommissar Mallmann hatte seinen Urlaubsort tatsächlich gut gewählt. Vor dem Hoteleingang sprudelte ein Springbrunnen mit drei Fontänen, jeweils in verschiedenen Farben. Die Glastür stand offen. In den Bäumen, die das kleine Hotel umgaben, zwitscherten die Vögel. Direkt hinter der Eingangstür lag das kleine Foyer, mit der Theke aus Eibenholz. Ein erdbeerroter Teppich bedeckte den Boden. Vom Foyer aus zweigten mehrere Türen ab. Hinter einer, die offenstand, erkannte John die ersten Stufen einer Wendeltreppe.

John Sinclair sah sich alles erst einmal in Ruhe an, und als sich dann noch nichts tat, rief er: »Hallo!«

Schritte.

Dann flog eine Tür auf.

Ein braungebranntes Frauengesicht mit großen dunklen Augen sah John Sinclair an. Die Frau – sie war eigentlich noch ein Mädchen – trug ein buntes Kleid und eine schneeweiße Schürze.

John setzte sein bestes Lächeln auf, und die Kleine wurde rot. »Mein Name ist John Sinclair, ich…«

»Einen Augenblick, der Herr. Ich hole den Chef gleich.« Das Mädchen verschwand. John hatte Mühe gehabt, den Dialekt zu verstehen.

Harry König kam wenige Minuten später. Auch er lächelte, doch man sah ihm an, daß es ihm Mühe bereitete.

»Herzlich willkommen, Herr Sinclair«, sagte er und drückte dem Geisterjäger die Hand.

König hatte eine feuchte Handfläche, und John zog seine Finger hastig zurück.

John Sinclair stufte Harry König sofort als gewieften Geschäftsmann ein, und als der Hotelier den Oberinspektor auf einen Drink bat, sagte John nicht nein.

Sie gingen in die kleine, gemütlich eingerichtete Bar.

John Sinclair nahm einen Saft, veredelte ihn aber mit einem Schluck Weinbrand.

Er wollte nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen und gab dem Hotelier erst Auskünfte über seine Fahrt. Dann aber kam der Oberinspektor zum Thema.

»Befindet sich Herr Mallmann auf seinem Zimmer?«

Harry König wurde blaß. Nervös drehte er sein Glas in den Händen. »Ich – äh, es ist so…«

»Reden Sie doch«, forderte John den Mann auf.

Der Hotelier schluckte noch mal und meinte dann: »Also ehrlich

gesagt, wir wissen nicht, wo sich Ihr Bekannter befindet.« Johns Augenbrauen zogen sich zusammen. »Ist er weggegangen?«

»So kann man es auch sagen. Gut, Herr Sinclair, um nicht wie die Katze um den heißen Brei herumzureden, Herr Mallmann ist seit gestern abend verschwunden. Spurlos, um genau zu sein.«

»O verdammt«, sagte John Sinclair. »Haben Sie denn schon nach ihm gesucht?«

»Selbstverständlich. Wir haben in der Umgebung alles abgesucht, aber er ist und bleibt verschwunden.«

»Sie wissen nicht, welches Ziel er hatte?« hakte der Oberinspektor nach.

»Doch.«

»Dann ist es doch nicht schwierig.«

»Aber er wollte zum Friedhof. Himmel, wir haben ihn gewarnt. Oder wenigstens ich habe es getan. Ein anderer kannte ja sein Ziel nicht.«

»Was wollte er auf dem Friedhof?«

»Er wollte…« Der Hotelier sah sich ängstlich um und senkte dann seine Stimme. »Er wollte auf den Toten warten. Herr Mallmann hat Ihnen sicherlich schon einiges erzählt.«

»Ja, ja, ich weiß Bescheid«, erwiderte John Sinclair nachdenklich. Mit einem Schluck trank er sein Glas leer und zündete sich eine Zigarette an. Er machte sich Sorgen um den Kommissar. Wenn Mallmann wirklich auf den lebenden Toten gestoßen sein sollte, dann hatte er es bestimmt nicht geschafft, die Horrorgestalt zu besiegen. Und es lag durchaus im Bereich des Möglichen, daß Mallmann…

Aber daran wollte John gar nicht denken.

»Die hiesige Polizei haben Sie noch nicht eingeschaltet?«

»Nein, wir wollten erst Ihre Ankunft abwarten.«

»Wer hat denn nach Kommissar Mallmann gesucht?«

»Mein Sohn und ich. Wir sind die beiden einzigen, die über die Vorgänge informiert sind. Ich habe meinen Sohn bewußt eingeweiht. Er ist ein kräftiger junger Mann, der auch mal zupacken kann, wenn es darauf ankommt.«

Gedankenverloren stieß John Sinclair den Rauch aus. »Sie haben nur auf dem Friedhof gesucht?«

Harry König schüttelte den Kopf. »Nicht nur. Auch in der näheren Umgebung. Aber hier in der Nähe gibt es eine Menge Verstecke, und wenn Kommissar Mallmann…«

Der Hotelier schwieg plötzlich, als hätte er bereits zu viel gesagt. Er blickte John Sinclair an. »Was werden Sie jetzt unternehmen, Oberinspektor?«

»Erst einmal auf mein Zimmer gehen und mich etwas frisch machen. Danach sehe ich mir den Friedhof an. Und ich möchte gern, daß Sie mitkommen, Herr König.«

Der Hotelier nickte zögernd.
John grinste. »Haben Sie Angst?«
»Komisch ist es schon.«
»Sie werden es überleben.«
John nahm seinen Lederkoffer. Harry König wieselte um die Bar herum. »Warten Sie, Herr Oberinspektor, ich zeige Ihnen den Weg.« Harry König ging vor John die Wendeltreppe hoch in die erste Etage. Dort betraten sie einen hellen freundlichen Gang. Alles war sauber, wirkte wie geleckt.
»Zimmer sechs, bitte schön, der Herr«, sagte Harry König und schloß die Tür auf.
John trat ein.
Die Einrichtung war nicht übermäßig luxuriös, aber solide. Ein Bett mit hohem Federkissen, Leselampe, Telefon, ein Schrank, daneben ein kleiner Schreibtisch mit Stuhl davor und das große Fenster, durch dessen saubere Scheibe man einen herrlichen Blick über die Höhen des Schwarzwaldes hatte.
»Die Dusche und die Toilette sind gleich hier«, sagte König und öffnete eine schmale Tür neben dem Schrank.
John bedankte sich mit einem Lächeln. »In einer halben Stunde bin ich wieder unten«, sagte er.
»Ich werde auf Sie warten, Herr Sinclair.«
Lautlos schloß der Hotelier die Tür hinter sich.
John stellte seinen Koffer auf den Schreibtisch und öffnete den Deckel. Unter der Wäsche lag noch ein zweiter schmaler Aktenkoffer, der gewisse Gegenstände enthielt, die zur erfolgreichen Bekämpfung der Dämonen unerläßlich waren.
John Sinclair ließ diesen Koffer vorerst unangetastet. Er legte sich statt dessen frische Wäsche heraus, knöpfte sein verschwitztes Hemd auf und zog es sich über den Kopf.
Da klopfte es.
John runzelte die Stirn, warf das Hemd aufs Bett und rief: »Herein!« Ein junger Mann trat über die Schwelle. Die Ähnlichkeit mit Harry König war unverkennbar. Der junge Mann hatte das gleiche schwarze Haar, die etwas aufgeworfenen Lippen und die rosige Gesichtsfarbe. Er trug ein T-Shirt und eine Jeanshose, die von einem breiten Gürtel über den Hüften festgehalten wurde. Den rechten Arm hatte der junge Mann angewinkelt. Zwei flauschige Handtücher hingen darüber und verdeckten sogar noch die Finger.
Der junge Mann blieb an der Tür stehen.
»Sie wünschen?« erkundigte sich John.
»Ich bin Dieter König. Mein Vater schickt mich. Er hat vergessen, frische Handtücher ins Bad bringen zu lassen.«
John lächelte. »Oh, vielen Dank.« Er zeigte auf die offenstehende Tür

zur Dusche. »Legen Sie sie einfach irgendwo hin.«

König junior schloß die Tür und ging auf die Tür zur Dusche zu. Seine Schritte waren seltsam steif, der Gang eckig. John bemerkte es mit Erstaunen, kümmerte sich aber nicht darum.

Er nahm seine Uhr ab, trat an den Nachttisch und wollte die Rolex darauflegen, als ihn ein Luftzug herumfahren ließ.

Dieter König hatte mit einem Ruck die Handtücher von seinem rechten Arm geschleudert, und dafür funkelte jetzt in seinen Fingern die Klinge eines Stiletts…

***

John Sinclairs Augen verengten sich. »Mach keinen Unsinn, Junge«, sagte er scharf.

Dieter König lachte. Es klang hohl und kichernd zugleich. »Und ob ich Unsinn machen werde. Ich werde dich aufschlitzen, denn Schnüffler können wir hier nicht brauchen. Die Nacht, in der Bakuur erscheinen wird, muß nur ihm allein gehören.«

»Und du glaubst, daß du mich mit diesem Messer beeindrucken kannst?« fragte John.

»O ja, das kann ich. Und der große Bakuur wird mir dankbar sein.«

»Wer ist Bakuur?«

»Einer, der mächtiger ist als du!« zischte der Junge. Urplötzlich schnellte sein rechter Arm vor. Doch genauso schnell hechtete John Sinclair zur Seite. Er flog über das Bett, rollte sich zweimal um die eigene Achse und kam auf der anderen Seite des Bettes wieder auf die Füße.

Dieter König hatte einen Wutschrei ausgestoßen. Sein Messerstich hatte den Schirm der Nachttischlampe getroffen und sich darin verfangen.

Mit einem Fluch kreiselte König herum. Er schleuderte die Nachttischlampe von sich. Sie prallte gegen den Schrank und die Birne zerbrach in tausend Stücke.

Dann flog Dieter König quer über das Bett auf John Sinclair zu. Der Oberinspektor hatte sich längst auf die Lage eingestellt, hatte sein Hemd an sich gerissen, und als Dieter König auf ihn zuhechtete, warf er ihm das Hemd entgegen.

Der junge Messerheld war irritiert.

Da packte der Geisterjäger zu.

Ein blitzschneller Griff, und er hatte den Messerarm des Jungen umklammert. Dann eine Drehung.

Dieter König brüllte auf. Wie von selbst rutschte ihm das Messer aus den Fingern. John riß den Burschen hoch und warf ihn aufs Bett, das Messer stieß er mit der Fußspitze in eine Ecke des Zimmers. Doch König gab nicht auf.

Seine Beine schnellten vor. Die Füße trafen John in Höhe des Magens. Es lag zwar nicht viel Wucht hinter dem Stoß, trotzdem wurde der Oberinspektor zurückgeworfen.

Kreischend hechtete ihm König junior nach.

Genau in einen knallharten Schwinger hinein, der an seinem linken Kinnwinkel explodierte.

John Sinclair hatte einen Volltreffer gelandet. Den Messerhelden hob es fast aus den Schuhen. Er wurde mitten im Flug gestoppt, verdrehte die Augen und fiel wieder zurück aufs Bett. Dort blieb er liegen, Arme und Beine von sich gestreckt. Sein Kinn lief langsam blau an. »Lieber Himmel«, sagte John kopfschüttelnd. »Noch nicht einmal zum Duschen kommt man hier. Kindern sollte man eben keine Messer geben«, fügte er dann noch mit einem Blick auf den bewußtlosen Dieter König hinzu.

Ein paar Sekunden lang starrte John auf den Sohn des Hotelbesitzers hinab. Dem Oberinspektor war klar, daß Dieter König nicht aus eigenem Antrieb gehandelt hatte. Irgend jemand mußte ihn zu dieser Tat gezwungen haben.

Aber wer?

Der Name Bakuur war gefallen. John konnte sich darunter nichts vorstellen, hoffte aber, von Dieter König einiges darüber zu erfahren. John zündete sich eine Zigarette an und wartete ungeduldig, bis der Messerheld aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte.

***

John Sinclair schloß die Tür ab. Er wollte vor unangenehmen Überraschungen sicher sein. Die eine hatte ihm voll und ganz gereicht. Den Schlüssel ließ der Oberinspektor von innen stecken.

Dieter König lag noch immer bewußtlos auf dem Bett, und es war auch nicht damit zu rechnen, daß er so bald erwachen wurde. Dem Geisterjäger blieb also noch genügend Zeit.

Er holte den zweiten, kleineren Koffer hervor, stellte ihn auf einen Stuhl und öffnete den Deckel.

Das Innere des Koffers war mit rotem Samt ausgelegt. Es gab verschiedene Einbuchtungen, in denen die Waffen lagen, die für eine erfolgreiche Bekämpfung von Dämonen einfach unerläßlich waren. Da lag die mit geweihten Silberkugeln geladene Pistole, daneben ein silbernes Kreuz, in das verschiedene magische Symbole eingraviert worden waren. Symbole der Weißen Magie, die den Kräften der Hölle entgegenwirkten. Durch zwei Klammern wurde der vorn zugespitzte Pfahl festgehalten, mit dem man Vampire töten konnte. Weiterhin enthielt der Koffer magische Kreide, hergestellt aus den Fetten bestimmter Tiere, und einige Steine, deren Aussehen sich je nach Ausstrahlung des Bösen ändern konnte.

John Sinclair war gut vorbereitet und entschied sich dann für das Kreuz.

Behutsam nahm er es aus dem Koffer. Das Metall fühlte sich warm an in seiner Handfläche. So als würde es leben. Das Kreuz lief an den vier Enden jeweils oval zu. Dort sah es aus, als wäre das Metall verlaufen. Aber gerade diese Stellen waren besonders sensitiv. Sie dienten der Erfassung des Bösen und reagierten schon auf die geringste magische Ausstrahlung. So wie jetzt.

John Sinclair schien es, als würden die Ovale verlaufen. Um sie herum bildete sich ein milchiger Schleier, der zu flimmern begann, je mehr sich der Geisterjäger dem Bett mit dem bewußtlosen Dieter König näherte.

Kein Zweifel, dieser junge Mann stand unter dem Einfluß einer finsteren Macht.

John mußte jetzt vorsichtig zu Werke gehen. Es konnte durchaus geschehen, daß Dieter König das Zusammentreffen zweier gegensätzlicher Pole nicht verkraften konnte. Daß dabei sein Leben in Gefahr geriet.

John Sinclairs rechte Hand mit dem Kreuz schwebte dicht über dem Kopf des Bewußtlosen. Der Geisterjäger sah, daß die Augenlider des Mannes anfingen zu flattern. Sein Mund öffnete sich, heisere Laute drangen über seine Lippen. Schwer und keuchend ging der Atem.

Die Enden des Kreuzes verwischten noch mehr. Das Metall erwärmte sich. Ungeheure Kräfte prallten aufeinander. Wild warf sich Dieter König auf dem Bett hin und her. Schaum bildete sich auf seinen Lippen, die plötzlich Worte formten, in einer Sprache, die John Sinclair nicht verstand, die ihm völlig fremd war.

Und dann geschah das Unheimliche.

Eine schwarze Wolke puffte aus dem Mund des Besessenen. Unwillkürlich sprang John zwei Schritte zurück. Die Wolke tanzte über Dieter Königs Kopf, und eine schrecklich anzusehende Fratze schälte sich daraus hervor.

Eine Fratze, die an einen Skelettschädel erinnerte und in der zwei Augen bernsteingelb leuchteten.

Sekundenlang nur sah John den Spuk. Er selbst spürte den Anprall des Bösen wie eine körperliche Last. Dämonische Gedanken versuchten in sein Hirn einzuströmen, doch der Bann des Guten hielt.

Die Kraft des Kreuzes war zu stark.

Das hatte wohl auch der Geist begriffen, denn ebenso schnell, wie er gekommen war, löste er sich wieder auf.

Die Fratze verschwand. Nichts blieb mehr zurück.

John Sinclair atmete beruhigt aus. Das wäre geschafft. Er hatte den Dämon aus Dieter Königs Körper vertrieben.

Ruhig lag der junge Mann auf dem Bett, sein Atem hatte sich wieder

normalisiert, und John hoffte, daß König bald aus der Bewußtlosigkeit erwachen würde.

Die vier Enden des Kreuzes waren wieder fest und hart. Nichts deutete mehr darauf hin, daß sich noch ein Dämon in unmittelbarer Nähe befand.

John legte das Kreuz wieder zurück in den Koffer. Dann ging er in den kleinen Duschraum, füllte ein Glas mit Wasser und spritzte Dieter König ein wenig davon ins Gesicht.

Allmählich erwachte der junge Mann aus seiner Bewußtlosigkeit. Er schlug die Augen auf, und sein verständnisloser Blick traf John Sinclair.

Der Geisterjäger hatte sich auf die Bettkante gesetzt. Lächelnd sah er Dieter König an.

»Wo bin ich hier?« fragte der junge Mann. »Himmel, was ist geschehen?«

Er wollte sich aufsetzen, doch John drückte ihn wieder zurück in das Kissen.

»Sie bleiben erst einmal liegen. Wir beide werden uns nämlich ein paar Minuten unterhalten.«

»Wer sind Sie denn?« Noch immer schwang Nichtbegreifen in der Stimme des Fragers mit.

»Mein Name ist John Sinclair.«

»Sinclair?« Dieter König runzelte die Stirn. »Oberinspektor Sinclair?«

»Genau.«

»Aber wie komme ich in dieses Zimmer?«

»Sie haben geklopft, und ich habe Ihnen geöffnet. Außerdem wollten Sie mich ermorden.«

»Er… was???«

»Sie wollten mich umbringen«, erwiderte John lächelnd. Er hob das Messer auf und zeigte es dem jungen Mann. »Damit.«

»Aber das ist doch unmöglich. Wie käme ich denn dazu…?«

»Das will ich ja gerade herausfinden, Herr König.«

John erzählte mit ruhiger Stimme, was sich zugetragen hatte. Immer wieder schüttelte Dieter König verständnislos den Kopf. »Entschuldigen Sie, Herr Oberinspektor«, sagte er, »aber das kann ich einfach nicht glauben.«

»Es war aber so. Und wie es dazu gekommen ist, das möchte ich eben herausfinden. Sofern Sie mir dabei helfen.«

»Selbstverständlich.«

»Also gut. Sie wissen von Kommissar Mallmann und von dessen Verschwinden.«

»Ja. Es sind einige schreckliche Dinge vorgefallen. Mein Vater hat mich eingeweiht. Ich habe sogar noch bei der Suche nach Kommissar Mallmann mitgeholfen.«

»Das hat mir Ihr Vater berichtet. Und was ist danach geschehen?« wollte John wissen.

»Wieso danach?«

»Ich meine, haben Sie mit jemandem über die Suche gesprochen? Haben Sie einer Person von Kommissar Mallmann erzählt?« Dieter König senkte den Kopf. »Ja«, sagte er dann.

In John Sinclair schien sich eine Stahlsaite zu spannen. Kam er dem Rätsel jetzt ein Stück näher?

»Mit wem haben Sie denn darüber gesprochen?«

»Der Mann heißt Professor Jurc. Er ist ein Hotelgast von uns. Aber das war schon gestern. Da war der Kommissar noch gar nicht verschwunden. Ich kenne den Professor gut und schätze seine Arbeit sehr. Er ist Anthropologe, interessiert sich für alte Völker und Kulturen. Wir haben viel miteinander geredet. Sie glauben doch nicht im Ernst, daß…«

»Was ich glaube, Herr König, spielt keine Rolle. Die Tatsachen zählen. Die sind leider schlimm genug. Wie war das nach der Suche? Haben Sie da auch mit dem Professor geredet?«

»Nein, das heißt ja. Nicht sofort, wissen Sie. Ich hatte ja noch in der Küche zu tun. Ich bin der einzige gelernte Koch hier. Und da fällt viel Arbeit an. Aber nach Feierabend habe ich den Professor auf dem Hotelflur getroffen. Er tat sehr geheimnisvoll und bat mich in sein Zimmer. Ich bin mitgegangen, ich dachte, er hätte endlich das Grab gefunden.«

»Welches Grab?« hakte John nach.

»Ein etruskisches Grabmal. Es soll hier in der Nähe sein.«

»Okay. Und was geschah weiter? In dem Zimmer meine ich.«

»Tja.« Der junge Mann strich sich nachdenklich über das Gesicht. »Wenn Sie mich so direkt fragen, kann ich Ihnen leider keine Antwort geben. Ich kam in das Zimmer, setzte mich und dann…« Dieter König lachte. »Ist wie eine Mattscheibe. Mir fällt nichts mehr ein. Ich habe alles vergessen. So was…«

John Sinclair nickte. »Ich weiß schon, was man mit Ihnen angestellt hat.«

»Und?«

»Man hat Sie hypnotisiert, Herr König, das ist es. Sie haben nichts davon gemerkt. Der Professor hat Ihr Vertrauen mißbraucht. Sie haben ihm alles erzählt, was er wissen wollte, unter anderem auch von meiner Ankunft. Er sah in mir eine Gefahr, die beseitigt werden mußte. Und dies auf dem schnellsten Wege. Um nicht selbst in Erscheinung zu treten, hat er sich Ihrer Mithilfe bedient. Er hat Sie hypnotisiert und die Hypnose zum Teil wieder aufgehoben. Aber es war in ihrem Hirn noch eine Barriere vorhanden. Wenn er nämlich ein bestimmtes Stichwort sagte, würden Sie wieder in den hypnotischen

Rausch fallen. Das ist die Lösung. Sie hatten den glasklaren Auftrag, mich umzubringen. Alle Welt hätte hinterher vor einem Rätsel gestanden, da jegliches Motiv fehlte.«

»Das ist ja unglaublich«, sagte Dieter König. »Und Sie sind sich sicher, daß Sie sich nicht irren, Herr Oberinspektor?«

»Nein.«

»O verdammt«, sagte Dieter König leise. »Da kann man ja von Glück sagen, daß Sie aufgepaßt haben. Wie ist es Ihnen denn gelungen, den hypnotischen Bann zu lösen?«

John winkte ab. »Das erzähle ich Ihnen ein anderes Mal. Auch Ihrem Vater werde ich nichts von der Sache sagen. Es bleibt alles unter uns Pastorensöhnen.«

»Fein«, sagte Dieter König. Er reichte John die Hand. »Wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, Herr Oberinspektor, dan…«

»Schon gut. Aber was jetzt kommt, ist allein meine Sache. Ich werde dafür bezahlt. Am besten, Sie gehen wieder an Ihre Arbeit und versuchen möglichst diesem Professor nicht in die Arme zu laufen.«

»Darauf können Sie sich verlassen.«

Dieter König stand auf. Er betastete sein Kinn. »Mann, Sie haben aber einen verdammt harten Punch.«

John grinste. »Manchmal muß auch ein Geisterjäger zu etwas profanen Mitteln greifen.«

Dieter König war schon an der Tür, als John Sinclair ihn aufhielt. »Moment, ehe Sie gehen. Was hatten Sie eigentlich mit dem Professor abgesprochen?«

»Sie meinen, nach Beendigung der Tat?«

Dieter König hob die Schultern. »Das weiß ich nicht mehr. Oder…«

»Überlegen Sie.«

»Ja, ja.« König nickte. »Ich sollte mich irgendwo mit ihm treffen. Aber wenn ich wüßte…«

»Vielleicht im Zimmer des Professors?«

»Nein. Woanders. Tut mir leid. Es fällt mir im Augenblick nicht ein.«

»Da kann man nichts machen.«

Dieter König öffnete die Tür. »Wir sehen uns dann später noch.« John Sinclair schloß wieder hinter ihm ab und stellte sich dann endlich unter die Dusche. Für den Anfang war er zufrieden, sah man mal von Mallmanns Verschwinden ab. Die Unterhaltung mit König junior war sehr aufschlußreich gewesen.

John frottierte sich ab, schlüpfte dann in frische Kleidung, steckte seine Pistole, den Dolch, eine flache Taschenlampe und die magische Kreide ein und ging dann nach unten.

Harry König stand hinter der Rezeption und unterhielt sich mit zwei Gästen. Es war ein junges Ehepaar, das sich nach einem Ausflugsort erkundigte.

John Sinclair wollte schon das Hotel verlassen, um sich den Friedhof anzusehen, als sein Blick zufällig durch die Glastür nach draußen fiel. Ein Mann kam auf den Eingang zu.

Er war relativ klein, hatte weißes Haar und trug einen alten unmodernen Anzug.

Professor Jurc!

Der Gedanke schoß wie ein Blitzstrahl durch John Sinclairs Kopf. Rasch verschwand der Oberinspektor durch die Tür zum Speiseraum, ließ diese aber einen Spalt offen, so daß er die Rezeption überblicken konnte.

Harry König hatte von Johns Verhalten nichts bemerkt.

Der weißhaarige Mann betrat das Hotel und grüßte freundlich. An der Rezeption blieb er stehen.

»Was kann ich für Sie tun, Professor?« fragte der Hotelier. Jetzt waren bei John Sinclair die letzten Zweifel beseitigt. Er hatte es also mit dem richtigen Mann zu tun.

»Ich werde heute abend nicht zum Essen da sein«, sagte der Professor. »Ich gehe ins Dorf, um mich dort mit einem Bekannten zu treffen.«

»Schon gut, Herr Professor«, sagte der Hotelier. »Ist noch etwas?« fragte er, als er sah, daß der Wissenschaftler unschlüssig auf der Unterlippe nagte.

»Ja, ich hätte gern mit Ihrem Sohn gesprochen.«

Harry König hob die Schultern. »Tut mir wirklich leid, Professor, ich weiß im Augenblick nicht, wo er steckt.«

»Da kann man nichts machen.«

»Soll ich ihm eine Nachricht hinterlassen?«

»Nein, danke. Es war auch nicht so wichtig.« Der Professor nickte dem Hotelier noch einmal flüchtig zu und verließ dann das Hotel. John löste sich aus seiner Deckung. Klar, daß der Professor nach Dieter König suchen würde. Schließlich wollte er eine Vollzugsmeldung hören.

John schlüpfte durch die Glastür nach draußen und sah Professor Jurc in Richtung des kleinen Parkplatzes verschwinden.

John Sinclair nahm die Verfolgung auf, blieb aber plötzlich stehen, als er sah, daß der Professor nachdenklich den Mercedes betrachtete. Er blickte in den Wagen hinein, hob die Schultern und ging weiter.

Er schlug nicht den Weg zum Dorf ein, sondern ging in die entgegengesetzte Richtung.

Zum Friedhof!

John Sinclair war gespannt, was der geheimnisvolle Mann dort zu suchen hatte…

***

Zum Glück deckte die Friedhofsmauer den Oberinspektor vor neugierigen Blicken. Professor Jurc war durch das Tor gegangen. Immer wieder hatte er sich umgesehen, und John hatte alle Tricks aufbieten müssen, um nicht gesehen zu werden.

Andere Menschen waren ihm nicht begegnet. Seit dem seltsamen Vorfall am gestrigen Tag wurde die Gegend um den Friedhof herum gemieden. Die Leute waren eben noch sehr abergläubisch und ängstlich.

John stand am Beginn der Friedhofsmauer. Die Zweige einer Trauerweide bogen sich über die Steine und zitterten vor John Sinclairs Augen, Wenn John den Kopf drehte, konnte er die Leichenhalle sehen. Es war ein alter Bau, und auf dem Dach erkannte John Sinclair ein hohes eisernes Kreuz. Daneben einen Blitzableiter, der wie eine Speerspitze in den Himmel ragte.

Der Nachmittag war schon ziemlich weit fortgeschritten. Nicht mehr lange, dann würde die Dämmerung anbrechen.

Der Geisterjäger lugte über den Rand der Mauer und sah Professor Jurc zwischen den Grabreihen hin- und hergehen. Einige Male blieb er vor den Gräbern stehen, betrachtete prüfend die Kreuze und Steine und ging dann weiter.

Kommissar Mallmann hatte John auch von dem Grab berichtet, in dem der alte Leitner hatte beigesetzt werden sollen. John erkannte es daran, daß es noch aufgeschüttet war und die Kränze um das Grab herumlagen.

John Sinclair fühlte die Spannung, die von ihm Besitz ergriffen hatte. Was konnte dieser Professor Jurc auf dem Friedhof zu suchen haben? Und in welcher Verbindung stand er mit den Mächten der Finsternis? Oder war er etwa gar selbst ein Dämon?

Der Geisterjäger würde ihm die entsprechenden Fragen schon stellen.

Und er fand, daß die Zeit dazu jetzt recht günstig war.

Niemand beobachtete ihn, wie er die schützende Deckung der Mauer verließ und sich dem Eingangstor näherte.

Doch John kam nicht weit. Schritte hinter ihm ließen ihn stoppen. Der Oberinspektor drehte sich um. Winkend kam Dieter König angelaufen.

»Warten Sie doch, Herr Oberinspektor«, rief er unterdrückt. »Ich muß Ihnen noch etwas sagen.«

John war diese Unterbrechung gar nicht recht, er sah aber ein, daß er den jungen Mann jetzt nicht so ohne weiteres wegschicken konnte. Heftig atmend blieb Dieter König vor ihm stehen.

»Reden Sie«, sagte der Geisterjäger.

»Ich – ich habe ihn gesehen«, sagte Dieter König.

»Wen haben Sie gesehen?«

»Den Professor. Er ist zum Friedhof gegangen. Vom Fenster meines

Zimmers aus konnte ich…«

John klopfte dem jungen Mann auf die Schulter. »Geht schon in Ordnung, Herr König, danke. Aber ich selbst bin dem Professor auf den Fersen. Und Sie gehen jetzt wieder zurück in Ihr Hotel.«

»Aber ich – ich wollte doch…«

»Helfen? Nein, Herr König. Ich bin es gewohnt, allein zu arbeiten. Sie würden mir nur im Wege sein. Wir sehen uns dann später.« John ließ den jungen Mann kurzerhand stehen.

Geduckt schlich er an der Friedhofsmauer weiter, bis er das Tor erreichte.

Professor Jurc hatte es nur angelehnt, John drückte es so weit auf, wie es nötig war. Dann schlüpfte er hindurch und ging blitzschnell hinter einem höheren Grabstein nieder.

John Sinclair peilte die Lage.

Von seiner Stellung aus hatte er einen guten Blick zur Leichenhalle hin. Er konnte über die meisten Grabkreuze und Steine hinwegsehen. Es war kein besonders prunkvoller Friedhof, auf dem sich John Sinclair befand. Die meisten Grabsteine waren schon verwittert, auch die Kreuze steckten schief im Boden, der bei allen Gräbern mit der Zeit nachgegeben hatte und eingesackt war. Die Wege zwischen den Gräbern waren zwar mit Kies bestreut, aber danach nie wieder geharkt worden. Der Wind hatte Blätter auf die Wege geweht, auf vielen Gräbern welkten die Blumen in den Vasen.

Professor Jurc konnte John Sinclair nirgendwo mehr sehen.

Er war verschwunden.

Der Geisterjäger ärgerte sich. Das kleine Zwischenspiel mit Dieter König hatte ihn wertvolle Zeit gekostet. Zeit, die der Anthropologe zu seinen Gunsten genutzt hatte.

Hatte dieser Mann den Friedhof vielleicht wieder verlassen? War er in die Leichenhalle gegangen? Oder hatte er seinen Verfolger bemerkt und lauerte in einem Hinterhalt auf ihn?

John beschloß, das Versteckspiel aufzugeben. Er tauchte hinter dem Grabstein auf und betrat den etwas breiteren Hauptweg, der geradewegs zur Leichenhalle führte.

Der Wind hatte aufgefrischt. Er bog die Zweige der Bäume, ließ faulige Blätter durch die Luft wirbeln und bewegte das Friedhofstor quietschend in den Angeln.

John warf einen Blick zum Himmel hoch. Über dem Friedhof hatten sich dunkle Wolken zusammengeballt, und hauchdünne Nebelschleier lagen wie ein Wattegespinst in der Luft.

Etwas braute sich zusammen.

John spürte ein Prickeln auf der Rückenhaut. Dieser plötzliche Umschwung kam nicht von ungefähr. Etwas lag in der Luft. Etwas Drohendes, Unfaßbares.

Holte der unbekannte Gegner bereits zu seinem großen Schlag aus? John ging weiter. Er hatte die Lippen aufeinandergepreßt, sie bildeten einen schmalen Strich in dem kantigen Gesicht.

Und dann sah er Professor Jurc!

Er stand auf dem Dach der Leichenhalle!

Unwillkürlich blieb John Sinclair stehen, speicherte das Bild, das sich seinen Augen bot.

Der unheimliche Professor balancierte wie ein Seiltänzer auf dem etwas schrägen Dach. In der rechten Hand hielt er einen Strick – und John Sinclair traute seinen Augen nicht – Professor Jurc hatte sich das eine Ende des Strickes als Henkerschlinge um den Hals gebunden. Kein Zweifel, der Mann wollte Selbstmord begehen! »Professor Jurc!« brüllte John Sinclair. Der Wind riß ihm die Worte von den Lippen.

Jurc schien ihn aber doch gehört zu haben, denn er blieb plötzlich stehen und starrte den Geisterjäger an.

Der Wind wühlte in dem weißen Haar des Mannes, fegte es hoch und ließ es wie eine Mähne um den Kopf flattern. Das Gesicht des Professors war verzerrt, ein gellendes Lachen drang aus seinem Mund. »Auch du kannst mich nicht mehr aufhalten, Sinclair«, rief er. »Die Zeit ist gekommen, in der Bakuur seine Rache vollenden wird. Ich habe ihn erweckt und werde nun eingehen in das Reich des Satans.« Vorsichtig ging der Wissenschaftler ein paar Schritte vor, bis er den Dachrand erreicht hatte und direkt neben dem schweren eisernen Kreuz stand.

»Machen Sie keinen Unsinn, Professor!« brüllte John Sinclair. »Kommen Sie zurück. Wir werden über alles reden!«

»Es sind schon genug Worte gewechselt worden!« schrie Jurc zurück. »Jetzt werden die Taten folgen!«

Blitzschnell schlang er das freie Ende des Seils um das eiserne Kreuz. »Sind Sie wahnsinnig!«

Johns Stimme gellte über den Friedhof, wurde aber vom Heulen des Windes übertönt.

Der Wind hatte zugenommen und sich zu einem Sturm gesteigert. Er pfiff über den Totenacker, wühlte Laub und kleinere Zweige hoch und rüttelte an der Eingangstür zur Leichenhalle.

John Sinclair konnte dem Professor mit Taten nicht helfen. Es würde ihm nie gelingen, schnell genug auf das Dach der Leichenhalle zu gelangen und den Mann von der Wahnsinnstat abzuhalten. John versuchte es mit einem letzten Bluff.

Er zog seine Pistole.

»Wenn Sie springen, schieße ich!« brüllte John Sinclair so laut er konnte.

Professor Jurc lachte nur. Es war ein satanisches Gelächter voll abgrundtiefer Bosheit.

Hilflos starrte John Sinclair zu dem Selbstmordkandidaten hoch. Und dann sprang der Professor.

Er ging einfach einen Schritt nach vorn, stieß sich vom Dachrand heftig ab – und…

Das Seil straffte sich.

Der Professor kam auf John Sinclair zugeflogen. Nie würde John das schrecklich verzerrte Gesicht und den wahnsinnigen Ausdruck in den Augen des Mannes vergessen.

Das Seil pendelte zurück, und etwa einen Yard über dem Boden schwebten die Füße des Erhängten.

John Sinclair hob den Blick. Der Kopf hing seltsam schief in der perfekt geknüpften Henkersschlinge.

Professor Jurc konnte keiner mehr helfen. Er hatte sich selbst gerichtet.

Auch für einen Mann wie John Sinclair war dieser Selbstmord ein Schock gewesen. Hilflos hatte er mit ansehen müssen, wie sich ein Mann vor seinen Augen erhängt hatte.

Grauenhaft…

John wollte hingehen und den Erhängten aus der Schlinge lösen, aber er kam nicht mehr dazu.

Urplötzlich überstürzten sich die Ereignisse. John Sinclair wurde hineingerissen in den Strudel aus Grauen, Angst und Entsetzen…

***

Eine Windbö packte den Geisterjäger mit elementarer Wucht, warf ihn zurück, weg von der Leiche des Erhängten.

Der Sturm brauste mit solch einer Wucht, daß John Sinclair das Gleichgewicht verlor und zu Boden geworfen wurde. Er fiel auf den Weg. Kiessteine wurden hochgewirbelt, prasselten in sein Gesicht. Zweige rissen von den Bäumen ab, die Äste der Trauerweiden bogen sich dem Boden entgegen.

Es war ein Inferno. Kein natürlicher Sturm, sondern die Kräfte der Hölle hatten eingegriffen, und die Natur spielte verrückt. Mit einem Knall fiel das Friedhofstor zu. Der Gehängte schaukelte im Sturm, wurde gegen die Tür der Leichenhalle geworfen, daß es jedesmal dumpf aufdröhnte.

Mit aller Kraft stemmte sich der Geisterjäger auf die Beine. Er wollte den höllischen Kräften trotzen, die es auch auf sein Leben abgesehen hatten.

Splitternd brach der Ast einer alten Buche. John Sinclair sprang zur Seite, als er auf ihn zugewirbelt kam. Nur einen Meter entfernt sägte der Ast in den Boden.

Und der höllische Kampf ging weiter.

Grabkreuze wurden wie Papierstücke zur Seite geworfen, die

schweren Steine gerieten ins Wanken, Blumenvasen lagen längst auf dem Boden, Dreck, Laub und Kränze tanzten über den Friedhof des Schreckens.

John Sinclair versuchte sich in Richtung Tor voranzukämpfen. Doch er hatte das Gefühl, auf der Stelle zu treten. Immer wieder wurde er zurückgeworfen, die Mächte der Hölle ließen ihn nicht aus den Krallen.

John ruderte mit den Armen. Dreck und Staub fegten in sein Gesicht, behinderten die Sicht.

John klammerte sich an einem Grabstein fest, um nicht schon wieder zurückgeworfen zu werden. Seine Kleidung knatterte im Wind, und er sah ein, daß er so diesen Ort nicht mehr verlassen konnte. Er mußte aber irgendwo Schutz suchen.

Da fiel John die Leichenhalle ein.

Wenn er es schaffte, dort hineinzukommen, war er vielleicht gerettet. John ließ den Grabstein los und wurde wieder zum Spielball der Gewalten.

Der mörderische Wind trieb ihn auf die Halle zu. Dicht vor sich sah John den Gehängten. Unwillkürlich hob der Geisterjäger den Blick, und das rettete ihm wahrscheinlich das Leben. Verschwommen sah er durch den Staub- und Dreckschleier das eiserne Kreuz auf der Leichenhalle.

Und er sah, wie es sich nach vorn bog.

Nur noch Sekunden, dann würde es herunterkippen.

Es würde dort aufschlagen, wo John Sinclair stand.

John mobilisierte noch einmal seine Kräfte, kämpfte gegen die wahnsinnige Natur an, die ihn auf der Stelle bannen wollte. Von oben hörte er das Kreischen des gebogenen Metalls. Das Kreuz brach!

Wie ein Geschoß kam es vom Dach der Leichenhalle nach unten gerast. Da warf sich der Geisterjäger in einem letzten Kraftakt zur Seite, vergrub den Kopf in seinen Händen – und…

Eine Handbreit neben seinem Körper wühlte sich das schwere eiserne Kreuz in den Boden. John spürte die Erschütterung. Er hatte unbewußt den Atem angehalten und die Augen geschlossen. Als er sie jetzt wieder öffnete und den Kopf zur Seite drehte, konnte er sehen, wie haarscharf er dem Tode entronnen war.

Das Kreuz hatte den Erhängten unter sich begraben.

Erst jetzt merkte John, daß sich der Höllensturm gelegt hatte. Nahezu windstill war es geworden.

Der Geisterjäger stand schweratmend auf. Automatisch klopfte er sich den Dreck von der Kleidung. Er fühlte eine ungeheure Erleichterung in sich aufsteigen. Er hatte den Kampf mit der vom Satan manipulierten Natur gewonnen.

Doch John Sinclair ahnte noch nicht, daß dies erst die Ouvertüre zu

einem schrecklichen Finale gewesen war. Es sprach für einen Mann wie ihn, daß die vergangenen Ereignisse vor seinem geistigen Auge Revue passierten.

Wieder war der Name Bakuur gefallen!

Wer steckte dahinter? War er der Initiator dieser grauenhaften Ereignisse? Und wo hielt er sich verborgen? War Kommissar Mallmann ein Opfer von ihm geworden? Professor Jurc konnte John nicht mehr fragen. Er war tot. Auch dies zeugte von der ungeheuren Brutalität des unbekannten Dämons, der seine Diener eiskalt umbrachte, wenn er sie nicht mehr benötigte.

Welch satanische Kräfte lauerten hinter den Kulissen dieses idyllischen Schwarzwaldortes?

John Sinclair sollte es schon in der nächsten Minute zu spüren bekommen.

Er hatte der Leichenhalle kaum den Rücken zugewandt, als er sah, wie sich die Erde auf dem Grab vor ihm bewegte.

Wie hypnotisiert starrte der Geisterjäger auf das Grab.

Und das Unmögliche wurde zur Realität!

Eine Knochenhand wuchs plötzlich aus der braunen Erde des Grabes hervor…

***

Irgendwann tauchte Kommissar Mallmann aus dem tiefen Strudel der Bewußtlosigkeit auf.

Dunkelheit!

Pechschwarze, grauenvolle Finsternis.

Panik schüttelte den Kommissar. Alpträume wurden auf einmal Wirklichkeit. Bohrende Schmerzen im Kopf, und immer noch das Gefühl der Übelkeit.

Dann registrierte er die ersten Lebenssymptome. Er konnte noch atmen. Und sich bewegen. Tastend fuhren seine Hände über rauhen Boden. Dann ging es nicht mehr weiter. Eine Wand wuchs vor ihm auf. Die Hände tasteten weiter, in eine andere Richtung.

Sie fühlten etwas.

Einen Stab, ein Stück Holz – oder?

Mallmann tastete genauer. Holz fühlte sich anders an. Er überlegte. Wenn nur die verdammten Schmerzen nicht gewesen wären… Sein Schädel schien manchmal zerspringen zu wollen.

Mallmann kämpfte verbissen gegen seine eigene Unzulänglichkeit an. Er stöhnte. Kalter Schweiß bedeckte seine Haut. Die Kleidung klebte am Körper. Dann der Blutgeschmack auf der Zunge. Sein Blut? Mallmanns linke Hand fuhr zum Kopf, fühlte eine klebrige Stelle, zum Teil schon verkrustet.

Dort hatte ihn der Schlag getroffen. Aber welcher?

Die Erinnerung kam. Langsam, intervallweise. Deutlich sah Mallmann das Bild des lebenden Toten vor seinem geistigen Auge. Und er erinnerte sich an Professor Jurc, der ihm haßerfüllt von seinem Triumph berichtet hatte.

Dann war der Schlag gekommen. Hinterhältig, gemein, brutal. Mallmann war bewußtlos geworden, wieder aus der Ohnmacht erwacht und war dann weggekrochen.

Wohin?

Er wußte es selbst nicht, lag auf dem Boden und…

Ihm fiel wieder ein, daß er noch etwas in der Hand hielt. Mallmann tastete weiter, fühlte genau, merkte sich jedes Detail.

Dann wußte er, was er in der Hand hielt.

Einen Knochen!

Von einem Menschen?

Allein die Vorstellung daran ließ Kommissar Mallmann übel werden. Angewidert warf er den Knochen weg, über seine Schulter. Seltsamerweise prallte der Knochen nicht gegen eine Wand, sondern segelte ins Leere und fiel irgendwo zu Boden.

Also doch kein Gefängnis?

Will Mallmann drehte sich. Jede Bewegung tat ihm weh, aber er schaffte es. Seine Hände fühlten nicht mehr die rauhe Wand, sondern glitten ins Leere.

Eine Fluchtchance!

Für einen Moment waren die Schmerzen vergessen und auch die drückende schreckliche Dunkelheit. Kommissar Mallmann schöpfte wieder Lebensmut.

Wie ein waidwundes Tier kroch er aus der Höhle.

Er kam nicht einmal zwei Schritte weit.

Zwei Punkte erhellten die Finsternis. Punkte, die starr waren und doch naher kamen.

Punkte? Nein, Augen.

Leicht geschlitzt und bernsteingelb leuchtend. Gleichzeitig aber von einer grausamen Kälte und Unmenschlichkeit.

Will Mallmann hielt den Atem an, verriet sich mit keinem Geräusch. Sein Herz raste. Er vermeinte, das Klopfen müsse man in einem Umkreis von zehn Metern hören.

Die Augen kamen näher.

Sie schwebten etwa in Kopfhöhe. Jetzt waren auch Schritte zu hören. Schleichend, aber zielstrebig.

Die Augen blickten an Will Mallmann vorbei, sahen stur geradeaus, waren auf ein imaginäres Ziel gerichtet.

Auf den Ausgang?

Kommissar Mallmann nahm es an. Er hätte gern mehr von der Gestalt gesehen, doch die wattige Schwärze saugte alles auf.

Dann war der Unheimliche vorbei. Seine Schritte wurden leiser, verklangen…

Der Kommissar atmete gepreßt. Er ließ einige Minuten verstreichen und nahm dann die Verfolgung des Unheimlichen auf. Wie ein Wurm kroch Will Mallmann über den Boden, von der Hoffnung beseelt, irgendwann das Tageslicht zu erreichen…

***

»Wird auch Zeit, daß du dich mal wieder in der Küche blicken läßt«, schnauzte Harry König seinen Sohn an. Der Hotelbesitzer war übernervös. Kommissar Mallmanns Verschwinden bereitete ihm doch größere Sorgen, als er zugeben wollte. Außerdem spielte sein Magen verrückt. Sodbrennen peinigte ihn schon den ganzen Tag. Dieter König wandte sich abrupt um. Er hatte am Fenster gestanden und nach draußen gestarrt. Jetzt stemmte er beide Fäuste in die Hüften. Wut blitzte in seinen Augen.

»Verdammt noch mal, die Küche kann warten«, rief er aufgebracht. »Ich pfeife doch darauf. Es gibt jetzt andere Dinge, um die ich mich…« Dieter König preßte die Lippen zusammen. Er hatte Angst, schon zuviel gesagt zu haben.

»Welche Dinge?« wollte sein Vater wissen.

Dieter König senkte den Blick. »Ach, vergiß es.«

»Nein!« Stur schüttelte Harry König den Kopf. »Du stehst mir jetzt Rede und Antwort.« Harry König schloß die Tür, die er hinter sich offengelassen hatte. Dann fragte er: »Hängen die anderen Dinge vielleicht mit Oberinspektor Sinclair zusammen?«

»Teils – teils.«

»Rede endlich, Dieter. Mach es uns doch nicht noch schwerer. Hast du etwas herausgefunden? Du mußt es mir sagen. Mein Gott, warum bist du auch so verbohrt? Seit deine Mutter tot ist…«

»Red nicht davon«, erwiderte Dieter König schroff. »Du weißt, wie ich darüber denke.«

»Ja, ja, schon gut.«

Vater und Sohn hatten sich eigentlich immer gut verstanden. Bis eben zum Tode von Hilde König, vor gut einem Jahr. Dieter König vertrat den Standpunkt, daß sich seine Mutter ins Grab gearbeitet hatte. Dieses Hotel, die Arbeit, sie war zuviel für sie gewesen. Keine Pause hatte sie sich gegönnt, und Harry König war das nicht einmal aufgefallen. Bis zu ihrem plötzlichen Ende.

Hilde König lag jetzt auf dem kleinen Friedhof hinter dem Hotel… Der Hotelier ließ den Blick durch die Küche gleiten. Alles blitzte vor Sauberkeit. Die beiden großen Öfen, mit den gewaltigen gußeisernen Platten, die Schränke, in denen das Geschirr stand, und der Terrazzo-Fußboden. Nicht ein Staubkörnchen befand sich in den einzelnen

Fugen. An der Decke brannten kreisrunde Leuchtstoffröhren und gaben genügend Helligkeit.

»Meinst du, daß dies der richtige Ort ist, um ein Gespräch unter vier Augen zu führen?« fragte Harry König vorsichtig.

Dieter hob die Schultern. »Mir egal.«

»Dann komm mit in mein Büro.«

Harry König ging vor. Er mußte hinter der Rezeption vorbeigehen und öffnete dort eine schmale Tür, die aus dem gleichen Holz wie der Tresen bestand.

Der Hotelier ließ seinem Sohn den Vortritt. Einer vorbeikommenden Bedienung gab er zu verstehen, daß er für die nächste Viertelstunde nicht zu sprechen sei.

Das Büro war klein und enthielt außer einem Schreibtisch nur noch zwei Aktenschränke und die beiden Holzstühle.

Harry König nahm hinter dem Schreibtisch Platz. Sein Sohn setzte sich ihm gegenüber.

»Möchtest du was trinken?« fragte der Hotelier.

»Nein.«

»Gut.« Harry Königs Blick glitt aus dem Fenster. Draußen senkte sich bereits die Dämmerung über das Land. Blutrot ging im Westen die Sonne unter und hob sich scharf gegen das erste Grau der Dunkelheit ab. »Was ist also mit John Sinclair?«

Dieter König schüttelte den Kopf. »Mit ihm ist gar nichts, aber mit Professor Jurc.«

»So? Was hat er denn mit der Sache zu tun?«

»Alles, Vater, alles«, rief Dieter König und beugte sich auf seinem Stuhl vor. »Ich hätte den Oberinspektor bald umgebracht. Ich wollte ja nicht darüber reden, aber verdammt, ich muß es dir einfach sagen. Ich komme sonst nicht darüber hinweg.«

»Du machst doch keine Scherze?«

»Nein. Es war mir noch nie so ernst, wie in diesem Augenblick. Das kannst du mir glauben. Es ist so, wie ich es gesagt habe. Professor Jurc hat mich hypnotisiert und in Hypnose gezwungen, mit dem Messer auf John Sinclair zuzugehen.«

»Aber das ist doch unmöglich. Professor Jurc ist ein angesehener Mann. Er ist…«

»Ein Satan ist er!« schrie Dieter König. »Er hat die Gewalt über Lebende und Tote. Wahrscheinlich zeichnet er dafür verantwortlich, daß der alte Leitner wieder auferstanden ist.«

»Du weißt, was du da sagst?« fragte Harry König leise.

»Genau, Vater. Ich habe oft mit Jurc zusammengesessen. Wir haben viel über die Etrusker geredet, denen ja seine ganze Schaffenskraft galt. Etrusker und Kelten sind sich ähnlich, Vater. Beide verehrten heidnische Götter, und beide glaubten an den Zauber von Dämonen.

Dämonen gehörten zu ihrem Leben. Man hat ihnen Opferstätten geweiht. Unbeschreibliche Greuel müssen dort geschehen sein, die wir uns heute kaum vorstellen können. Der Professor sprach von schrecklichen Flüchen, die eines Tages in Erfüllung gehen würden, und er hat auch davon geredet, daß ein Etruskerfriedhof ganz in der Nähe liegt. Er ging sogar noch weiter und vermutete den Friedhof direkt unter dem heutigen. Wir befinden uns hier auf einem Berg, der Boden unter uns ist felsig. Die Etrusker haben ihre Toten in Höhlengräbern beigesetzt. Ich weiß das, war schließlich lange genug mit dem Professor zusammen, und ich war ein gelehriger Schüler. Der Mann hat mich mit seinen Reden fasziniert, ich war Wachs in seinen Händen. Die Folgen habe ich dir ja selbst erzählt.«

Dieter König machte eine Pause und wischte sich über die Stirn. Sein Vater starrte auf die Platte des Schreibtisches. Seine Finger zitterten. Er mußte das Gehörte erst einmal verkraften. »Und wo befindet sich der Professor jetzt?« fragte Harry König nach einer Weile.

»Ich habe ihn zum Friedhof gehen sehen«, erwiderte Dieter. »Da ist der Oberinspektor aber auch!«

»Ja.«

Harry König sprang auf. »Wenn er auf den Professor trifft – Himmel, wir müssen dem Oberinspektor helfen.«

»Das habe ich schon versucht. Aber er hat meine Hilfe abgeschlagen. Sinclair hat gesagt, er würde mit dem Kerl schon allein fertig. Und dafür sehe ich ihn auch an.«

»Trotzdem…«

»Vater, nicht«, rief Dieter König. »Wir sind in diesem Spiel Statisten. Wir können nur beten, daß Sinclair es schafft. Er hat doch ganz andere Möglichkeiten als wir. Er besitzt Waffen, mit denen er gezielt die Dämonen bekämpfen kann.«

»Also gut, wenn du meinst. Und was schlägst du vor?«

»Wir müssen alles so weiterlaufen lassen wie bisher! Auf keinen Fall dürfen die Gäste etwas davon merken, daß bei uns nicht alles in Ordnung ist. Der Mord an Lisa hat schon genug Staub aufgewirbelt. Auch das Personal darf nicht eingeweiht werden. Aus deiner Sicht hast du recht, Vater. Ich gehe in die Küche und werde kochen wie jeden Abend. Unser Hotel ist fast ausgebucht, denk daran.«

»Schön, machen wir es so.«

Die beiden Männer verließen das Büro des Hoteliers. Mittlerweile war überall das Licht eingeschaltet worden. Im Gastraum brannten die Birnen in den schmiedeeisernen Kupferlampen. Zwei Mädchen legten frische Decken auf die Tische. Der Besteckkasten wurde aufgefüllt, Servietten bereitgelegt.

Es war ein Tag wie jeder andere.

Wenigstens schien das so.

Ein älteres Ehepaar kam von einem langen Spaziergang zurück.

Geduldig hörte sich Harry König die Erlebnisse an, bis es dem Mann endlich zuviel wurde und er seine Frau die Treppe förmlich hochschob.

Und dann passierte es.

Eines der Fenster flog plötzlich mit einem Knall zu.

Harry König befand sich gerade auf der Treppe zur ersten Etage, als er das Geräusch hörte.

Durchzug! war sein erster Gedanke, doch er revidierte ihn noch in der nächsten Sekunde.

Rein zufällig warf er einen Blick aus dem bis zum Boden reichenden Fenster.

Er sah, wie sich die Zweige der Bäume unter der Last des plötzlichen Sturms bogen. Blätter wischten durch die Luft, klatschten gegen die Scheiben. Unten fiel die Eingangstür krachend ins Schloß. Die Wasserfontänen des Springbrunnens wurden zur Seite gedrückt, spritzten gegen die gläserne Eingangstür.

Und draußen heulte der Orkan.

Der Wind jaulte um die Ecken des Hauses, wimmerte in den Winkeln und Nischen. Nebelschleier wischten an den Fenstern vorüber. Kleinere Zweige wurden von den Bäumen abgerissen und weggewirbelt.

Türen klappten. Die aufgeregten Gäste kamen aus ihren Zimmern, liefen auf den Flur.

»Herr König!« rief eine Frau mit Lockenwicklern in den Haaren. »Was ist denn draußen los?«

Harry König rannte ein paar Schritte den Gang hinunter. Er versuchte ein Lächeln zu produzieren, was ihm jedoch nicht ganz gelang. »Kein Grund zur Aufregung, meine Herrschaften. Ein Unwetter, wie es in diesen Tagen oft vorkommt. Wir haben Herbst, und da muß man schon mal mit Stürmen rechnen.«

»Aber nicht so aus heiterem Himmel«, sagte ein Mann, zwischen dessen Lippen eine dicke Zigarre qualmte. »Ich habe mich ein wenig mit der Wetterkunde beschäftigt. Es gibt immer gewisse Vorzeichen für einen Sturm. Aber das hier ist äußerst ungewöhnlich.«

»Da gebe ich Ihnen recht, mein Herr«, sagte Harry König, »aber wir müssen uns nun mal mit den Tatsachen abfinden. Angst brauchen Sie nicht zu haben, dieses Haus ist sicher.«

»Das wollen wir auch hoffen.« Der Mann drehte den Kopf, weil die Tür zu seinem Zimmer aufgerissen worden war und seine Gattin mit allen Anzeichen von Aufregung auf den Gang stürmte. Ihr großer Busen wogte unter heftigen Atemzügen.

»Draußen ist alles voller Nebel, Fritz«, rief sie. »Richtige dicke Suppe. Also hier fahre ich nicht noch einmal hin. In diesem Haus ist man ja

seines Lebens nicht…«

Da sah sie Harry König, und sie sprach den Satz nicht mehr zu Ende. »Tut mir leid, gnädige Frau, aber ich habe Ihrem Gatten schon gesagt, daß Sie sich keine Sorgen zu machen brauchen. Der Betrieb läuft ganz normal weiter. Ich darf Sie sicher bald unten zum Essen begrüßen.« Harry König deutete noch eine Verbeugung an und ging rasch die Treppe hinunter. Die Stimmen der aufgeregten Gäste begleiteten ihn noch bis zur Rezeption.

Der Hotelier ging in die Küche.

Sein Sohn arbeitete dort mit zwei Frauen. Dieter war gerade dabei, Filets zu schneiden.

Besorgt blickte er seinen Vater an, und auch die beiden Frauen sahen auf.

»Das haben wir ja noch nie erlebt, Chef«, meinte die rothaarige Frau Hausmann, »solch ein Unwetter, und dann so plötzlich. Ich bin nur froh, daß ich hier bin.«

»Natürlich«, erwiderte Harry König ein wenig geistesabwesend. Dann wandte er sich an seinen Sohn. »Sind überall die Türen und Fenster geschlossen?«

»Ja, Vater. Ich habe mich selbst davon überzeugt. Allerdings in den Zimmern der Gäste…«

»Sie werden wohl selbst so vernünftig sein.«

Dieter König legte sein Messer zur Seite und kam auf Harry König zu. Leise fragte er: »Hast du eine Erklärung dafür, Vater?«

»Wieso fragst du?«

»Ich glaube nicht an eine natürliche Ursache. Jetzt nicht mehr. Der plötzliche Sturm, der Nebel. Vater, hier wird doch an den Urkräften der Natur gerüttelt.«

»Nicht so laut!« zischte Harry König. »Die beiden Frauen sehen schon her.«

Dieter König senkte seine Stimme. »Willst du meine ehrliche Meinung hören, Vater?«

»Ja.«

»Wir sitzen hier in einer verdammten Rattenfalle. Ich habe das Gefühl, man will uns hier festhalten, und dann…«

Dieter König sprach nicht mehr weiter, denn plötzlich verlöschte das Licht!

Schlagartig war alles dunkel. Die Frauen stießen schrille Schreie aus. Harry König fing sich als erster. »Bleib du hier!« rief er seinem Sohn zu. »Wahrscheinlich ist die Hauptsicherung ausgefallen. Ich laufe in den Keller.«

Harry König hatte kaum die Küche verlassen, da hörte er schon die wütenden Rufe der Gäste.

»Verdammte Schweinerei. Erst der Sturm und dann der Lichtausfall.

Sind wir denn hier im Mittelalter gelandet?« schrie eine Männerstimme.

Harry König gab keine Antwort. So schnell es die Dunkelheit erlaubte, lief er die schmale Kellertreppe hinunter, die auch zu den Toiletten hinführte.

Der Hauptsicherungskasten befand sich in einer Nische. Harry König riß ein Zündholz an.

Im gleichen Augenblick stockte ihm der Atem.

Der Hauptsicherungshebel war nicht heruntergedrückt. Normalerweise mußten noch alle Lichter brennen. Doch in diesem Fall waren die Gesetze der Naturwissenschaft auf den Kopf gestellt worden. Der Stromverlust mußte einen anderen Grund haben.

Einen magischen Grund…

Harry König merkte, wie langsam das kalte Grauen an seinem Rücken hochkroch…

***

John Sinclair schien zu einem Eisklumpen zu erstarren!

Wie hypnotisiert starrte er auf die grauenvolle Hand, die sich immer weiter aus dem Erdreich schob. Jede Einzelheit prägte sich der Geisterjäger ein. Er sah die langen knöchernen Finger, an denen zum Teil die Nägel noch vorhanden waren und nach oben hin nadelspitz zuliefen und dabei an kleine Messer erinnerten.

Unendlich langsam bewegte sich die Hand, die Finger formten sich zu einer Klaue, die geradewegs auf den noch immer erstarrt dastehenden John Sinclair zeigte.

Der Oberinspektor hatte die Hände zu Fäusten geballt. Automatisch wurde er bei dieser Szene an seinen ersten Fall erinnert, der ihn in den Norden der Britischen Insel geführt hatte. Dort war er auf Professor Orgow getroffen, der mit Hilfe eines weiblichen Mediums die Toten eines Dorffriedhofs aus den Gräbern geholt hatte.

Grauenhafte Dinge waren damals geschehen, und John Sinclair war es nur mit Hilfe des Militärs gelungen, den massiven Angriff der lebenden Leichen zu stoppen. Sollte er hier Ähnliches erleben? Nein, dieser Fall durfte sich nicht wiederholen!

John Sinclair schüttelte die Gedanken an die makabre Vergangenheit ab und konzentrierte sich voll auf die Gegenwart.

Bis zum Ellbogen hatte sich der Arm schon aus der Erde gewühlt. Neben ein paar welk aussehenden Stiefmütterchen begann sich jetzt ebenfalls die Erde zu bewegen. Der Teil einer Schulter tauchte auf. John Sinclair sprang vor. Gleichzeitig riß er den geweihten Dolch aus der Lederscheide.

Tief rammte er ihn in das feuchte Erdreich des Grabes.

Die Bewegung des Toten stockte.

Ein dumpfes Stöhnen drang an Johns Ohren. Die aus dem Grab hervorragende Hand zuckte konvulsivisch. Finger ballten sich zur Faust.

Und dann verschwand die skelettierte Knochenhand ebenso langsam wie sie gekommen war wieder in der Tiefe des Grabes. Diesmal hatte die Weiße Magie gesiegt.

John Sinclair atmete auf.

Doch nicht lange, denn als er den Blick schweifen ließ, packte ihn das eiskalte Entsetzen.

Plötzlich schwebten am Himmel über ihm zwei riesengroße Augen. Sie waren umhüllt von einer dunklen Wolke und leuchteten kalt und bernsteingelb auf den Oberinspektor hinunter.

Die Wucht einer ungeheueren dämonischen Kraft erfaßte den Geisterjäger.

John taumelte, das Atmen bereitete ihm Schwierigkeiten. Er spürte fremde, tödliche Gedanken, die in sein Hirn eindringen wollten, jedoch durch irgend etwas abgehalten wurden.

John kämpfte mit aller Macht gegen den unheilvollen magischen Einfluß an. Als er für einen Moment die Augen schloß, hatte er das Gefühl, in einen Trichter von unauslotbarer Tiefe zu fallen.

Ihn schwindelte.

John konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten. Rücklings fiel er zu Boden, genau auf das Grab, aus dem vor wenigen Augenblicken noch der Tote hatte entsteigen wollen.

Der Anprall der Schwarzen Magie bereitete dem Geisterjäger körperliche Schmerzen. Johns Gesicht war in Todesangst verzerrt. Er hatte das Gefühl, jeden Augenblick müsse ihm der Brustkorb auseinanderfliegen.

Bakuurs Macht war ungebrochen.

John riß sich gewaltsam zusammen, wollte sich auf die Seite rollen, und dabei stieß er mit seinem Oberarm gegen den im Boden steckenden Silberdolch.

Er winkelte den Arm an und riß den geweihten Dolch aus dem Erdreich. Es war mehr eine instinktive Bewegung gewesen, und doch spürte John auf einmal, wie der magische Einfluß schwächer wurde. Er riß die Augen auf.

Hell strahlte der geweihte Dolch.

Zwei gegensätzliche Kräfte prallten aufeinander.

Noch immer standen die bernsteingelben Augen am Himmel. John sah sie wie durch einen Schleier.

Aber er sah auch noch etwas anderes.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Friedhofs hatte es einer der Toten geschafft, aus dem Grab zu klettern. John sah nur den Rücken und erkannte ein halb zerfallenes, ehemals weißes Totenhemd. Der

lebende Tote bewegte sich nicht, er starrte auf eine bestimmte Stelle.

John hatte es geschafft, sich halb aufzusetzen und bekam durch die bessere Sicht mit, auf wen oder was der erweckte Tote wartete. Die Gestalt stieg plötzlich über die Mauer.

Es war eine Ausgeburt der Hölle.

Groß wie ein Mensch, mit einem Schädel, der aus ledernen Skeletteilen zu bestehen schien, die soeben noch durch dicke Muskelstränge zusammengehalten wurden.

Und dann die Augen.

Bernsteingelb leuchteten sie aus dem gräßlichen Totenschädel. Es waren die gleichen Augen, die auch oben in der Wolke zu sehen waren.

Bakuur war gekommen!

Zielsicher ging der finstere Dämon aus der Etruskerzeit über den kleinen Friedhof.

Der lebende Tote lief wie eine Marionette nur zwei Schritte hinter ihm.

John Sinclairs Augen wurden groß. Er erkannte jetzt, daß der aus dem Grab gestiegene Tote eine Frau war. Einige lange Haarsträhnen waren noch zu erkennen.

Doch diese Frauengestalt wurde von der des lederartig wirkenden Skeletts verdeckt. Wie weiße Spinnweben hingen die Haare des Skeletts zu beiden Seiten des Kopfes herab und wurden vom leichten Abendwind bewegt.

Der Nebel hatte sich verflüchtigt, und auch die Dunkelheit war noch nicht völlig hereingebrochen, so daß John das Geschehen ziemlich deutlich erkennen konnte.

Es gab keinen Zweifel, wohin der Weg des Skeletts führte. Direkt auf den Ausgang zu.

Und dabei mußte es an John Sinclair vorbeikommen…

***

Sekundenlang lehnte sich Harry König gegen die Wand und atmete ein paarmal tief durch.

Jetzt verlier nur nicht die Nerven! hämmerte er sich ein. Du mußt ruhig bleiben! Du mußt!

Er machte kehrt und lief so schnell es ging die Treppe hoch. Mit einer Hand stieß er die Tür auf und rannte in das kleine Foyer des Hotels. Dort prallte er mit einem Hotelgast zusammen. Es war Richard Steiner, ein junger Mann, der mit seiner Frau auf der Hochzeitsreise war.

Steiner hatte König erkannt. Es war noch nicht stockfinster. Von draußen fiel etwas Helligkeit durch die großen Scheiben, wenn auch das Hotel von einer graumilchigen Nebelwand umgeben war. Richard

Steiner faßte König am Arm.

»Was ist überhaupt los, Herr König?« rief er. »Erst der Sturm, dann der Lichtausfall.«

König drehte sich um. »Ich weiß es auch nicht«, erwiderte er keuchend. »Und lassen Sie mich bitte los.«

»Ja, schon gut, Mann. Aber zum Teufel, man kann ja mal fragen. Vielleicht ist auch nur die Hauptsicherung rausgesprungen. Ich bin Elektriker und kann gern einmal nachsehen.«

König schüttelte den Kopf. »Nein, das hat keinen Zweck. Ich habe schon nachgesehen. Daran kann es nicht liegen.« Er schwieg abrupt, so als hätte er schon zuviel gesagt.

Müde strich sich der Hotelier über das Gesicht. Vom ersten Stock her hörte er das Schimpfen der Gäste. Eine Kellnerin hatte eine Kerze aufgetrieben. Sie stand auf einem Unterteller, den die Frau in beiden Händen hielt und so vor sich her balancierte.

Sie stellte die Kerze auf das Rezeptionspult.

»Danke«, sagte Harry König. Das Licht warf zuckende Schatten über sein und Steiners Gesicht.

Aus der Küche kam Dieter König. »Vater«, rief er, »verdammt, wir…« Er sah Richard Steiner und verstummte.

»Ich wollte Ihrem Vater helfen«, meinte Steiner, »aber er ist ja zu stolz. Mann, Ihr Hotel sieht mich nie mehr wieder.« Steiner machte auf dem Absatz kehrt und ging die Treppe hoch.

Vater und Sohn starrten ihm nach. »Hat er etwas bemerkt?« fragte Dieter König.

»Nein, ich glaube nicht.«

»Ein Glück, daß…«

Da flammte das Licht wieder auf.

Harry und Dieter König sahen sich überrascht an. »Wie ist das nur möglich?« flüsterte der Hotelier. Er warf einen Blick aus dem Fenster und stellte fest, daß der Nebel draußen völlig verschwunden war.

»Jetzt verstehe ich gar nichts mehr«, murmelte Dieter König.

Ein Teil der Gäste hatte sich auf der zum Foyer führenden Treppe versammelt. Steiner war auch noch dabei.

»Na endlich«, rief er. »Woran hat’s denn gelegen? Vielleicht doch an der Hauptsicherung?«

Harry König wollte seine Ruhe haben und rief zurück: »Ja, es hat an der Sicherung gelegen!«

»Habe ich doch gesagt. Hätten Sie mal vorher auf mich gehört. Das kostet Sie aber ‘ne Runde.«

»Okay«, meinte Dieter König. »Meinetwegen auch zwei.« Richard Steiner grinste. Er fühlte sich als Held. Er kam aus dem Ruhrgebiet und war, wie man so schön sagt, ein Mann aus dem Leben. Ihn konnte so leicht nichts erschüttern, und in dem Stahlwerk, in dem er

arbeitete, war er als Hans Dampf in allen Gassen bekannt.
»Na, Leute«, sagte er zu den anderen Gästen, »wie habe ich das wieder gemacht?«
»Fabelhaft«, meinte der Mann, mit seiner Zigarre und verschwand in seinem Zimmer.
»Krummer Typ«, brummte Steiner, zog die Schultern hoch und ging auf sein Zimmer zu.
Karin, seine Frau, saß auf dem Bettrand. Sie war genau das Gegenteil von ihrem Mann.
Zierlich, ziemlich blaß und mit halblangen blonden Haaren. Steiner warf die Tür hinter sich ins Schloß. »Mann, sind das alles Penner«, sagte er, »wir hätten doch lieber nach Spanien fahren sollen. Da ist wenigstens was los. Aber hier gibt es ja nur einen Lichtausfall. Na ja, wenigstens ‘ne Runde habe ich dem komischen Hotelier aus dem Rücken gekitzelt.«
»Du machst es schon richtig, Richard«, sagte Karin Steiner. Sie war dabei, sich ihre Fingernägel zu lackieren. Sie trug nur einen durchsichtigen BH und einen mehr als knapp sitzenden Slip. Geduldig pinselte sie den roten Lack auf die Nägel.
Richard Steiner setzte sich zu ihr und ließ sich nach hinten aufs Bett fallen. Er war ein kräftiger Typ mit breiten Schultern und Händen, die zupacken konnten.
Jetzt hob er einen Arm und streichelte den Rücken seiner Frau. »Also ehrlich gesagt, nach diesem Schreck könnte ich dich direkt…«
Karin Steiner wandte den Kopf. Ihre Augen blickten vorwurfsvoll. »Aber Richard – doch nicht jetzt.«
»Warum denn nicht. Denkst du, ich habe Lust, nur in der Nacht und dann womöglich noch bei Dunkelheit mit dir zu schmusen? Himmel, das hat meine Großmutter immer gemacht, und weil die Nächte oft lang und dunkel waren, sind auch sechs Kinder dabei herausgekommen.«
»Richard, jetzt hör aber auf«, rief Karin Steiner. »Du weißt, daß ich es nicht leiden kann, wenn du so redest.«
»Brich dir nur keinen ab.«
Richard Steiner stand auf und suchte in den Hosentaschen seiner engen Jeans nach Zigaretten. Er fand ein verknautschtes Päckchen, und als er den Glimmstengel hervorholte, mußte er ihn erst zurechtbiegen.
Steiner steckte sich die Filterlose zwischen die Lippen und zündete sie an.
Rauchend schlenderte er zum Fenster, während Karin in ihrer Beschäftigung fortfuhr.
Vor dem Fenster blieb Richard Steiner stehen. Aus gespitzten Lippen blies er den Rauch gegen die Scheibe. Die Gardine hatte er vorher zur

Seite gezogen.

Draußen war es mittlerweile schon dunkel geworden, und doch bemerkte Richard Steiner einen hellen, etwas gelblich schimmernden Schein, der über dem Himmel geisterte.

Er drehte den Kopf, um so besser sehen zu können und den Ursprung der Lichtquelle zu ergründen.

Es war aber nichts zu erkennen.

Steiner wollte das Fenster öffnen. Seine Hand näherte sich dem Griff.

»Du, Ritchie, was machen wir denn heute abend?« fragte Karin.

Steiners Hand blieb auf dem Fenstergriff liegen. »Was schon? Das gleiche wie gestern. Unten rumsitzen und Bier trinken. Der Wein schmeckt mir ja nicht.«

»Wir könnten ja auch mal ins Kino gehen«, schlug Karin vor. »Hast du sonst noch Wünsche? Das kann ich auch bei uns in Herne. Aber eins sage ich dir, im nächsten Jahr, da fahren wir hin, wo ich es will. Entweder nach Spanien oder nach Italien. Ich will mal wieder richtig einen drauf machen.«

»Ja, Richard«, erwiderte Karin Steiner ergeben und fragte sich wie schon so oft in ihrer kurzen Ehe, weshalb sie diesen Mann eigentlich geheiratet hatte, der doch der krasse Gegensatz zu ihr war. Karin Steiner ahnte nicht, daß sie sich deshalb schon bald keine Sorgen mehr zu machen brauchte.

Richard hatte endlich den Hebel nach unten gedrückt und zog die rechte Hälfte des Fensters auf.

Eine seltsame stickige Luft strömte in den Raum.

Noch immer lag das gelbliche Leuchten über der Landschaft. »Was ist das denn«, sagte Steiner und beugte sich aus dem Fenster, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Noch in der gleichen Sekunde brüllte er auf.

Sein Schrei riß Karin Steiner vom Bett hoch. Sie sah, wie ihr Mann vom Fenster wegtaumelte und beide Hände vor das Gesicht gerissen hatte.

Steiner wankte durch das Zimmer, polterte gegen den Schrank und fiel mit dem Gesicht nach vorn zu Boden.

Da hörte auch sein Herz auf zu schlagen.

Die magische Falle, die Bakuur um das Hotel gelegt hatte, hatte ihr erstes Opfer erwischt.

Karin Steiner hatte bisher starr vor Entsetzen dem grauenhaften Geschehen zugesehen. Doch als sie begriff, was vorgefallen war, bekam sie einen Schreikampf.

***

Plötzlich hatte Bakuur John Sinclair entdeckt!

Wie vom Donner gerührt, blieb er stehen, ungefähr drei Meter von

John entfernt. Die starren bernsteingelben Augen fixierten den Geisterjäger.

Auch der lebende weibliche Leichnam war stehengeblieben. Und dann begann ein heftiges Kräftemessen. Der kleine Dorffriedhof wurde zum Schlachtfeld eines magischen Zweikampfes zwischen Dämon und Mensch.

Wer würde den Sieg für sich entscheiden können?

John Sinclair spürte den Anprall der ungeheuren magischen Energie. Und wieder hatte der Oberinspektor das Gefühl, die Welt würde über ihm zusammenbrechen und ihn in einen finsteren Abgrund reißen. Völlig bewegungslos lag John Sinclair auf dem Grabhügel, nicht fähig, sich gegen einen körperlichen Angriff zu wehren. Doch die Attacke blieb aus.

Bakuur kam nicht näher an seinen Feind heran. Zu stark war das magische Feld, das der silberne, geweihte Dolch aufgebaut hatte. Es lag um John wie ein unsichtbarer Panzer. Es absorbierte auch einen Teil der magischen Wellen.

Mittlerweile war es fast dunkel geworden, und John konnte die beiden Unheimlichen nur in den Umrissen erkennen, bis auf die Augen des Skeletts, die weiterhin grausam und kalt leuchteten. Minutenlang dauerte das stumme Ringen.

Dann gab Bakuur auf!

Urplötzlich drehte er sich um und ging mit langen Schritten dem Ausgang entgegen.

Die lebende Tote folgte ihm. Sie war die Marionette des Schrecklichen, seine bisher einzige Dienerin.

Rachegedanken quälten Bakuur. Er hatte sich seine Wiederkehr anders vorgestellt. Alle Toten hätten sich aus ihren Gräbern erheben sollen, um seine Macht zu festigen.

Doch das war nicht geschehen!

Den Grund kannte Bakuur. Dieser fremde Mann hatte es mit seinen Waffen verhindert. Die Kräfte der Weißen Magie, die in dem Silberdolch wohnten, hatten das Unheil bisher verhindert. Aber das würde anders werden. Bakuur wollte Opfer. Und die fand er in dem in der Nähe liegenden Hotel.

Dort wollte er grausam wüten, und dann bekam er seine Diener, die nur ihm gehorchten.

John Sinclair lag noch immer auf dem Grab. Pfeifend sog er die Luft in seine Lungen. Er fühlte sich unendlich schwach, und es gelang ihm erst nach einiger Zeit, sich mühsam auf die Beine zu rappeln. Er stand wankend da und starrte auf den silbernen Dolch, der ihn diesmal wirklich in letzter Sekunde gerettet hatte. Dabei hatte John großes Glück gehabt. Er wußte aus Erfahrung, daß der Dolch nicht gegen alle Dämonen wirkte. Es gab große Unterschiede. Manche Dämonen waren

nur mit besonders für sie angefertigte Waffen zu bekämpfen. Diesmal war dies jedoch nicht der Fall gewesen. Langsam lief Johns Gedankenapparat wieder normal. Er konnte sich ausrechnen, daß das unheimliche Skelett die Nähe von Menschen suchen würde.

Und was lag näher, als dem Hotel einen »Besuch« abzustatten. Als John an die Menschen dachte, lief ihm ein kalter Schauer über den Rücken.

Er wollte sofort losrennen, doch ein schmerzerfülltes Stöhnen ließ ihn herumfahren.

John lauschte, und wieder hörte er das Stöhnen.

Es war an der gegenüberliegenden Seite des Friedhofes, nahe der Mauer aufgeklungen.

John nahm sich die Zeit und rannte los.

Wie ein Schatten sprang er über die Gräber, hatte die Mauer erreicht und sah im gleichen Augenblick die Hände, die über die Mauerkrone faßten und dann abrutschten.

John Sinclair stieß sich ab und flankte über die Mauer. Federnd landete er auf weichem Waldboden.

Und da sah er ihn.

Kommissar Mallmann!

Der Deutsche kniete auf dem Boden. Seine Handteller lagen noch flach auf dem rissigen Gestein der Mauer. Mallmanns Kopf war blutverkrustet, ebenso das Gesicht.

»Will Mallmann«, rief John und ging neben dem Kommissar in die Knie. Er stützte den Schwerverletzten, und unter unendlichen Mühen gelang es Mallmann, den Kopf zu drehen.

Fiebrig glänzende Augen blickten Sinclair an.

»John«, flüsterte Mallmann rauh. »Endlich, John… Es war die Hölle. Bakuur wird…«

»Ruhig, Will, ruhig.«

Behutsam ließ John den Kommissar ins Gras sinken. Mallmanns Rechte faßte nach Johns Handgelenk. »Sie – Sie müssen ihn stoppen«, keuchte er, »Bakuur wird töten. Er ist grausam, er will vernichten.«

»Ja, Will, ich versuche alles«, beruhigte John den Mann. »Aber ich nehme Sie mit. Sie brauchen einen Arzt.«

»Nein, noch nicht. Erst die anderen. Lassen Sie mich hier. Bitte. Ich wollte nur…«

Mallmann konnte nicht mehr weitersprechen. Eine erneute Bewußtlosigkeit hielt ihn umfangen.

John fiel die Entscheidung verdammt schwer. Aber aus seiner Sicht hatte der Kommissar recht. John mußte sich zuerst um die Unschuldigen im Hotel kümmern, die von Bakuurs Besuch nicht einmal etwas ahnten.

»Mach's gut, alter Junge«, flüsterte John und flankte mit einem Satz

wieder über die Mauer.

So schnell wie an diesem Tage waren Harry und Dieter König noch nie die Stufen der Treppe zur ersten Etage hinauf gerannt. Der markerschütternde Schrei hatte sie alarmiert.

Auch die Gäste standen auf dem Flur. Die meisten ratlos. Den Anderen – vor allem Frauen – stand die Angst im Gesicht geschrieben. »Es war im Zimmer des Ehepaares Steiner«, sagte ein Mann und trat sicherheitshalber einen Schritt zurück, um den beiden Neuankömmlingen Platz zu machen.

Das Schreien war verstummt. Aber deutlich war zu hören, daß hinter der verschlossenen Tür jemand wimmerte.

»Ja, sie ist zu«, meinte ein Hotelgast.

»Frau Steiner!« rief Harry König. »Machen Sie auf!«

»Bitte öffnen Sie, Frau Steiner!«

Die Frau schien den Hotelier gar nicht zu hören.

»Ich hole den Zweitschlüssel«, rief Dieter König und rannte weg. Die meisten Gäste schauten betreten zu Boden. Einige flüsterten miteinander.

Sätze wie: »Wenn nur nichts Schlimmes passiert ist«, waren zu hören. Harry König beteiligte sich nicht an der Unterhaltung. Er wartete auf seinen Sohn, der auch nach nicht mal einer Minute Wartezeit keuchend angerannt kam.

»Hier«, sagte er und drückte seinem Vater den Schlüssel in die Hand. Harry König schloß auf.

Er und sein Sohn schlüpften in das Zimmer und schlossen die Tür sofort hinter sich zu, als sie sahen, daß andere Gäste nachdrängen wollten.

Ihren Augen bot sich ein Bild des Schreckens.

Richard Steiner lag auf dem Boden. Seine Augen starrten glanzlos gegen die Decke.

Steiner war tot.

Das Fenster stand offen. Stickige Luft wehte in den Raum, bauschte die Gardinen.

Die spärlich bekleidete Frau kniete neben der Leiche ihres Mannes. Immer wieder strichen ihre Finger über Richard Steiners Gesicht. Sie schluchzte und redete in einem.

»Richard, wach doch auf. Bitte.« Sie hob den Kopf des Toten an und begriff nicht, daß Richard ihr keine Antwort mehr geben konnte. Vater und Sohn König tauschten einen Blick.

Dann beugte sich Harry König zu der weinenden Frau herunter und faßte sie an der Schulter. Behutsam zog er sie hoch, während Dieter König einen Stuhl holte.

Teilnahmslos ließ sich Karin Steiner darauf niedersinken. »Warum wacht er denn nicht auf?« murmelte sie immer wieder. »Warum

schläft er denn so lange?«

Dieter König ballte die Hände zu Fäusten. Die Worte der Frau gingen ihm durch wie Messerstiche. Dieter fühlte es naß in seinen Augen aufsteigen. Er war wahrhaftig kein verweichlichter Mensch, aber das hier ging doch über sein Fassungsvermögen.

Auch Harry König nahm die Reaktion der Frau stark mit. Trotzdem mußte er wissen, was vorgefallen war.

»Frau Steiner«, versuchte es mit behutsamer Stimme, »erzählen Sie bitte, was vorgefallen ist. Sie müssen sich jetzt an alles erinnern. Wir wollen Ihnen doch nur helfen.«

Zum erstenmal sah Karin Steiner den Hotelier an. Ein dichter Tränenschleier verwischte ihren Blick.

Dann begann sie zu reden. Leise, stockend, immer wieder durch Schluchzen unterbrochen.

»Richard – er ging zum Fenster, öffnete es – und plötzlich, er fiel zurück und… ahhh…«

Wieder begann die Frau zu schreien. Zu mächtig war noch die Erinnerung.

Harry König sah keine andere Möglichkeit, als Karin Steiner zweimal ins Gesicht zu schlagen.

Das Schreien verstummte.

Jemand polterte gegen die Tür. »Was ist los?« brüllte eine barsche Stimme.

»Alles in Ordnung«, gab Dieter König wider besseres Wissen zurück. Er nahm die leichte Daunendecke vom Bett und hängte sie über Karin Steiners Schultern.

Dann sah er seinen Vater an. »Du weißt, was Frau Steiner gesagt hat?« fragte er leise.

»Ja, Dieter. Ihr Mann wollte aus dem Fenster schauen – und dann…« Harry König brach ab, seine Augen weiteten sich. »Wenn das stimmt, was Frau Steiner gesagt hat…«

»… dann sitzen wir hier in einer Falle«, vollendete sein Sohn den angefangenen Satz. »Wir kommen nicht mehr aus dem Hotel raus. Jurc hat mir einiges von Magie erzählt, und ich glaube, daß Bakuur einen magischen Ring um dieses Hotel gelegt hat.«

Harry König schluckte. »Und was machen wir jetzt?«

Dieter König hob in einer hilflosen Geste die Schultern. »Ich weiß es nicht, Vater.«

»Auf jeden Fall darf keiner von den Gästen das Hotel verlassen«, erwiderte Harry König entschlossen. »Wir müssen dies verhindern. Wenn nötig – mit Gewalt.« Der Hotelier atmete tief ein. »Schließ die Tür auf, Dieter«, sagte er. »Wir bringen Frau Steiner in unsere Wohnung.«

Dieter König nickte. Während sein Vater die völlig apathische Karin

Steiner vom Stuhl hob, drehte er den Schlüssel und öffnete die Tür.

Auf dem Gang standen noch immer die Gäste.

Dieter König verstellte ihnen den Blickwinkel.

Der Hotelier zog Karin Steiner aus dem Raum. Hastig drückte sein Sohn die Zimmertür zu und schloß wieder ab.

»Was ist denn geschehen? Was war los?« Die Fragen prasselten nur so auf die beiden Männer herab.

»Kein Kommentar«, sagte Dieter König. »Ich möchte Sie nur bitten, im Hotel zu bleiben. Niemand darf das Haus verlassen. Niemand!«

»Ist der Steiner vielleicht tot?« fragte jemand.

Karin Steiner hatte die Frage gehört. Plötzlich hob sie den Kopf und schrie: »Ja, er ist tot. Tot, tot, tot…«

»Um Gottes willen!« Eine blondhaarige Frau schrie spitz auf, faßte sich an die Brust und brach zusammen, während die Blicke der anderen Gäste zwischen Dieter König und der weinenden Frau hin- und herflogen.

Dieter König machte eine wilde Handbewegung. »Ich werde Ihnen nachher alles erklären. Aber jetzt lassen Sie uns in Ruhe!« Mit beiden Ellenbogen verschaffte er sich Platz und ging seinem Vater nach, der mit Karin Steiner schon ein Stück voraus war. An der Treppe holte er sie ein.

Die Königs bewohnten im Parterre einige Zimmer. Sie lagen in einem kleinen Anbau.

Harry führte die Frau in sein Schlafzimmer und legte sie dort aufs Bett. Es gelang ihm sogar, ihr zwei Schlaftabletten zu geben. Dann ließ er sie allein.

Dieter König hatte sich eine Zigarette angezündet. Er stand im Foyer und wehrte die neugierigen Fragen des Personals ab, betonte jedoch immer wieder, daß niemand das Hotel verlassen dürfe. Draußen war es mittlerweile dunkel geworden, und nur die erleuchteten Fontänen des Springbrunnens warfen etwas Helligkeit durch die gläserne Eingangstür in das Foyer.

»Wir müssen die Polizei verständigen«, sagte Harry König schweratmend. »Ich frage mich nur, was mit diesem John Sinclair geschehen ist. Viel Hoffnung habe ich nicht mehr.«

Dieter König drückte seine Zigarette aus. »Es wird wohl das beste sein, wenn wir die Polizei rufen. Aber nein.« Der junge Mann schüttelte den Kopf. »Wenn dieses Hotel tatsächlich eine magische Falle ist, wie wir annehmen, dann bringen wir die Beamten in Lebensgefahr. Wir müssen die Sache allein durchstehen. Wir…« Plötzlich weiteten sich Dieter Königs Augen in ungläubigem Erstaunen. Sein Blick war auf die gläserne Eingangstür gefallen. Ein Schatten verdunkelte die vor der Tür liegende Lichtinsel. Dann schwang die Tür auf – und…

Dieter Königs Mund öffnete sich zu einem stummen Schrei. Eine gräßlich aussehende Gestalt hatte das kleine Foyer betreten. Das zerfetzte Totenhemd flatterte um einen schon fast verwesten Körper. Und doch erkannte Dieter König die lebende Leiche.

Es war eine Frau.

Es war Hilde König – seine Mutter!

***

Die blanke Angst nagelte Vater und Sohn auf der Stelle fest. Es war ihnen nicht möglich, das zu begreifen, was sie mit ihren eigenen Augen sahen.

Und doch war es eine grausame Realität.

Die Tür war hinter der Toten wieder zugeschwungen. In den leeren Augenhöhlen der Leiche gloste ein unheimlich kaltes Feuer. Bernsteingelb glühten die Augen, der Blick war völlig gefühllos. Harry König stand der Toten am nächsten. Er sah in das schrecklich entstellte Gesicht und ächzte: »Du, Hilde? Bist du es wirklich?«

»Ja, sie ist es, verdammt!« brüllte Dieter König. »Und sie ist nicht mehr deine Frau und auch nicht mehr meine Mutter. Sie ist ein Untier, das vernichtet werden muß!«

Harry König schien nicht zu begreifen. Ein seltsames verklärtes Lächeln lag plötzlich auf seinen Lippen. Die Stirn hatte der Hotelier gerunzelt, und mit leiser Stimme fragte er: »Was willst du hier bei uns, Hilde?«

Für Vater und Sohn König schien die Zeit stillzustehen. Sie nahmen nicht wahr, was um sie herumgeschah, sahen nicht die beiden Hotelgäste, die auf den untersten Treppenstufen standen, die Hände gegen den Mund gepreßt hielten und aus schreckgeweiteten Augen hinunter ins Foyer starrten.

Harry König wollte auf den lebenden Leichnam zugehen, doch sein Sohn bemerkte die Absicht, sprang zwischen die beiden und stieß seinen Vater weg.

Harry König taumelte gegen das Rezeptionspult, prellte sich den Rücken und stöhnte auf.

Dieter aber stand mit zu Fäusten geballten Händen vor der Toten. »Du tust uns nichts!« keuchte er. »Du nicht, verdammt! Verschwinde in dein Grab und laß uns in Ruhe! Was willst du überhaupt hier? Hau ab!«

Die Stimme des jungen Mannes überschlug sich, wurde unverständlich.

Bisher hatte die Tote noch kein Wort gesprochen, doch jetzt drang ein gefährliches Fauchen aus ihrem zahnlosen Maul. »Bakuur«, grollte sie, »Bakuur!«

Danach folgten Worte in einer Sprache, die Dieter König nicht

verstand, ihm jedoch einen kalten Angstschauer über den Rücken jagte und ihn ängstlich zurückweichen ließ.

Zu seinem Glück, denn die Hände der lebenden Toten packten zu, hatten sich um den Hals des jungen Mannes legen wollen, doch durch Dieters raschen Schritt griffen sie ins Leere.

Dieter König war zurückgesprungen. Über der Tür zum Gastraum hing als Dekorationsstück ein alter Schürhaken, den Harry König mal bei einem Trödler erworben hatte.

König Junior sprang hoch und riß den Schürhaken aus der Halterung. »Ich schlage dich tot!« brüllte er in seiner Verzweiflung. Wild schwang er den Schürhaken über den Kopf und ließ ihn dann auf die lebende Leiche niedersausen.

Im gleichen Augenblick hatte, er das Gefühl, von einem ungeheuren Schlag getroffen zu werden. Der Schürhaken wurde ihm aus der Hand gerissen und wirbelte wie ein Geschoß durch die Luft. Unglücklicherweise traf er den immer noch wie erstarrt am Rezeptionspult stehenden Harry König.

Der Hotelier wurde an der Schulter erwischt.

Der Schmerz war höllisch.

Harry König schrie und brach dann zusammen. Er konnte seinen linken Arm nicht mehr bewegen. Schreiend blieb er vor der Rezeption liegen.

Die lebende Tote stieß ein schreckliches Lachen aus. Schwarze Magie hatte ihr geholfen, hatte den mit unheimlicher Wucht geführten Schlag kurzerhand abprallen lassen, ohne der Toten auch nur ein Haar zu krümmen.

Es war unbegreiflich, und auch Dieter König konnte diesen Schock kaum verdauen.

Er starrte auf seine leeren Hände und schüttelte immer wieder den Kopf, während der lebende Leichnam auf ihn zukam.

Das war der Moment, in dem im Hotel die Panik unter den Menschen ausbrach. Zahlreiche Gäste waren von Harry Königs Schrei alarmiert worden, sahen die schreckliche Gestalt, schrien und brüllten durcheinander und rannten auf ihre Zimmer.

Viele schlossen die Türen ab. Einige beteten, etwas, was sie seit langem nicht mehr getan hatten.

Dieter König half niemand.

Er stand völlig allein diesem Monstrum gegenüber.

Doch Dieter überwand die schon beinahe unmenschliche Angst, warf sich auf dem Absatz herum und rannte in den Gastraum. Blitzschnell knallte er die Tür hinter sich zu und drehte den von innen steckenden Schlüssel.

Die Untote krachte gegen das Holz.

Erschöpft lehnte sich Dieter König gegen die Wand. Seine Blicke

schweiften umher, und da sah er die beiden Mädchen. Sie hatten sich hier im Gastraum versteckt. Beide zitterten vor Angst.

Mein Gott, jetzt sind sie auch in Gefahr! Dieser Gedanke schoß dem jungen Mann durch den Kopf. Und ich bin daran schuld.

»Seid ihr denn verrückt geworden?« schrie der junge Mann. »Ihr könnt euch doch nicht hier…«

Schwere Schläge gegen die Tür ließen ihn verstummen.

Die Untote gab nicht auf.

Die Mädchen begannen zu weinen. Sie waren beide noch sehr jung. Die eine nicht einmal achtzehn.

Dieter König war von der Tür weggesprungen. Seine Augen suchten nach einer Waffe, doch er fand nichts.

Und der Weg nach draußen war ihm durch den magischen Ring versperrt!

»Was sollen wir denn jetzt tun?« fragte eines der Mädchen mit zitternden Lippen, während die Tränen an ihren Wangen entlangliefen.

»Ich weiß es auch nicht, verdammt! Betet, mehr kann ich euch nicht sagen.«

Dieter König wischte sich über das schweißnasse Gesicht. Sein Blick war auf die Tür gerichtet.

Sie erzitterte unter den schweren Schlägen.

Und dann brach sie auf.

Das Holz splitterte. Späne flogen in den Gastraum. Nach dem nächsten Schlag wurde aber auch die gesamte Tür aus den Angeln gerissen.

Mit einem dumpfen Geräusch prallte sie auf den Teppichboden. Und mit ihr kam die Untote.

Sie stand im Türrechteck, sah die beiden Mädchen und fing an zu lachen.

Es war ein böses, triumphierendes Gelächter.

»Dich hole ich als ersten, Söhnchen«, sagte die Wiedergängerin und fixierte aus ihren bernsteingelben Augen den zitternden Dieter König. »Du willst doch mit mir kommen?« fragte sie, während sie näher kam. »Du hast bestimmt oft von mir gesprochen. Jetzt endlich ist es soweit. Wir werden eingehen in Bakuurs Reich, und viele werden uns folgen. Glaub mir.«

Dieter König wußte, daß er keine Chance mehr besaß, dem lebenden Leichnam zu entgehen. Er wollte noch etwas sagen, doch die Worte blieben ihm in der Kehle stecken.

Noch drei Schritte, und die Untote hatte ihn erreicht.

Doch dann überstürzten sich die Ereignisse.

Ein polterndes Geräusch ließ die Widergängerin herumwirbeln. Wie ein Tornado war ein Mann in das kleine Foyer gestürmt.

John Sinclair war gekommen!

***

Der Geisterjäger stand wie ein Racheengel vor dem lebenden Leichnam. Vor seiner Brust baumelte an einem silbernen Kettchen hängend ein kleines Kreuz. Und in der rechten Hand hielt der Oberinspektor den geweihten Dolch.

Die Untote sah ihre Chancen dahinrinnen. Sie hatte noch die Szene vom Friedhof in Erinnerung, wußte, daß nicht einmal Bakuur an den Mann herangekommen war, daß Kräfte der Weißen Magie ihn schützten und gleichzeitig stärker waren als die ihren.

John Sinclair machte kurzen Prozeß. Sein rechter Arm schnellte vor.

Die Wiedergängerin konnte nicht schnell genug ausweichen. Sie wurde von der geweihten magischen Spitze der Waffe berührt und stand plötzlich eingehüllt in einen feuerroten Strahlenkranz. Sie brannte zwei, drei Sekunden lang und brach dann wie vom Blitz gefällt zusammen.

Ein schwarzes Skelett blieb zurück, dessen Knochen von einem Atemzug zum anderen zu Staub wurden.

Es war alles, was von der lebenden Leiche übrigblieb.

Dieter König konnte es immer noch nicht glauben, daß er gerettet war. Genauso wenig wie die beiden Mädchen. Alle drei starrten John Sinclair an wie ein Gespenst.

Der Geisterjäger lächelte. »Ich bin es wirklich«, sagte er. »Sie brauchen keine Angst mehr zu haben.«

Dieter König fing sich als erster. »Wie – wie haben sie das geschafft?« hauchte er.

»Ich glaube, das erzähle ich Ihnen später«, gab John zurück. »Erst müssen wir nach Ihrem Vater sehen. Was ist eigentlich geschehen?«

Dieter König erzählte es dem Geisterjäger mit ein paar Sätzen.

Gemeinsam hoben sie Harry König hoch, der inzwischen das Bewußtsein verloren hatte. Sie trugen ihn in das Zimmer, in dem auch Karin Steiner lag.

Die junge Frau schlief. Die Tabletten hatten gewirkt.

»Aus dem Hotel können wir nicht heraus«, sagte Dieter König. »Es liegt ein magischer Bann um das Haus.« Er deutete auf die Schlafende. »Ihr Mann hat es versucht und ist umgekommen.«

»Dann ist Bakuur also noch in der Nähe«, sagte John leise.

»Wer ist das eigentlich – Bakuur?« wollte König junior wissen.

»Ein Dämon, der durch Professor Jurcs unselige Beschwörung erweckt worden ist. Er hat vor Jahrtausenden gelebt und ist von den Etruskern verehrt worden. Das Grab der Etrusker muß unter dem Friedhof liegen. Durch die finstere Beschwörung sind magische Kräfte freigeworden, die so stark waren, daß die Toten aus den Gräbern

kamen. Es sind nicht alle gekommen, zum Glück.«

Dieter König senkte den Kopf. »Die Untote – vorhin, sie war meine Mutter.«

John sah den jungen Mann an. »Mein Gott«, sagte er nur. Dieter König hob die Schultern. Sprechen konnte er in diesem Augenblick nicht.

John fragte ihn nach den Gästen.

»Mein Vater und ich haben ihnen gesagt, sie sollen auf ihren Zimmern bleiben. Hoffentlich halten sie sich daran. Aber wenn dieser Bakuur im Hotel ist…«

»Sie haben ihn demnach nicht gesehen?« fragte John.

»Nein, durch die Vordertür ist er nicht gekommen.«

John unterdrückte einen Fluch. Bakuur war doch schlauer, als er angenommen hatte. Er hatte zuerst seine Dienerin geschickt. Wahrscheinlich wußte er auch schon, daß die Untote nicht mehr lebte, und wie John Sinclair diesen Dämon einschätzte, suchte er bestimmt nach einer Möglichkeit, ihn, den Geisterjäger, doch noch zu überlisten.

»Gibt es hier im Hotel noch einen zweiten Eingang?« fragte John den jungen König.

»Der Lieferanteneingang«, erwiderte Dieter König.

»Ist der abgeschlossen?«

»Ja. Aber die Fenster liegen tief…«

Die Antwort reichte John Sinclair. »Wie komme ich dorthin?« lautete seine nächste Frage.

»Sie müssen die Treppe nehmen, die vom Foyer aus in den Keller führt«, sagte Dieter König. »Unser Haus ist an einem Hang gebaut. Die Rückseite liegt etwas tiefer. Es gibt dort eine schmale Auffahrt für Lieferwagen.«

»Das reicht«, sagte John. »Und Sie, Herr König, beruhigen die Gäste. Erzählen Sie nur nichts von Bakuur. Ich werde sehen, ob ich ihn fassen kann.«

Der Geisterjäger stürmte aus dem Zimmer, während Dieter König ihm nachblickte.

»Ich drücke dir beide Daumen, Sinclair«, sagte der junge Mann leise.

***

John Sinclair blieb oben an der Kellertreppe stehen. Bis hierher spürte er den Anprall der Schwarzen Magie. Folglich mußte Bakuur irgendwo in den Kellerräumen lauern.

Das Licht brannte noch. Harry König hatte es nicht ausgeschaltet, als er aus dem Keller gekommen war.

Langsam ging John die Treppe hinunter. Sein Gesicht hatte einen entschlossenen Ausdruck angenommen. Hart traten die

Wangenknochen hervor, die Lippen waren zu einem Strich zusammengepreßt. John Sinclair wollte auf keinen Fall den bevorstehenden Kampf verlieren.

Die Treppe mündete in einen Gang, dessen Wände etwa einen Meter hoch mit braunbeigen Kacheln bedeckt waren. Zwei Türen führten zu den Toiletten. In einer Nische sah John den Sicherungskasten. Der Gang teilte sich. Rechts endete er vor einer glatten Wand, links befand sich eine Tür.

Sie mußte zu den Kellerräumen fuhren.

John Sinclairs Körper schien unter Strom zu stehen. Seine Nerven vibrierten. Aber John wußte selbst, wenn er dann vor der endgültigen Entscheidung stand, war er immer ruhig und eiskalt bis ins Mark hinein.

John drückte die Metallklinke der Tür.

Sie war offen, gut geölt und schwang lautlos zurück.

Der Raum dahinter war dunkel. John wurde bewußt, daß er in dem hellen Türrechteck wie auf dem Präsentierteller stand.

Rasch huschte er in den Kellerraum hinein und zog die Tür hinter sich zu.

Dunkelheit hielt ihn umfangen. Die Wellen der Schwarzen Magie waren stärker geworden, versuchten abermals von John Sinclair Besitz zu ergreifen, doch der Geisterjäger widerstand ihnen mit Hilfe seiner Dämonenbanner.

Ein Luftzug fuhr durch den Keller.

Irgendwo mußte ein Fenster offen sein. Wahrscheinlich das, durch das Bakuur eingestiegen war, denn der Lieferanteneingang war verschlossen.

Johns linke freie Hand suchte nach einem Lichtschalter. In der Rechten hielt er seine mit geweihten Silberkugeln geladene Pistole. Das Messer steckte griffbereit in der Scheide, und vor seiner Brust baumelte das silberne Kreuz.

John fand einen Schalter, kippte den Hebel nach unten, doch nichts tat sich.

Es blieb dunkel.

Höchstwahrscheinlich war das Licht durch magische Weise abgeschaltet worden.

John war ein paar Schritte von der Tür weggegangen. Inzwischen hatten sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt, und er konnte schemenhaft Umrisse erkennen.

Direkt vor ihm mußten mehrere übereinandergestapelte Kisten stehen. Die Kisten standen sich gegenüber. Und dazwischen befand sich ein schmaler Gang.

Aber wo lauerte Bakuur?

Hatte er sich vielleicht hinter den Kisten versteckt? Wartete er dort

auf eine Chance, um John überrumpeln zu können?
John beschloß, das Versteckspielen aufzugeben.
»Zeig dich endlich, Bakuur!« rief er laut.
Keine Antwort.
John rief noch einmal. Wieder zeigte der Dämon keine Reaktion. Der Geisterjäger wußte aber, daß sich Bakuur irgendwo in der Dunkelheit vor ihm befand. Der silberne Dolch, der an seinem Körper immer wärmer wurde, machte es ihm deutlich.
John Sinclair löste sich von der Wand, ging ein paar Schritte vor, genau auf den schmalen Gang zwischen den Kisten zu. Und jetzt begann der geweihte Dolch zu strahlen. Ein untrügliches Zeichen dafür, daß sich der Geisterjäger seinem Gegner näherte. Was John warnte, war das schabende Geräusch über ihm. Sinclair blickte nach oben und sah plötzlich, wie sich die oberste der Kisten in der linken Reihe bewegte, das Übergewicht bekam und auf ihn zufiel.
John Sinclair sprang im letzten Moment zur Seite.
Dicht neben ihm knallte die Kiste zu Boden. Der Karton platzte, Konservendosen rutschten heraus und rollten über den Boden. Da kam schon die nächste Kiste geflogen. Wie von unsichtbaren Händen geführt, zielte sie auf John Sinclair zu. John sah einen großen Schatten, riß instinktiv beide Arme hoch, und dann prallte die Kiste voll gegen seine Deckung.
Den Geisterjäger riß es von den Beinen. Rücklings fiel er zu Boden, wollte den Fall in eine Rolle verlängern, doch das Gewicht der Kiste drückte ihn auf die Erde nieder.
John konnte sich nicht so ohne weiteres freikämpfen. Konservendosen rollten über ihn hinweg. Krampfhaft hielt er seine Beretta umklammert, jeden Moment bereit, die tödlichen Silberkugeln abzufeuern.
Jetzt gerieten beide Kistenstapel in Bewegung.
Riesig sah John die Gefahr auf sich zukommen. Wenn es ihm nicht gelang, wegzukommen, würden ihn die Kisten unter sich begraben. Er konnte sich einen schöneren Tod vorstellen.
Der Geisterjäger nahm alle Kraft zusammen und sprang dann, wie vom Katapult abgestoßen hoch.
Genau in dem Augenblick, als die beiden Kistenwände endgültig zusammenbrachen.
John hatte sich neben der Tür zu Boden geworfen und den Kopf in den angewinkelten Armen vergraben.
Trotzdem wurde er mehrere Male getroffen.
Dann war das Gepolter zu Ende.
Eine trügerische Ruhe kehrte ein.
Vorsichtig hob John den Kopf aus seiner Deckung.
Und da sah er die Augen!

Bernsteingelb leuchteten sie in der Finsternis. Von der Gestalt selbst war nichts zu erkennen, die Dunkelheit verschluckte sie. Bakuur mußte hinter dem Kistenstapel gelauert haben, so daß John die verräterischen Augen nicht hatte sehen können.

Der Geisterjäger blieb still liegen, spielte den Toten.

Bakuur kam näher. Er konnte nicht leise gehen, weil er bei jedem Schritt gegen eine der herumliegenden Konservendosen stieß. Noch hielt sich John Sinclair ruhig. Er wollte den Dämon in Sicherheit wiegen.

Der silberne Dolch schien zu glühen. Wieder bekämpften sich zwei gegensätzliche magische Kräfte.

Dann verstummten die Schritte. Bakuur konnte nicht näher herankommen. Der magische Schirm schützte John.

Aber der Geisterjäger wollte Bakuur auch keine Chance mehr zum Entkommen geben.

Urplötzlich federte er hoch.

Und noch im Sprung jagte er die geweihten Silberkugeln zwischen die Augen des Dämons.

John schoß heraus, was im Magazin steckte. Er durfte kein Pardon kennen. Zuviel Unheil hatte diese grausame Bestie aus der Vergangenheit schon angerichtet.

John hörte Bakuur brüllen. Grausam, unmenschlich.

Selbst dem abgebrühten Geisterjäger lief ein Schauer über den Rücken. Er stand etwas breitbeinig, hatte mit der linken Hand den Dolch aus der Scheide gerissen, dessen Spitze zuerst noch glühend rot war und eine eigentümliche Hitze verströmte, jetzt aber merklich abkühlte, und sich schon nach wenigen Sekunden wieder völlig normal anfühlte.

Da wußte John Sinclair, daß Bakuur nicht mehr existierte, daß er diesen Kampf wieder einmal gewonnen hatte.

Und im gleichen Augenblick flammte auch das Licht auf. Blendende Helligkeit übergoß den Kellerraum. John mußte erst einmal blinzeln, aber dann sah er Bakuur liegen – oder vielmehr das, was von ihm übriggeblieben war.

Es war nur noch ein Haufen Knochen, aus denen fingerdicke Rauchschwaden stiegen, und sich der Decke entgegenkräuselten. John Sinclair steckte den geweihten Dolch wieder weg. Er brauchte ihn nicht mehr. Nun sah er auch, auf welchem Wege Bakuur in den Keller gelangt war. Er hatte kurzerhand eines der Kellerfenster eingeschlagen. Die sicherste Methode.

Der Geisterjäger verließ den Keller. Oben auf der Treppe empfing ihn Dieter König.

»Mein Gott, Herr Oberinspektor«, flüsterte der leichenblasse junge Mann.

»Was ist geschehen? Ich habe den Lärm gehört und dachte mir…«
Johns Lächeln fiel gequält aus, als er erwiderte: »Alles in Ordnung, Herr König. Sie können die Polizei anrufen.«

***

Tags darauf hatte das kleine Schwarzwalddorf seine Sensation. Es wimmelte nur so von Polizisten. Auch viele Zivilisten waren dabei, mit denen sich John Sinclair eindringlich unterhielt. Sie gehörten zum deutschen Geheimdienst, und mit ihrer Hilfe wurde beschlossen, über den gesamten Fall den Mantel des Schweigens zu betten. Niemand sollte erfahren, was wirklich geschehen war.
Noch etwas hatte John durchgedrückt. Am gleichen Tag rückte ein Sprengkommando an. Der Eingang zum Felsengrab wurde durch gezielte Sprengungen verschüttet. John hatte vorher das Grab noch mal betreten und sich einen persönlichen Eindruck verschafft. Ab achtzehn Uhr abends war von dem Oberinspektor dann nichts mehr zu sehen.
John war nach Freiburg gefahren. Durch Beziehungen hatte er eine Sondererlaubnis bekommen. Und zwar für einen Krankenbesuch.
Als John das Zimmer des Kommissars betrat, hatte er das Gefühl, ein Orientale läge im Bett. Die Ärzte hatten Kommissar Mallmann einen schneeweißen Verband um den Kopf gewickelt.
Leise kam John näher an das Bett heran, aber Mallmann hatte ihn trotzdem gehört.
Ein freudiges Lächeln umspielte seine Lippen. »John«, sagte er und drückte dem Oberinspektor die Hand. Er wollte noch etwas sagen, doch John legte den Finger auf die Lippen.
»Ein anderes Mal, Will. Ich wollte mich nur verabschieden. London wartet auf mich.«
»Ja, das kann ich verstehen, John. Aber wissen Sie noch, was wir damals in London beim Abschied zueinander gesagt haben?« John wußte es, aber er überließ es Kommissar Mallmann, darauf eine Antwort zu geben.
»Sie wollten, wenn Sie nach Deutschland kommen, eine Flasche Whisky mitbringen, und wir beide hatten dann vorgehabt, mal richtig einen zur Brust zu nehmen. Stimmt’s?«
John grinste. »Genau, Will.«
Dann griff er unter die Jacke und holte eine Flasche Whisky hervor. Er hatte sie im Hosenbund stecken gehabt und sie so in das Krankenhaus hineinschmuggeln können.
Kommissar Mallmann strahlte, als er die Flasche sah, und als John aus dem Zimmer ging, sagte er noch: »Den Zug durch die Gemeinde holen wir irgendwann nach.«
»Ganz bestimmt«, sagte der Oberinspektor.

Wenige Minuten später saß er wieder in seinem Mercedes. Er wollte noch in dieser Nacht nach London zurückfliegen, denn dort war mal wieder was los.

Der schwarze Würger wartete auf John Sinclair.

Aber das ist eine andere Geschichte…

ENDE